This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0376 3561

Die Gymnaſtik der Hellenen.

Die

Gymnaſtik der Hellenen.

Von

Dr. Julius Bintz.

Mit 18 Holzſchnitten.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1878.

Harrend strömten die Völker auf Elis Plane zusammen,
Selbst den erbittertsten Haß hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmuth rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall
Dehnte den Athem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
Spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge, — sie wußten,
Daß das Siegergespann einen Unsterblichen trug.
Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,
Und unermeßlicher Werth wurde dem einfachen Kranz.
Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat,
Und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,
Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

G. Pfizer.

61286

361
1878

Vorwort.

Eine kurze Darstellung der Gymnastik der Hellenen dürfte vielleicht bei den zahlreichen Freunden des Turnens, welche die Sache etwas tiefer auffassen, dürfte namentlich auch an unsern höheren Schulen, an denen man allmählich beginnt den Leibesübungen ihr Recht werden zu lassen, auf eine günstige Aufnahme rechnen. Bis jetzt war es dem Nichtphilologen schwierig sich über den Betrieb der hellenischen Gymnastik zu orientiren; denn von den zusammenhängenden Bearbeitungen dieses Gegenstandes gibt das verdienstvolle Werk von Krause sehr viel gelehrtes Material, aber auch bloß Material, wohingegen das begeisterte Buch von Jäger viel Raisonnement über die Sache, aber zu wenig greifbaren Stoff bietet; die fleißige Arbeit von Grasberger schließlich krankt zum Theil an den Fehlern des Krauseschen Werkes und harrt zu dem noch der Vollendung.

Es war nun nicht leicht weder zu viel, noch zu wenig zu bringen; wir hoffen, daß es geglückt ist, einerseits die richtige Beschränkung walten zu lassen, ohne Wichtiges zu übergehen, andererseits auszuführlich darzustellen, ohne in ermüdende Breite zu verfallen und mit nebensächlichen Einzelheiten zu überschütten. Quellen und Noten sind gewiß

Manchem erwünscht: jedenfalls vertheuren sie das Buch nicht, noch machen sie es unverständlich. Auch die Angabe der Literatur wird denen bequem sein, die die eine oder die andere Frage weiter zu verfolgen wünschen.

Sollte dieses Buch dazu beitragen in seinem Kreise die Kenntniß des Alterthums zu fördern, das Interesse für die Leibesübungen zu mehren, so würde sein Zweck erfüllt sein.

Hamburg, den 3. November 1877.

Julius Bintz.

Inhalt.

		Seite
I.	Einleitung	1
II.	Gang der griechischen Erziehung	6
III.	Die Uebungsplätze.	19
IV.	Die Uebungen	29
	1. Der Lauf	31
	2. Der Sprung	39
	3. Das Ringen	46
	4. Der Diskuswurf	57
	5. Der Speerwurf	62
	6. Das Pentathlon	65
	7. Das Baden und Schwimmen	70
	8. Das Bogenschießen und Steinschleudern	74
	9. Das Ballspiel	76
	10. Der Tanz	80
	11. Einfluß dieser Gymnastik, besonders auf die bildende Kunst.	88
V.	Die Athletik	95
	1. Der Faustkampf	105
	2. Das Pankration	116
VI.	Das Wagenrennen und Wettreiten	123
VII.	Die Nationalspiele	137
	1. Die Olympien	138
	2. Die Pythien	151
	3. Die Isthmien	158
	4. Die Nemeen	163
	5. Die Panathenäen und die sonstigen Spiele	165
VIII.	Rückblick	168
IX.	Anhang. (Literatur.)	172

Abbildungen.

Seite

1. Der ſ. g. borgheſiſche Fechter 17
2. Stadion zu Laodikeia 22
3. Hermeskopf 28
4. Hermes, als Bote und Läufer 31
5. Ringergruppe 49
6. Der Diskuswerfer 60
7. Jüngling mit dem Diskus 62
8. Reinigungsapparat (Oelflaſche, verſch. Schabeiſen und flache Schale). 71
9. Der Apoxyomenos 72
10. Der ſ. g. Farneſiſche Herakles 104
11. Fauſtriemen 107
12. Fauſtkämpfer 108
13. Grundriß des Hippodroms zu Olympia 126
14. Zeus (der ſ. g. Jupiter von Otricoli) 138
15. Zeustempel in Olympia 141
16. Apollokopf (d. ſ. g. Apoll von Belvedere) 151
17. Poſeidonkopf 158
18. Der Parthenon in Athen 165

I. Einleitung.

Im Hochsommer des Jahres 480 v. Chr. war durch Verrath der Paß der Thermopylen gefallen, schutzlos schien ganz Griechenland dem Grimm des persischen Königs Xerxes und seines ungeheuren Heeres preisgegeben. „Keiner wird vermögen zu widerstreben dem gewaltigen Männerstrom, keiner darf nahen dem Perserheer, dem gewaltigen Geschlecht.“[1])

Hatten doch alle Völker des gigantischen Reiches, das so groß war, daß der jüngere Cyrus wohl sagen konnte, man könne im nördlichsten Theile desselben vor Kälte, im südlichsten dagegen vor Hitze nicht wohnen; hatte doch dieses ganze Riesenreich seine Krieger schicken müssen, das kleine Hellas in den Staub zu treten: der halbnackte Araber auf seinem Kameele, der schwergepanzerte Perser auf seinem stolzen Rosse, die Völker des Indus mit Bogen und Pfeilen von Rohr, Aethiopier, in Löwen- und Pantherfelle gehüllt, Speere mit Spitzen aus Antilopenhorn schwingend, Assyrier mit linnenen Panzern und eisenbeschlagenen Keulen, Libyer im Lederkoller mit vorn angebrannten Wurfspießen, Meder und Parther, Lyder und Thraker, Baktrer und Paphlagoner,[2]) wohl anderthalb Million Menschen. Wie sollte sich das Hellenenvolk gegen diese Menschenlawine schützen? Wer mochte es Xerxes aber verargen, daß er jeden Widerstand für Thorheit hielt, daß er glaubte, die Griechen sähen seinem Nahen mit Entsetzen entgegen!

Doch da kamen, wie uns Herodot[3]) erzählt, Ueberläufer ins persische Heer, einige wenige Männer aus Arkadien, „die hatten nichts

[1]) Aeschyl. Pers. 87 u. folg. [2]) Herod. VII, 61—86. [3]) Herod. VIII, 26; vergl. Ernst Curtius, Olympia S. 1.

zu leben und verlangten Arbeit.“ Von diesen hörten die Perser mit Befremden, daß die Griechen ganz ruhig die Olympischen Spiele feierten, den Wettkämpfen und Wettfahrten zusähen. Und als sie wissen wollten, was denn dabei für ein Kampfpreis ausgesetzt wäre, erhielten sie die Antwort: „ein Kranz vom Oelbaum.“ Da sprach einer der persischen Großen „ein sehr edles Wort, das ihm der König als Feigheit auslegte. Nämlich da er hörte, der Kampfpreis wäre ein Kranz und keine Schätze, konnte er nicht länger schweigen, sondern sprach also vor aller Ohren: „Wehe Mardonius! Wider was für Männer führtest du uns in den Streit, die nicht um Geld ihre Kampfspiele halten, sondern um die Tüchtigkeit!““ —

Und achtzig Jahre später! Jene 10,000 griechischen Landsknechte, die mit dem jüngeren Cyrus gegen dessen Bruder Artaxerxes gezogen waren, haben sich endlich nach furchtbaren Anstrengungen und blutigen Kämpfen tief aus dem Innern Asiens zurück durch den Sand der Wüsten und das Eis der Hochgebirge nach den Küsten des Schwarzen Meeres durchgehauen. Wie jauchzen sie auf, als sie das Meer erblicken, wie jubeln sie aus voller Brust: „Thalatta, Thalatta!“[1]) Und ihrer Freude über ihre endliche Rettung wissen sie keinen bessern Ausdruck zu geben, als daß sie am Gestade des Meeres vor den Thoren von Trapezunt, nachdem sie Zeus dem Retter geopfert, Spiele und Wettkämpfe veranstalten. — Was für eine Bewandtniß hat es nun mit diesen Wettkämpfen, die der Hellene weder in der tiefsten Noth, noch in der höchsten Freude vergißt. —

Das Gefühl für die Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung, für die Gleichberechtigung der körperlichen und geistigen Ausbildung war den Hellenen noch nicht verloren gegangen. Unsere moderne Anschauung, nach der eigentlich blos die eine Hälfte des Menschen, der Geist, einen Anspruch auf eine gleichmäßige Durchbildung hat, während die andere Hälfte, der Körper, ein nothwendiges Anhängsel des Geistes, schon von selbst gedeiht und einer ähnlichen

[1]) Xenoph. Anab. IV, 7.

besonderen Zucht und Schulung nicht bedarf, diese Anschauung war nicht die ihre. Sie fühlten, daß, so lange der Mensch noch einen Leib hat, dessen Uebung einen Hauptbestandtheil menschlicher Erziehung bilden müsse, sie fühlten, daß es eine Pflicht des Menschen sei ohne Einseitigkeit Körper und Geist mit gleicher Sorgfalt zu stärken, zu bilden, zu veredlen. Kraft und Stärke, Gewandtheit und Ausdauer, Gesundheit, Schönheit und Adel des Leibes stellten sie nicht minder hoch als Kenntnisse und Wissen des Geistes. Glauben wir doch wunderbar viel für unsern Körper zu thun, wenn wir täglich einen kurzen Spaziergang machen. Als aber einst die Behörde zu Sparta hörte, daß die Besatzung des eroberten Dekeleia den Nachmittag dem Spazierengehen widme, da ließ sie den Mannschaften dieses untersagen, denn solches gemächliche Umhergehen verweichliche bloß den Körper: sie sollten durch die gewohnten Uebungen sich ihre Frische und Gesundheit bewahren. [1])

Der Unterschied der modernen und der hellenischen Anschauungsweise erhellt am besten aus unserem Sprichwörtlichen „er kann weder lesen noch schreiben," gegenüber dem hellenischen „er kann weder lesen noch schwimmen." [2]) Beides soll einen Menschen bezeichnen, mit dem eben gar nichts anzufangen ist, doch wir sprechen in unserer Redensart bloß von geistiger, die Griechen in der ihrigen von körperlicher und geistiger Verwahrlosung. „Es ist uns nicht genug," so sagt Lucian, [3]) Jeden dem Leibe und der Seele nach so zu lassen, wie ihn die Natur geschaffen, sondern wir bedürfen für Jeden der Bildung und des Unterrichts, damit das von Natur schon glücklich Geschaffene noch um Vieles besser, die schlechte Anlage aber veredelt werde. Unsere Meister sind hierin die Landleute, welche die Pflanzen, solange sie zart und klein, schützen und umzäunen, daß sie nicht von den Winden verletzt werden. Wenn aber der Sprößling erstarkt ist, schneiden sie das überflüssig Auskeimende ab, und indem sie den

[1]) Aelian. var. hist. II, 5. [2]) Diogenian. Prov. VI, 56. [3]) Lucian. Anach. 20.

Baum den Winden zu bewegen und zu schütteln preisgeben, machen sie ihn fruchtbar." Also Leib und Seele, Geist und Körper, beide bedürfen nach hellenischer Anschauung der Bildung und des Unterrichtes, einen gesunden Geist ohne gesunden Körper konnten sie sich nicht denken; und während sie als das wahre Ziel der körperlichen Ausbildung bezeichnen „τὸ καλόν, ἀλλ' οὐ τὸ θηριῶδες" physische Schönheit, und nicht rohe Kraft," [1]) stellen sie als das Ziel der Gesammtbildung, als das Streben der Doppelerziehung auf die καλοκἀγαθία. Was wir einen tüchtigen Mann, einen Ehrenmann nennen, das hieß ihnen ein „καλὸς καὶ ἀγαθός," ganz wörtlich „ein Schöner und Guter," das heißt „ein sinnlich und geistig Trefflicher." — Daß es eine Schmach sei kraftlos zu sein, das ist ein Gedanke, der uns oft im griechischen Alterthum entgegentritt. Als die Freier nicht im Stande sind des Odysseus Bogen zu spannen, da spricht einer unter ihnen, Eurymachos, also: [2])

„Götter, wie thut mir es weh um mich selbst und alle die Andern!
Nicht so sehr die Vermählung bejammre ich, herzlich betrübt zwar;
Sind doch andere viel' der Achäerinnen, sowohl hier
Selbst in Ithaka's Reich, als auch in anderen Städten;
Nein, wenn nun so gänzlich der edlen Kraft wir ermangeln
Gegen Odysseus, den Held, daß nicht wir taugen zu spannen
Sein Geschoß! Hohnlachend vernimmt's auch spätes Geschlecht noch!"

Und von dem Timanthes von Kleonä wird uns erzählt, [3]) er habe, um seine Kraft zu versuchen, täglich einen großen Bogen gespannt; bei einer Reise nun sei von ihm diese Uebung unterlassen worden, und wie er nach der Rückkehr den Bogen nicht mehr spannen konnte, habe er ein Feuer angezündet und sich lebendig in die Gluth gestürzt. Dazu meint freilich der Erzähler, „wie oft schon Aehnliches unter Menschen geschehen sein möge, oder wohl noch ferner geschehen werde, so sei es seiner Meinung nach doch mehr für Tollheit als für Männlichkeit zu halten." Aber es hatte eben für den Ti-

[1]) Aristot. Polit. VIII, 3. [2]) Hom. Od. XXI, 249 u. folg. übers. v. Voß. [3]) Paus. VI, 8, 3.

manthes, der Sieger zu Olympia gewesen war, das Leben keinen Werth mehr, nachdem er das eingebüßt, was seines Lebens Stolz gewesen war. Als Kleisthenes, der Herrscher von Sikyon, für seine einzige Tochter und Erbin einen würdigen Gemahl suchte, ließ er bei den Spielen zu Olympia durch einen Herold ausrufen, Alle, die sich würdig erachteten, sein Eidam zu werden, sollten nach Sikyon kommen. Da nun die edelsten Jünglinge zusammenströmten, richtete er ihnen eine Lauf- und eine Ringbahn ein, behielt sie ein Jahr bei sich, prüfte sie, indem er sie bei den Leibesübungen und beim Mahle, bei Scherz und Ernst beobachtete, und traf dann seine Wahl;[1]) und diese Wahl war eine glückliche gewesen: er hatte in dem Alkmäoniden Megakles aus Athen wirklich einen „körperlich und geistig trefflichen" Jüngling gefunden.

Die Leibesübungen waren so sehr mit dem ganzen Leben der Hellenen verwachsen, daß sie sich selbst die Inseln der Seligen nicht ohne Ringplätze denken konnten:

„Einige üben im Kampf auf blumigen Rasen die Glieder,
Eifern im Spiel mit einander und ringen im gelblichten Sande,
Andere hüpfen im Reigen umher und singen Gedichte.[2])"

[1]) Herod. VI, 126 u. folg. [2]) Verg. Aen. VI, 642—644.

II. Gang der griechiſchen Erziehung.

Um uns ein zureichendes Bild von der Stellung und Bedeutung der Gymnaſtik im Leben des griechiſchen Volkes machen zu können, iſt es nöthig, daß wir einen kurzen Blick auf die ganze Erziehung der Jugend werfen. Als Hauptrepräſentanten des helleniſchen Lebens faſſen wir Athen und Sparta ins Auge.

In Athen blieb bis zum ſiebenten Jahre die Ausbildung der Kinder der Mutter und der Wärterin überlaſſen; ſie lauſchten den Fabeln des Aeſop vom Wolfe und vom Fuchſe, von der Maus und dem Wieſel, ſie bekamen erzählt, was für Thaten ihre Brüder und Väter auf den Ringplätzen ausgeführt, wie ſie aber noch viel größere vollführen würden.[1]) Schon mochten ſie ſich auch in den gewöhnlichen Kinderſpielen verſuchen, die damals dieſelben waren wie heutigen Tages, die, faſt möchte es ſo ſcheinen, ſich durch beſtändige Tradition von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeerbt. Wie jenes Kind bei Homer[2])

„Klein und zart, das die Mutter verfolgt und: nimm mich! ſie anfleht,
An ihr Gewand ſich ſchmiegend, den Lauf der Eilenden hemmet,
Und mit thränenden Augen emporblickt, bis ſie es aufhebt,"

daſſelbe Kind iſt, das wir ſo oft geſehen; wie jene Mutter bei Homer,[3]) welche

„Wehrt vom Sohne die Flieg', indem ſüßſchlummernd er daliegt,"

zugleich unſere eigene iſt, ſo ſind die ſpielenden Knaben des alten Griechenlands dieſelben, die wir täglich auf der Straße bei heiterem Spiele beobachten können. Damals wie jetzt trieben die Knaben ihren Kreiſel mit der Peitſche; das Bild, das der Dichter[4]) ſchildert:

---

[1]) M. Duncker, Geſch. d. Alterth. IV, 245. [2]) Hom. Il. XVI, 8—10. [3]) Hom. Il. IV, 131. [4]) Verg. Aen. VII, 378—383.

„Wie oft unter dem wirbelnden Schlag den fliegenden Kreisel
Dort in gewaltigem Kreis die Knaben auf offenem Vorhof
Jagen, erpicht auf das Spiel; er schnurrt in gebogenen Räumen
Hin, vom Seile geschnellt; unwissend staunet darüber
Die unmündige Schar, des tanzenden Holzes sich wundernd,
Streiche beflügeln den Schwung" — —

dieses Bild, es ist dasselbe, das sich noch uns täglich darbietet. Jene Gruppe, an die Pittakus einen Frager verweist, wir haben sie alle schon oft gesehen:[1])

„Pittakos fragte, den Sohn des Hyrradios, von Mitylene,
Einstens, wie folget, ein Gastfreund von Atarnä um Rath:
„Zween Ehbündnisse bieten sich dar, mein Vater; die eine
Jungfrau stehet mir ganz gleich an Geburt und an Geld,
Höher die zweite jedoch. Was ist nun besser? Berathe
Du mich, welche der zwei'n soll ich erwählen zum Weib?"
Sprachs, und die Stütze des Alters, den Stock, aufhebend erwidert
Jener ihm: „Sieh, die dort werden dir geben den Rath."
Nämlich es trieben mit Schlägen daselbst raschtummelnde Kreisel
Auf dem geräumigen Dreiwege die Knaben herum.
„Folge du," sprach er, „der Fährte derselben!" Und er begab sich
Hin, und „bleibe bei dem" riefen sie, „der dir gemäß."
Als dies Wort er vernahm, da ließ er vom größeren Hause
Ab und folgte dem Spruch, den ihm die Knaben ertheilt."

Damals wie jetzt trieben die Knaben den Reif mit einem Stocke vor sich her, damals wie jetzt spielten sie mit dem Balle, mit Knöchel und Steinchen. Und wenn sie dann später aus dieser fröhlichen Spielzeit heraustraten, dann wurden wohl Kreisel und Klapper, Würfel und Ball als Votivstücke aufbewahrt, wie wir aus einem Epigramme[2]) ersehen:

„Diesen Ball, den gepriesenen, hier und das heitere Spielwerk
Seiner Jugend, die laut klirrende Klapper von Bux,
Auch seine Würfel, einst heftig begehrt, und den wirbelnden Kreisel,
Philokles hängte sie auf, Hermes zum Weihegeschenk."

---

[1]) Callimach. Epigr. 1, übers. v. Schwenk. [2]) Anth. Pal. VI, 309.

Vielleicht hatte der junge Bursche während dieser Zeit schon seines Armes Kraft zum Schaden der Bäume versucht, wie jener Nußbaum klagt:[1])

„Wahrlich ein arges Ziel für den Schwarm der spielenden Knaben
Und für des Steinwurfs Wuth pflanzten sie mich an den Weg.
Wie hat der wüste Hagel getroffen, die blühende Krone
Wie zerschlagen, und ach, wie sind die Zweige geknickt!
Nichts mehr gilt nach der Ernte der Baum euch: zur eigenen Schändung
Hab' ich Unseliger hier alle die Früchte gezeugt."

Mit dem siebenten Jahre aber begann der Unterricht, dessen Aufgabe nach der Auffassung des Aristoteles sein mußte, die Kinder als unvollkommene Wesen zu vollendeten Bürgern zu erziehen, weil sie einst an der bürgerlichen Gesellschaft theilnehmen sollten und weil der Staat ohne die Bildung des Einzelnen nicht zur Vollendung gelangen könne. Dieser Unterricht zerfiel in drei Disciplinen, in den Elementarunterricht, den Musikunterricht und den gymnastischen Unterricht. Ueber den Elementarunterricht, der Lesen, Schreiben, Rechnen umfaßte, ist weiter nichts zu sagen, als daß er schon dadurch einen höheren Werth erhielt, daß das Lesen an den Handschriften der großen epischen Dichter geübt wurde, das Schreiben durch Abschreiben dieser herrlichen nationalen Gesänge. Vor allen schienen Homers Gesänge geeignet durch Lehre und Beispiele den Knaben zu bilden, sein griechisches Nationalgefühl zu stärken. Der musikalische Unterricht begann etwas später und sollte nach Aristoteles[2]) Ansicht „erstlich zur Bildung und Erziehung, dann zur Reinigung des Gemüthes, drittens zur anständigen Beschäftigung, endlich zur Erholung und zum Ausruhen von einer vorhergegangenen Anstrengung" betrieben werden. Derselbe umfaßte außer Gesang und Citherspiel die Bekanntschaft mit den besten Werken der lyrischen Poesie. Streng war die Zucht in dieser Schule, Schläge wurden nicht gespart, streng war auch darauf gehalten, daß die Knaben auf dem Schulwege Ord-

[1]) Anth. Pal. IX, 3. [2]) Aristot. Polit. VIII, 7.

nung hielten. Vornehmere ließen ihre Kinder durch einen Sklaven begleiten, der Ordnung durch Schläge erzwingen durfte. Diese attische Jugend der Musikschule schildert uns Aristophanes:[1])

„Erst durfte man nie von den Knaben Geschrei, nie trotziges Murren vernehmen;
Dann zog aus jeglicher Gasse der Schwarm in die Kitharaschule mit Anstand
In dem dünnsten Gewand durch die Straßen dahin, und stöberte Schnee,
wie der Mehlstaub.
Dort lernten sie dann von dem Meister ein Lied, — sittsam nicht kreuzend
die Beine. —
Bald „Pallas, der Städte Bewältigerin," bald „fernhinschallende Lyra,"
In gemessener Tonart älterer Zeit, wie's unsere Väter gesungen."

Die Einübung der Chorlieder für die Prozessionen und Feste des Staates gab diesem Unterricht zugleich eine praktische Bedeutung, und die Einübung der Chortänze führte von der Bildung der Seele hinüber zu der des Leibes. Nämlich die dritte Disciplin des Jugendunterrichtes, die wohl gleichzeitig mit dem musikalischen Unterricht begann, war die Gymnastik. Die Knaben gingen in die Ringschule (Palästra) zum Paidotriben. Mit Turnspielen fingen sie dort an, schritten vom Leichteren zum Schwierigeren weiter und wurden durch die Uebungen gefördert, die wir weiter unten einzeln schildern werden. In der Palästra war nicht minder wie in der Musikschule die Zucht eine sehr scharfe:

„Wenn du nicht vor Sonnenaufgang schon in der Palästra warst,
Wurde dir von dem Präfecten harte Strafe gleich zu Theil.
Dorten übt man sich mit Laufen, Ringen, Discus, Spieß und Faust,
Ball und Springen mehr als Liebeleien oder Küssespiel.
Wenn du dann vom Hippodrome, von der Palästra kamst nach Haus,
Saßest du im Gürtelröckchen bei dem Lehrer auf dem Stuhl,
Lasest dann in deinem Buche; machtest einen Fehler du,
Schlug man gleich die Haut dir fleckig."[1])

Am Feste des Hermes hatten die Knaben zu zeigen, was sie in der Ringschule gelernt hatten. Mit dem achtzehnten Jahre traten die jungen Athener in das Jünglingsalter. Jetzt hörte der

[1]) Aristoph. nub. 958—963, übers. v. Donner. [2]) Plaut. Bacchid. III, 3. übers. v. W. Wagner.

Musikunterricht ganz auf, in der Gymnastik mußten sie sich noch weiter üben, aber nicht mehr in den Palästren, sondern in den Gymnasien, woselbst die Uebungen von den Gymnasten geleitet wurden. Nachdem sich diese Epheben (Jünglinge) dann noch zwei Jahre vom 18.—20. Lebensjahre in den gymnastischen Uebungen weiter ausgebildet hatten, zugleich den Kriegsdienst als Streifwächter (Peripoloi) auf den Grenzen und Straßen gelernt hatten, wurden sie mit dem zwanzigsten Jahre durch Einzeichnung in die Bürgerrollen unter die volljährigen und stimmberechtigten Bürger aufgenommen. In dem Eide, den der junge Bürger zu schwören hatte, hieß es unter anderem: „Ich schwöre die heiligen Waffen nicht zu schänden und den Nebenmann im Treffen nicht zu verlassen, neben wem ich auch stehe. Ich will kämpfen für die Heiligthümer und das Gemeingut, sowohl allein als in Gemeinschaft mit Andern. Ich werde das Vaterland nicht kleiner, sondern größer und besser hinterlassen, als ich es überkommen habe. Ich werde willig denen gehorchen, welche jedesmal zu entscheiden haben, und den bestehenden Gesetzen Folge leisten.“ [1]) Auch bei dem jungen Bürger sollten die Uebungen, die er als Knabe und Jüngling getrieben nicht aufhören, auch jetzt sollte er noch seine Muße mit gymnastischen Beschäftigungen, mit Poesie und Musik ausfüllen. Grade auf diese Verbindung von Musik und Gymnastik legten die Alten einen ganz besonderen Werth, denn „wer sein Lebenlang Gymnastik treibt und sich um Musik nicht kümmert, wird wild und rauh, wer allein Musik treibt, wird zu weichlich;“ [2]) und Aristophanes [3]) preist jene

„Männer, fein, wohlwollend, redlich, ehrenhaft, gerecht und gut,
Groß gepflegt in Ringerschulen, Chorgesang und Musenkunst.“

Die Aermern freilich nahmen ihre Kinder selbstverständlich schon frühe aus der Schule, mit den nothwendigsten Elementarkenntnissen und einiger gymnastischen Bildung zufrieden; sie drängte die Noth des

[1]) Duncker, Gesch. des Alterth. IV, 250; Poll. VIII, 105. [2]) Plato de rep. III, 410. [3]) Aristoph. ran. 726 sqq.

Lebens. Aber für das Zeichen eines wohlgebildeten, freien atheniſchen Bürgers galt es den ganzen oben geſchilderten Jugendkurſus abſolvirt zu haben. Der Wohlhabende und Unabhängige ſuchte ſich denn auch weiter durch Pflege der Gymnaſtik ſtets bis in's hohe Alter ſeine ſchöne freie Haltung, das Ebenmaß und die Schönheit ſeines Körpers zu wahren und fühlte ſich grade dadurch höher ſtehend als die Arbeiter und Handwerker, deren Körper bei ſitzender Lebensweiſe oder unedler Arbeit [1]) verkümmerte. Und ſolche Gegenſätze ſprechen ſich ſchon bei Homer aus, wo Euryalos den Odyſſeus verſpottet, der den Wettkampf verweigert:

„Nein, fürwahr, o Fremdling, du ſcheinſt kein Mann, der des Kampfes
Kundig ſei, ſo viel' in der Menſchen Geſchlecht auch bekannt ſind;
Sondern ein Mann, der beſtändig im Ruderſchiffe herumfährt,
Etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich ſind,
Wo du die Ladung beſorgſt und in Aufſicht jegliche Waar' haſt
Sammt dem erſcharrten Gewinn; doch nicht ein Kämpfer erſcheinſt du!" —

Das alſo waren die Sitten,

„durch welche der Marathonkämpfer Geſchlecht aufſproß," [2])

ſo alſo wuchſen jene alten Athener auf, die Ariſtophanes [3]) feiert:

„Preiſen will ich unſre Väter, weil ſie ſtets als Männer ſich
Zeigten, dieſes Landes würdig und des heilgen Feſtgewandes,
Die zu Land in mancher Feldſchlacht und im ſchiffbewehrten Streit,
Ueberall und immer ſiegend, dieſe Stadt mit Ruhm geſchmückt.
Nimmer hat von ihnen Einer, wenn er Feinde vor ſich ſah,
Sie gezählt; ihr wackrer Sinn war ſtets ein ächter Schlagedrein.
Wenn ſie auch einmal im Ringkampf auf die Schulter taumelten,
Wiſchten ſie den Staub ſich ab und wollten nicht gefallen ſein;
Nein, ſie rangen ſtets von Neuem."

Weſentlich anders iſt die Erziehung in dem anderen Hauptſtaate Griechenlands, in Sparta, geregelt geweſen, [4]) wo eine ganz ausſchließliche Tendenz auf ſoldatiſche Zucht und Brauchbarkeit herrſchte.

---

[1]) Hom. Od. VIII. 159—164. [2]) Aristoph. nub. 979. [3]) Aristoph. equit. 564—572, überſ. v. Donner. [4]) Ueber Lycurgs Geſetzgebung beſonders Plutarch, Lyc.; Xenoph. de rep. Laced.; Aristot. Pol. II, 6. —

Hier finden wir nicht das Lesen und Schreiben als einen vorschriftsmäßigen Gegenstand des Jugendunterrichtes, obwohl manche es natürlich privatim lernten. Wundern wir uns aber nicht darüber, sondern bedenken wir, daß auch im deutschen Mittelalter in der Blüthezeit der ritterlichen Poesie die meisten dieser ritterlichen Dichter wie Wolfram von Eschenbach, der Dichter des Parzival, weder lesen noch schreiben konnten, daß Ulrich von Lichtenstein ein Brieflein seiner Geliebten wochenlang ungelesen in der Tasche herumtragen mußte, bis endlich der Mann kam und ihm aus der Noth half. Und jene Leute waren nichts weniger wie ungebildet. Wie aber wieder in jener Zeit für die Bildung des jungen Ritters Musik, Gesang und Saitenspiel, ein größeres Erforderniß war als Schreiben und Lesen, so betrieb man auch in Sparta emsig Musik. Freilich finden wir im männerbändigenden Sparta, wie Simonides die Stadt nennt, nicht jene umfassendere Ausbildung in der Musik, die in Athen für nöthig befunden wurde; jeder Künstelei abhold, wußte man sich dort für die Helden Homers zu begeistern, an solchen männlichen Weisen zu erwärmen, wie sie ihnen ein Tyrtäos gesungen in schwerer Zeit:[1])

„Nimmer erschreck' euch die Menge des Feinds, noch fass' euch ein Zagen,
Nein, gradaus mit dem Schild stürmt auf die Vordersten an!
Achtet das Leben gering und die finsteren Pfeile des Todes,
Grüßt sie mit Lust, wie sonst Helios Strahlen ihr grüßt!
Denn schön ist's für den Tapfern im vordersten Gliede zu fallen,
Wenn er, den Seinen ein Hort, kämpft für den heimischen Herd,
Aber unendliche Schmach, wenn den Fliehenden, der das Getümmel
Meidet, des Feindes Geschoß hinten im Rücken ereilt.
Ehrlos liegt er im Staub noch da, ein verachteter Leichnam,
Und es starrt ihm der Schaft zwischen den Schultern heraus.
Schreite denn jeder beherzt vorwärts, in den Boden die Füße
Festeindrückend, die Zähn' über die Lippen geklemmt."

Während so zwei von den drei Disciplinen des Jugendunterrichts zu Athen in Sparta entweder ganz in den Hintergrund traten oder doch nicht dieselbe Beachtung fanden, wurde der dritten Disciplin, den

[1]) Tyrt. fragm. übers. v. E. Geibel.

Leibesübungen und der körperlichen Ausbildung, eine um so größere Beachtung geschenkt; aber man suchte weit weniger, indem man dem Beispiele Athens gefolgt wäre, körperliche Schönheit, ein stattliches Aeußere durch die Leibesübungen zu erzielen, als vielmehr Abhärtung und Ausdauer, Kraft der Glieder und militärische Zucht. Ganz Sparta glich ja einem stehenden Lager, von dem aus eine verhältnißmäßig wenig zahlreiche privilegirte Bevölkerung eine weit größere Zahl von Unterthanen und so viele andere Griechenstämme beherrschte. Diese Stellung glaubte man bloß dadurch behaupten zu können, daß man aus jedem einzelnen Spartaner das höchstmögliche machte, was Ausbildung und Zucht vermag, um Krieger zu erzielen, die durch völlige Hingabe an das Ganze, durch rasche Auffassung und Geistesgegenwart, durch körperliche Ueberlegenheit und soldatische Durchbildung thatsächlich auch zu imponiren vermöchten.

Gleich schon über den Neugeborenen nahm der Staat die vollste Verfügung in Anspruch, der Staat entschied, ob das Kind am Leben bleiben solle, oder ob es auszusetzen sei — nur starke und gesunde Kinder konnte er brauchen, nur solche schienen der Mühe der weiteren Erziehung werth zu sein. Bis zum siebenten Jahre wurde dann der Knabe der häuslichen Erziehung überlassen, die als Vorbereitung für die spätere öffentliche Erziehung nichts weniger als weichlich war. Doch auch im rauhen Sparta finden wir Bilder eines behaglichen und anmuthigen Familienlebens, wir hören beispielsweise, wie König Agesilaos überrascht wird, indem er mit seinen kleinen Jungen auf einem Steckenpferde im Zimmer umherreitet.[1]) Uebrigens standen lakonische Kinderwärterinnen auch im Auslande in Ansehen, Alkibiades aus Athen z. B. soll eine solche lakonische Amme Namens Amykla gehabt haben. Mit dem siebenten Jahre begann die öffentliche Erziehung; von diesem Jahre an bis zum dreißigsten, also 23 Jahre lang, hatte der Spartaner einen bestimmten Cursus durchzumachen, hatte er sogar in der Kaserne zu wohnen. Der Knabe wurde dem Paido-

[1]) Plut. Ages. 25.

nomos, dem Vorſteher der geſammten Jugenderziehung, vorgeführt, und von dieſem einer Abtheilung von Altersgenoſſen zugewieſen. Mehrere ſolcher Turnriegen, Ilai, bildeten einen Zug, eine Bua. Als Vorturner und Turnwarte waren den Ilen und Buen Ilarchen und Buagen vorgeſetzt, beide genommen aus den tüchtigſten heranwachſenden Jünglingen. Dieſe hatten nun unter Oberleitung des Paidonomen und der fünf Bideer (Inſpectoren) ihre Abtheilungen zum Spielen und Turnen zu organiſiren, ihnen die nöthige Anleitung zu geben, für ihre körperliche Ausbildung einzuſtehen. Die Uebungen waren die gewöhnlichen der griechiſchen Turnplätze, wie wir ſie ſpäter kennen lernen werden, ausgeſchloſſen waren nur Fauſtkampf und Fauſt-Ringkampf.[1]) Auf das Laufen und den Fauſtkampf wurde ein ganz beſonderer Werth gelegt; grade in dieſen beiden Kampfesarten hat Sparta ungemein viel Siege in Olympia errungen. Im übrigen war die ganze Lebensordnung auf Stählung und Abhärtung des Körpers berechnet. Sommer und Winter mußten die Knaben unbeſchuht gehen und in dürftiger Kleidung, hart war ihr Lager, einfach und knapp ihre Koſt. Letztere ward abſichtlich in unzureichendem Quantum verabreicht, damit einerſeits die Knaben an Entbehrungen ſich gewöhnten, andererſeits ſich mit allen Liſten vertraut machten, denn Lebensmittel zu ſtehlen war erlaubt, nur durfte man ſich bei ſchwerer Züchtigung nicht ertappen laſſen. Als einen Beweis kraftvoller Ausdauer wußte man zu erzählen die That jenes ſpartaniſchen Knaben, der einmal einen jungen Fuchs entwendete und das Thier vor den Augen des Beſitzers unter ſeinem Mantel davontrug, ohne ſich durch einen Laut oder eine Geberde zu verrathen, als der Fuchs ihm durch ſeine Biſſe den Bauch aufriß.[2]) Auch ſonſt hatten die Knaben Gelegenheit ihre Fähigkeit Schmerzen zu ertragen zu zeigen, beſonders aber bei der jährlich angeſtellten Geiſelprobe am Altare der Artemis. Wer die Geiſelungen am längſten aushielt, war „Sieger

[1]) Haaſe zu Xenoph. de rep. Laced. pag. 108. Vergl. weiter unten unter Athletik. [2]) Plut. Lyc. cap. 17.

am Altar;" soll es doch vorgekommen sein, daß einzelne Knaben todt, ohne einen Laut von sich zu geben, unter den Geiselhieben niedersanken. Daß eine solche rauhe Erziehungsweise ganz besonders geeignet sei den Körper zu kräftigen und gegen alle Eventualitäten abzuhärten, dürfte wohl nicht in Abrede zu stellen sein, doch gab es schon im Alterthume Stimmen, die da meinten, daß man dasselbe und vielleicht noch mehr durch weniger kräftige Mittel erreichen könne. Aristoteles[1]) urtheilt grade im Hinblick auf die Verfassung der Lakedämonier, „daß nicht die wildeste, sondern die edelste Natur am meisten befähigt sei im Streite zu siegen. Kein Wolf, kein wildes Thier, sondern nur der tugendsame Mann könne eine wahre Tapferkeit beweisen." Mit dem 18. Jahre traten sie aus den Knabenabtheilungen und hießen Melleirenes, vom zwanzigsten bis zum dreißigsten Eirenes; erst vom dreißigsten Jahre an zählten sie zu den Männern und konnten einen eigenen Hausstand gründen. — Auf wissenschaftliche Bildung legte man keinen Werth; was zu wissen noth thue, das, glaubte man, werde der Knabe, der Jüngling im Verkehr mit den Erwachsenen sattsam erlernen. Man wollte ja bloß Soldaten, Männer der That, Leute mit praktischem Blicke, um solche zu gewinnen, glaubte man jeder schulmäßigen Verstandesbildung entrathen zu können und nur die Schule des Lebens nöthig zu haben. So wurde denn die Jugend in die Unterhaltung des Erwachsenen hineingezogen, mußte ihre Meinung über bestimmte Fragen äußern, mußte sich daran gewöhnen auf Sticheleien und Angriffe schlagfertig zu antworten, mußte suchen in knappster Form den Nagel auf den Kopf zu treffen. Jedem Aeltern stand den Jüngeren gegenüber das Recht eines Vorgesetzten zu, er durfte tadeln, selbst strafen, ohne zu fürchten, daß sich jemals ein Vater seines Söhnleins annehmen werde. So wuchs die Jugend unter einer eisernen Disciplin auf, hatte doch jeder Knabe, jeder Jüngling den Stock eines jeden Spartaners stets zu fürchten. War es so ganz unrecht, wenn dem Fremden Sparta wie ein großes Gefäng-

[1]) Arist. Pol. VIII, 4.

niß vorkam, aus dem nur der Krieg oder der Tod befreie; kein Wunder sei es, wenn die Spartaner muthig in den Tod gingen, so scherzte man, da sie auf keine andere Weise von dem mühseligen Joche ihrer Gesetze befreit werden könnten.[1]) Und nicht allein die männliche, auch die weibliche Jugend ward auf besondern Uebungsplätzen in körperlichen Uebungen und daneben in mancherlei Tanzweisen geübt. — Als etwas charakteristisches müssen wir noch die gymnastischen Kampfspiele hervorheben, die rauh und wild waren, wie die ganze Erziehung. Förmliche Schlachten wurden da von den Knaben und Jünglingen geliefert; besonders hitzig waren die Kämpfe im Platanistas, einer von Gräben umzogenen mit hohen Platanen bewachsenen Insel. Vor dem Kampfe ließen die beiden Parteien zwei zahme Eber mit einander kämpfen. Für ein günstiges Vorzeichen galt es jeder Partei, wenn ihr Eber siegte; in der Nacht vor dem Kampf wurde durch das Loos entschieden, über welche Brücke jede Partei gehen solle, ob über die des Herakles oder die des Lykurgos. Nun fielen sich die Herakliſche und die Lykurgische Partei, nachdem sie in den Platanistas eingerückt waren, nackt und ohne Waffen in wildem Kampfe mit Händen und Füßen, Zähnen und Nägeln, mit Stoß und Schlag, Mann gegen Mann an, bis die eine Partei ins Wasser gedrängt war. War der Sieg so entschieden, so durfte kein Schlag mehr gegeben werden, der Friede kehrte wieder zurück.[2]) —

So war es eine herbe Schule, die der Spartaner als Knabe, Jüngling und Mann durchzumachen hatte, beständig war er daran erinnert, daß er dem Staate gehöre, daß „alle sich gleich Bienen immer ums Ganze zu scharen hätten in Begeisterung und Wettstreit," daß die Stadt ein Lager sei, wo die Bürger nur für das gemeine Wohl thätig sein müßten und in all ihrem Thun und Lassen nur allein dem Vaterlande gehörten. Eine kleine Anekdote mag zeigen, wie sehr sich die Spartaner gegenüber den andern Hellenen als wirk-

[1]) Aelian, var. hist. XIII, 38; Stobaei floril. tit. XXIX, 96. p. 208. [2]) Pausan. III, 14, 8; Luc. Anach. 37 u. öfter.

liche Krieger fühlten, wie ſehr man ein Recht hatte ſie „Künſtler in Kriegsgeſchäften“ zu nennen.

Als einſt im Kriege mit Theben die Verbündeten der Spartaner darüber murrten, daß ſie ſoviel Kriegsvolk geſtellt hätten, die Lacedämonier ſelbſt aber, denen ſie folgen mußten, ſoviel weniger, da ließ der König Ageſilaos alle Truppen ſich ſetzen, die Bundesgenoſſen gemeinſchaftlich, die Lacedämonier aber für ſich geſondert. Nun gebot er zuerſt den Töpfern aufzuſtehen, dann den Schmieden, weiter den Zimmerleuten und ſo fort, bis alle Handwerker aufgerufen waren. Als nun von den Bundesgenoſſen faſt alle aufgeſtanden waren von den Spartanern aber kein einziger, meinte er lachend: „Ihr ſehet, Freunde, daß wir viel mehr Soldaten geſtellt haben als ihr!“[1])

Einer ſolchen Bürgerſchaft würdig iſt freilich jenes Epigramm des Simonides auf die Thermopylenkämpfer:

[1]) Plut. Ages. c. 26.

„Wanderer, meld' es daheim Lakedämons Bürgern: erſchlagen
Liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote getreu."

Auf eine ſolche Bürgerſchaft mußten allerdings zündend wirken ſolche Geſänge, wie die des Kallinos aus Epheſos:

„Auf, in den Kampf und werft vor die Bruſt, die gebuckelte Tartſche!
Noch mit ſterbender Hand ſchleudert das letzte Geſchoß!
Denn das ehrt und verherrlicht den Mann für den Boden der Heimat
Fechtend, für Weib und Kind muthig den Feind zu beſtehn.
Einmal kommt ja der Tod für jeglichen, wann es das Schickſal
Immer verhängt. Grad aus ſtürme dann jeder voran,
Hoch den geſchwungenen Speer und das tapfere Herz an den Schildrand
Drängend, ſobald im Gewühl Mann ſich begegnet mit Mann!
— — — — — — — — —
Doch den Erſchlag'nen beklagt jeglicher, hoch und gering;
Denn es ergreift ſie zuſammt nach dem tapfern Helden die Sehnſucht,
Fiel er, und halbgottgleich wird er im Leben geehrt.
Wie ein gewaltiger Thurm vorſchwebt er den Augen des Volkes,
Denn für Viele zu ſtehn war er, der Eine, genug."[1] —

[1] Ueberſ. v. E. Geibel.

III. Die Uebungsplätze.

Der helleniſche Turnplatz war in alter Zeit recht einfach. Jeder freie Platz konnte ohne große Vorbereitung benutzt werden. So übten ſich die Freier der Penelope „vor Odyſſeus' hohem Palaſte auf dem gepflaſterten Raum,“[1]) die Phäaken aber auf dem Marktplatze,[2]) und Achilles veranſtaltet die Kampfſpiele zu Ehren ſeines todten Freundes Patroklos am Geſtade des bläulichen Meeres.[3]) Auch ſpäterhin iſt es auf dem Lande gewiß meiſtentheils ſo geblieben, und von den Städten hat ſich ebenfalls Sparta, wo jeder Bürger Turnlehrer ſein und jeder Knabe und Jüngling eigentlich immer, er mochte ſein, wo er wollte, auf dem Turnplatze ſich fühlen ſollte, mit einfachen Vorrichtungen begnügt. Als die Zehntauſend unter Xenophon glücklich ſich zum Meere durchgeſchlagen hatten und den Göttern zu Ehren Wettſpiele veranſtalten wollten, da wählten ſie zum Aufſeher über den Kampf den Spartaner Drakontios, damit er einen Platz auswähle und eine Rennbahn abſtecke. Dieſer aber, ein echter Sohn Spartas, meinte, der Hügel auf dem ſie ſtänden, ſei vollkommen geeignet. „Wie werden die Leute aber,“ entgegnete man ihm, „auf dem unebenen, ſtrauchigen Boden ringen können?“ — „Um ſo mehr,“ verſetzte er, „wird's derjenige fühlen, welcher fällt.“[4]) So rauh faßte man im übrigen Griechenland die Sache nun nicht auf, und in den

---

[1]) Hom. Od. XVII, 167. [2]) Hom. Od. VIII, 109. [3]) Hom. Il. XXIII, 374. [4]) Xenoph. Anab. IV, 8, 26.

reicheren Städten, Athen an der Spitze, hatte man für die Uebungen die großartigsten Kunstbauten errichtet, die dann zu wahren Brennpunkten des öffentlichen Lebens wurden. Doch dieses hatte sich nur allmählich so gestaltet.[1]) — Zuerst mochte sich das Bedürfniß nach einem Gebäude herausstellen, um die abgelegten Gewänder unterbringen zu können, übte man sich doch bekanntlich nackt. Weiter war es ja gebräuchlich sich vor den Uebungen mit Oel einzureiben, man mußte deshalb einen Raum für wünschenswerth halten, wo solches aufbewahrt werden und diese Einreibung vorgenommen werden konnte. Nackte Ringer bestäubten sich nach der Oeleinreibung mit feinem Sande, um sich fassen zu können, man hatte also einen Raum nöthig, wo solcher Sand, geschützt gegen die Nässe, aufgeschüttet werden konnte. Eine gründliche Reinigung nach dieser Einreibung mit Oel, nach diesem Bestreuen mit Sand, nach all diesem Staub und Schweiß war selbstverständlich sehr nöthig, man mußte deshalb Badevorrichtungen in der Nähe haben; bald wurden künstliche Wasserleitungen und Bäder als das nothwendigste Bedürfniß eines Turnplatzes empfunden, der nicht etwa schon zufällig an einem Flusse oder Teiche lag. Was nun die Ausdehnung anlangt, so konnte man einen Turnraum anlegen für die Uebungen, die nur einen geringeren Raum in Anspruch nahmen, für das Ringen, den Faustkampf, das Pankratium und etwa noch den Sprung. Ein solcher Platz hieß nach der Hauptübung, nach dem Ringen, Palästra (*παλαίστρα* von *πάλη*, dieses von *πάλλειν* schwingen). Man konnte weiter einen Turnraum anlegen für solche Uebungen, die eine bedeutende Ausdehnung des Raumes nach einer Seite erforderten, für den Lauf, das Diskuswerfen und das Speerwerfen. Ein solcher Platz hieß nach der Hauptübung, dem Lauf, Dromos (*δρόμος* von *δραμεῖν* laufen); für die bedeckte Laufbahn hatte man das besondere Wort Xystos. Drittens

[1]) Grasberger I, 244 u. folg. — Becker, Charicles II, 178 u. folg. — Fr. Haase, H. Krause, Guhl u. Koner u. A. — Vgl. Chr. Petersen, das Gymnasium der Griechen u. s. baul. Einrichtung. Hamburg 1858.

aber konnte man einen Turnplatz anlegen, der allen Bedürfnissen genügte, auf dem alle Uebungen angestellt werden konnten, der also eine Palästra und einen Dromos umfaßte. Ein solcher Platz hieß Gymnasion (γυμνάσιον von γυμνός nackt, γυμνόω entblößen, γυμνάζεσθαι sich nackt üben). So erzählt Herodot[1]) von dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon, er habe für die Freier seiner Tochter anlegen lassen einen Dromos und eine Palästra, und bald darauf faßt er diese Uebungsplätze zusammen und nennt sie Gymnasia. Eine Palästra ohne Dromos war besonders für die Uebungen der Knaben bestimmt, die unter Leitung eines Privatlehrers, des Paidotriben, vorgenommen wurden; das vollständige Gymnasium hingegen war mehr für die Uebungen der Jünglinge und Männer, mochten sie sich nun üben um der Pflege der Gesundheit und der Stärkung ihres Körpers willen, oder mochten sie sich als Athleten von Fach für neue Siegeskränze vorbereiten. Was nun aber den Gebrauch des Wortes Palästra angeht, so gestaltet er sich folgendermaßen:

1. Palästra, Turnschule der Knaben, besonders zu Athen.
2. Palästra, ein Theil des vollständigen Gymnasiums.
3. Palästra, gradezu als gleichbedeutend gebraucht mit dem Worte Gymnasium, besonders bei den Griechen Italiens und bei den Römern.

Obwohl allerdings Gymnasien meist eine solche Ausdehnung hatten, daß öffentliche Kampfspiele in ihnen gefeiert werden konnten und thatsächlich gefeiert wurden, so war es doch wünschenswerth, besonders bei Spielen, die eine längere Dauer hatten, neben ihnen noch einen Raum zu haben, wo die ganze Bevölkerung mit sammt den zahlreichen Gästen sich es bequemer machen, namentlich aber sich setzen konnte. So wurde denn zuerst wohl in Olympia und bald auch an anderen Orten das Stadion gebaut für die gymnastischen Wettkämpfe. Ein solches Stadion war eine Laufbahn, die durch mehrere Richtungssäulen der Länge nach in zwei Theile geschieden

[1]) Herod. VI, 126, 128.

war, an einem Ende oder an beiden abgerundet, ringsum oder bloß an einer Seite, oder nur an den Enden, je nach Terrain und Bedürfniß, mit übereinander erbauten Sitzreihen versehen. Die Länge des Stadions zu Olympia, 600 Fuß, war maßgebend für alle ähnlichen Bauten, so daß Stadion das gebräuchlichste Längenmaß ist. Doch giebt es auch größere Stadien, so hatte das zu Laodikeia, von welchem wir hier eine Abbildung bringen, eine Länge von 1000 Fuß. In

diesen Stadien führte man nicht bloß den Wettlauf, sondern auch die übrigen gymnastischen Kampfspiele auf; für Wagenlauf und Wettreiten hatte man den Hippodromos (ἱπποδρόμος). —

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Normalturnplatz, zum Gymnasium zurück.

Mit dem Aufblühen der Gymnastik in Griechenland, mit dem Wachsen des Wohlstandes der griechischen Städte, mit der steigenden Blüthe der Bildhauerkunst und Malerei wuchsen die Gymnasien zu immer größerer Pracht und Ausdehnung, so daß schließlich das Gymnasium nicht bloß das größte Gebäude griechischer Städte, sondern auch das herrlichste genannt werden konnte. Die größten Theater, die gewaltigsten Tempel wurden von ihm übertroffen an Ausdehnung oft sogar an Schönheit, ja bedeutendere Städte begnügten sich nicht

mit einem Gymnasium. So hatte Athen drei alte Gymnasien: das Lykeion, den Kynosarges und die Akademie, die eine solche Größe besaßen, daß die Paraden und Uebungen der Reiterei in der Akademie und im Lykeion, die des Fußvolkes im Lykeion stattfinden konnten; im Kynosarges bezog nach der Schlacht bei Marathon das ganze attische Heer, an 11,000 Mann stark, ein Lager, um die Stadt gegen einen befürchteten persischen Angriff zu decken;[1]) in der Akademie lagerte das ganze spartanische Heer unter Pausanias nach der Schlacht bei Aigospotamoi,[2]) um Athen von der Landseite zu bedrängen. Und freilich, was wurde nicht Alles für nöthig gehalten: das ephebeum, ein großer mit Sitzen versehener Saal für die Jünglinge; das coryceum, ein Raum für das Spiel mit dem Balle corycos; des apodyterium, ein Raum zum Auskleiden und zur Aufbewahrung von Kleidung; des elaeothesium, hier wurde das Oel aufbewahrt und wohl auch die Einreibung besorgt; das conisterium, hier wurde das Bestreuen des Körpers mit Sand oder Staub vorgenommen; das sphaeristerium, welches zum Ballspiele diente; frigidarium, kaltes Bad mit einem großen Schwimmteiche; tepidarium, geheizter Raum, wo man sich zum Schwitzbade vorbereitete; concamerata sudatio, Schwitzbad; calda lavatio, warmes Bad Laconicum, Vorrichtung zum Schwitzen ohne eigentliches Bad durch heiße Luft (oder Wasserdampf?); Räume für die Feurung; die bedeckte Laufbahn; die Laufbahn im Freien; weitere Plätze unter freiem Himmel für Uebungen im Springen, Ballspiel, Diskuswurf, Speerwurf, Ringen, Pankratium, diese Plätze unter freiem Himmel von so bedeutender Ausdehnung, daß hier die oben erwähnten militärischen Exercitien vorgenommen werden konnten. Hierzu kommen aber nun weite Säulengänge und Hallen, Gartenanlagen und Baumgruppen, große Gesellschaftssäle: Philosophen und Rhetoren sammelten hier ihre Schüler um sich, ein Sokrates, ein Plato, ein Aristoteles hoben hier einen Theil der Jugend zu sich empor, während deren Genossen

[1]) Petersen, pag. 22. [2]) Xenoph. Hell. II, 2, 8.

frohem Spiel oder der Anstrengung des Turnens nachgingen; Bildhauer und Maler machten hier, vor sich die schönsten und edelsten Gestalten, ihre Studien; diese Hallen und Säle, diese Haine und Baumgänge sind der eigentliche Mittelpunkt des geselligen und wissenschaftlichen Verkehrs in Hellas, sie sind die Zierden der Städte, sie sind für Fremde und Einheimische der anziehendste Aufenthalt. Doch noch lange sind wir nicht zu Ende. Alle die verschiedenen Beamten des Gymnasiums mußten ihr Amtslokal hier haben, dazu kamen oft noch andere Beamte, die in besonderen Beziehungen zu einzelnen Gymnasien standen. In jedem Gymnasium finden wir weiter einen Tempel, um den sich das ganze Gebäude wie um einen Kern gelegt hatte; bei diesem Tempel haben wir dann einen Temenos, einen geheiligten Raum, der religiösen Zwecken vorbehalten war. So war die Akademie in Athen der Athene heilig; doch besaß diese Göttin jenes Gymnasium nicht allein, neben ihr hatten noch Hephästos und Prometheus Tempel und vor den Tempeln Altäre, auf welchen an den Festen der Panathenäen, Hephästeen und Prometheen die Fackeln zum Fackellauf angezündet wurden. Die Säle und einzelnen Räumlichkeiten sind aber selbst wieder geschmückt mit Götterbildern. Herakles scheint in keinem Gymnasium gefehlt zu haben, der gewaltige und unermüdliche Bekämpfer der Riesen und wilden Thiere: er war recht eigentlich das Vorbild der Athleten. Hermes, der allzeit gewandte, thätige und anmuthige Götterbote, war gleichfalls vorzüglich geeignet der Hellenischen Jugend als Vorbild zu dienen; sein Abbild war die gemeinschaftliche Zier aller Gymnasien.[1]) „Diese nun (Hermes und Herakles) pflegen von allen Hellenen und auch schon von vielen Barbaren in den Gymnasien und in den Palästen verehrt zu werden."[2]) Apollo, als der Gott der ewigen Jugend, verbunden mit rüstiger Kraft und Ausdauer, war gleichfalls eine häufige Zierde der Turnräume: ihm war in Athen das Lykeion heilig. Andere Götter, deren

[1]) Cicero ad Attic. I, 4. vergl. Horat. od. I, 10, 1—4. [2]) Pausan. IV, 32, 1.

Statuen aufgestellt wurden, waren Ares, Dionysos, Poseidon, Eros; von den Heroen, Theseus und die beiden Dioskuren. Groß ist auch die Zahl der athletischen Statuen, die in mannigfacher Stellung und Haltung die Siege in den heiligen Spielen verewigten; zwischen ihnen Bildsäulen von Philosophen und berühmten Angehörigen des betreffenden Staates. Hervorragenden Leuten wurde sogar die Ehre zu Theil in den Gymnasien bestattet und durch ein Grabmal gefeiert zu werden. So erzählt Cicero[1]) in einem seiner Briefe, er habe von den Athenern die Erlaubniß erhalten, den Markus Marcellus in einem der Gymnasien bestatten zu lassen. Er fährt dann fort: „In dem berühmtesten Gymnasium auf Erden, in der Akademie, wählten wir einen Platz aus und verbrannten daselbst die Leiche; sodann sorgten wir dafür, daß die Athener ihm auf diesem Platze ein Denkmal aus Marmor errichten ließen." Auch wurden in den Gymnasien steinerne Säulen aufgestellt, auf denen Volksbeschlüsse und Belobigungsdekrete eingegraben waren. Aber nicht bloß die Bildhauerkunst, auch die Malerei that das ihrige in Ausschmückung der Hallen und Säle. Und die Poesie blieb nicht zurück, gewiß waren unter den Statuen öfter ähnliche Inschriften, wie unter jenem Bilde des Hermes:[2])

„Blätterberaschelte Höh'n des Kylleniſchen Berges bewohnend,
Ueber den Ringplatz hier steh' ich zum Wächter gesetzt,
Hermes, und liebliche Knaben, sie bringen mir jetzt Hyacinthen,
Sammt Amarant und den Kranz blühender Veilchen daher." —

Den schönsten Schmuck erhielten die Gymnasien aber durch die kräftigen, gesunden Gestalten der Turner. Die Uebungen wurden, wie schon bemerkt, nackt vorgenommen. Man hat hierin eine Quelle tiefer Sittenlosigkeit gesehen; selbst schon im Alterthum erschien diese völlige Nacktheit den Römern[3]) und überhaupt den Nichtgriechen als etwas höchst unanständiges. Die Hellenen selbst freilich glaubten dieses

[1]) Cicero ad famil. IV, 12. — Vergl. Pausan. I, 29. Livius XXI, 24.
[2]) Epigr. des Diotimos. [3]) Cic. Tuscul. IV, 33 und sonst.

nicht. Ueber diese Nacktheit urtheilt Solon bei Lucian:[1]) „Weil die Jünglinge sich vor einer so großen Menge entkleiden müssen, so glauben wir, werden sie für ihre Wohlgestalt Sorge tragen, daß sie sich nicht zu schämen haben nackt zu erscheinen und ein jeder sich zum Siegeswürdigsten mache." In derselben Schrift[2]) meint Anacharsis: „Wenn es dir aber gefällt, so wollen wir unter jenen Schatten gehen und uns dort auf die Bänke setzen, um durch dieses Geschrei nicht gestört zu werden. Ueberdies kann ich die Sonne nicht recht ertragen, die so stechend mir auf den bloßen Kopf brennt. Denn meinen Hut wollte ich zu Hause lassen, um nicht allein in einem so fremden Aufzuge zu erscheinen. Es ist ja die heißeste Jahreszeit, wo der Hundsstern, wie ihr ihn nennt, eine Glühhitze bringt, die Alles versengt und den Luftraum austrocknet und entzündet. Und jetzt, da es Mittag ist, steht die Sonne über unseren Häuptern und verursacht eine dem Körper unerträgliche Wärme, so daß ich mich über dich wundern muß, wie du, schon ein Greis, bei der Hitze weder schwitzest, wie ich, noch überhaupt von ihr belästigt scheinst und nicht einmal nach einem Schatten dich umsiehst, um unterzutreten, sondern ohne Beschwerden die Sonne aushältst." Solon: „diese Uebungen da im Sande unter freiem Himmel gewähren uns diese Schutzwehr gegen die Geschosse der Sonne und wir bedürfen keines Hutes mehr, um den Strahl der Sonne von unsrem Haupte abzuwehren." Daß wirklich dieses Turnen im nackten Zustande ganz vorzüglich geeignet gewesen sei den Körper abzuhärten, ihn mit jeglicher Jahreszeit vertraut zu machen, ihn gegen Sonnenhitze und Kälte in gleicher Weise zu stählen, das bedarf gewiß keiner Ausführung; Leute, die in dieser Schule groß geworden waren, hatten sicherlich nicht viel von jenen kleinen Unpäßlichkeiten zu leiden, an denen unser modernes Geschlecht fortwährend krankt. Auch das ist nicht zu übersehen, daß die heranwachsende Jugend empfänglich gemacht wurde für das Ebenmaß schöner Formen, für hübsche Haltung und Stellung, für Anstand und An-

[1]) Lucian. Anach. 35. [2]) ib. 16.

muth; vielleicht ist bloß durch das nackte Turnen der Schönheitssinn der Hellenen zu dieser bewunderungswürdigen Höhe ausgebildet worden. Schon im Heldenzeitalter hatte man sich nackt geübt, damals freilich noch, nachdem man die Lenden mit einem Schurze umgürtet. Dieser Schurz wurde anfangs noch bei den heiligen Spielen festgehalten, allein mit der 15 Olympiade wurde er ebenfalls entfernt, so daß man von nun an ganz nackt sich zum Kampfe stellte. — Hatten sich die Uebenden entkleidet, so rieben sie sich, bevor sie ihre Uebungen begannen, am ganzen Körper mit Oel ein. Man sah in dieser Einölung ein Mittel die Glieder elastisch und gewandt zu machen; es wurde dadurch wohl auch der Körper gegen zu starkes Schwitzen gesichert und vor den bösen Einflüssen des Zuges bewahrt. Um aber nun zu verhindern, daß beim Ringen zu leicht die Glieder den Umschlingungen des Gegners sich entwänden, bestäubten sich die Gegner gegenseitig mit feinem Sande oder wälzten sich auch einfach in den Sandgruben herum. Nach den Uebungen mußten natürlich gründliche Reinigungen im Bade vorgenommen werden;[1]) dann unterzog man sich einer zweiten Einölung, was man für ein Mittel zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit hielt. Während die Einreibung vor den Uebungen meistens von den Uebenden selbst vorgenommen wurden, verrichteten die Einreibungen nach dem Bade die dazu angestellten Aleipten oder Iatraleipten. Nach dem Gesundheitszustande eines jeden und nach seinem Alter nahmen sie dabei gewisse Reibungen und Renkungen in der Weise vor, wie dieses heutigen Tages noch in den türkischen Bädern geschieht. Dann wurden Haar und Bart geschmückt, weshalb Kamm und Scheere zu den Geräthen des Gymnasiums ebenso gehören wie zu denen des Bades.[2]) Durch dieses Einreiben aber mit Oel, durch das Bestäuben mit Sand, durch den Schweiß und die Anstrengung in der Sonnengluth „erzeugte sich jene durchkochte, gesunde, stramme Haut mit der schönen Bronze der Haselnüsse, die sich im brennenden Sonnenstrahl zu zeitigen und ihre Wange zu

[1]) Vergl. unter Bad. — [2]) Petersen, pag. 13.

färben beginnen, mit jenem gesunden, schönen Teint, welcher das ganze Alterthum für ein Zeichen männlicher Tapferkeit hielt und hochpries und als eine der ersten Schönheitsbedingungen forderte."[1]) Zufrieden mochte der Turner nach Hause zurückkehren, er hatte sich zwei von den Göttern errungen, die Simonides von Keos als die vier höchsten preist:[2])

„Erstes Gut ist dem Erdensohn Gesundheit,
Zweites, schön von Gestalt einherzuwandeln,
Und das dritte schuldloser Besitz,
Aber das vierte, hold schwärmen in Freundeskreis."

[1]) Jäger, die Gymnastik der Hellenen, pag. 90. [2]) Uebers. v E. Geibel; vergl. Horat. od. I, 32, 16—20.

IV. Die Uebungen.

Wenn wir jetzt die Uebungen, die in den griechischen Gymnasien vorgenommen wurden, selbst betrachten und sie mit unsern modernen Turnübungen vergleichen, so erscheinen sie uns als ganz außerordentlich einfach. Während unsere Turnplätze die mannigfaltigsten Geräthe besitzen, an denen wir den Körper in die komplizirtesten Stellungen, Stützungen und Lagen bringen, während unsere Turnerei so häufig an einer ungesunden Künstelei krankt, nach der man Alles zu machen strebt, was an und mit dem Geräthe nur gemacht werden kann, finden wir bei den Hellenen nichts von alle dem. Sie kannten nur eine Stützfläche für ihre Uebungen, nämlich den Boden, sie kannten überhaupt gar keine Turngeräthe, wenn wir von ihren Wurfgeräthen, dem Speer und dem Diskus, ihren Sprungbleien und ihren Faustriemen absehen. Ringen, Laufen, Springen, Speerwurf und Diskuswurf, diese fünf Uebungen bilden den ganzen Kern ihrer Gymnastik, dazu kommen noch der Faustkampf und der Faust-Ringkampf, allerdings mehr für die Athletik von Bedeutung, und schließlich einige Spiele, die von gymnastischem Werthe sind. So sehr wir nun auch diese einfache hellenische Gymnastik mit ihren herrlichen Resultaten bewundern, so viel wir auch aus jenen einfachen Uebungsformen lernen können, namentlich jenes, daß wir uns vor jeder Künstelei und jeder zweckwidrigen Effekthascherei zu hüten haben, niemals werden wir uns mit diesen Uebungen allein begnügen können. Die Entwicklung, die unser modernes Leben genommen hat, und die dadurch bedingten Ansprüche, die man an körperliche Kraft und Geschicklichkeit stellt, müssen ihre Einflüsse auch auf unser Turnen ausüben.

Die Industrie der Neuzeit mit ihren gigantischen Hoch- und

Tiefbauten, ihrem Maschinenwesen bringt von selbst den Körper des Menschen öfter in ungewöhnliche Stützungen und Lagen, als dieses beim Hellenen des Alterthums geschehen konnte; unsere schwindelnden Gerüste, unsere vielstöckigen Häuser, die gewaltigen Fabrikanlagen, die hohen Kirchthürme, die brausenden Eisenbahnzüge, die Schachte der Bergleute, sie tragen alle dazu bei eine vielseitigere Körperentwicklung und Durchbildung zur Nothwendigkeit zu machen, damit der Mensch in allen Lagen schwindelfrei zu bleiben, auf seinen Arm sich zu verlassen verstehe — unser komplicirtes Geräthturnen verdankt ihm seine Weiterentwicklung. Und zwingt nicht auch in so vielen Fällen ein ganz äußerlicher Grund zum Turnen an Geräthen, die wenig Platz wegnehmen? Wie könnten selbst wohlhabende Großstädte beim besten Willen einen ausgedehnten Turnplatz nach hellenischem Vorbilde schaffen, ohne daß die weiten Entfernungen die Benutzung illusorisch machten? Sollte Jemand gar im Ernste an eine Gymnastik mit nacktem Körper bei unserem Klima und in unserem Jahrhundert denken wollen? Gewiß nicht. Doch darum werden wir mit nicht geringerem Vergnügen die einfachen Uebungen jener griechischen Jugend betrachten, wodurch diese zu jenem geistig und körperlich frischen Geschlechte aufwuchs, das einer ihrer Dichter seinen Zeitgenossen, die den Sitten der Väter untreu zu werden drohten, also schildert: [1])

„In dem Glanz der Gesundheit blühst du viel mehr, und tummelst dich dort in der Kampfbahn,
Kein Schwätzer des Markts mit verschrobenem Spaß, wie die heutige Jugend, und niemals
Vor den Richter gezerrt, katzbalgend um Recht in dem Bettelhalunkenprozesse.
Nein, schreitend hinab zu der Akademie, lustwandelst du friedlich im Oelhain,
Mit dem schimmernden Rohr um die Stirne bekränzt, an dem Arm des bescheidenen Freundes,
In des Epheus Duft, in der Muße Genuß, umlaubt von der silbernen Pappel,
In des Frühlings Luft, wann traulich und hold mit dem Platanos flüstert die Ulme.
Wenn also du thust, was ich dir empfahl,

[1]) Aristophanes Wolken 996—1012, übers. v. Donner.

Und hierauf nur hinwendeſt den Sinn;
Dann ſchaffſt du dir ſtets vollkräftige Bruſt,
Und ein blühend Geſicht und die Schultern gewölbt,
Und das Zünglein kurz.
Doch wenn Du's treibſt, wie die heutige Welt,
Dann wird dir zum Lohn blaßgelb das Geſicht,
Und die Schultern gedrückt, und ſchmächtig die Bruſt,
Und die Zunge gedehnt." —

---

1. Der Lauf.

Die angeſehenſte Uebung war der Lauf. Und mit vollem Recht; iſt der Lauf ja die einfachſte und natürlichſte Uebung und doch wie keine andere geeignet freie und feſte Körperhaltung zu bilden, den ganzen Körper mit alleiniger Ausnahme der Arme, für die man ſonſtige Stärkungsmittel genug hatte, mächtig zu ſtählen, ohne ihn plump und maſſig werden zu laſſen. Es iſt kein Zufall, daß die

Griechen, den Achilleus, ihren größten Nationalhelden, den schönsten aller Heroen, zugleich den besten Läufer sein lassen, während der häßlichste aller Krieger vor Troja, Therſites, lahm war an einem Fuße.[1]) „Sehet den schnellen Indianer an, der einem Hirsche zu Fuße nachsetzet, wie flüchtig werden seine Säfte, wie biegsam und schnell werden seine Nerven und Muskeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemacht. So bildet uns Homer seine Helden, und seinen Achill bezeichnet er vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße."[2]) Und nicht bloß Homer[3]) liebt es vom „muthigen Renner" Achilleus zu erzählen, auch sonst wird von der Dichtung diese Fertigkeit des heldenmüthigen Götterſohnes besonders hervorgehoben:[4])

„Ihn, schnell wie das Wehen des Windes,
Den flüchtgen Renner Achilleus,
Den Nereus' Tochter gebar,
Cheiron bildete, sah ich,
Als er über die Kiesel
Am Gestade dahin
Hurtig flog in den Waffen.
Dem vierspännigen Wagen
Schwang er sich nach um die Wette,
Schwang sich stürmend dem Sieg nach."

Ist es nicht bemerkenswerth, daß auch in unserem großen mittelalterlichen Nationalepos, im Nibelungenlied, der schönste und tapferste aller Helden, Siegfried, als der Schnelle gepriesen wird, von dem Hagen rühmt:

„Es könne Niemand folgen Kriemhild's Gemahl,
Wenn er rennen wolle."

So war der Lauf im ganzen helleniſchen Alterthum die geachtetste Uebung, in Olympia sogar lange Zeit die einzige Kampfart; die Festspiele wurden mit dem Laufe eröffnet, die Sieger hierin gaben

---

[1]) Hom. Il. II, 217. [2]) Winckelmann I, 11. [3]) Hom. Il. I, 58, 84 und oft. [4]) Eurip. Iphig. Aul. 201—210.

den Festjahren ihre Kalendernamen. Der einfache Schnelllauf durchmaß das Stadium — eine Strecke von 600 Fuß — einmal, der Doppellauf (diaulos) zweimal, so daß also der Laufende, ohne anzuhalten, um das Ziel herum zur Ablaufstelle zu eilen hatte; der Langlauf (dolichos) dagegen durchmaß das Stadium zwölf oder gar vierundzwanzig mal; eine vierte Art war auch der sogenannte Roßlauf (ephippios), der die doppelte Länge des Doppellaufs, also 4 Stadien, betrug und seinen Namen daher hatte, weil er die Länge der Pferdebahn durchmaß. Welch eine Uebung für Schenkel, Brust und Lunge mußte namentlich ein solcher Langlauf, im tiefen Sande ausgeführt, sein! „Auch im Laufe üben wir sie, indem wir sie gewöhnen eine lange Strecke auszuhalten oder in einem kurzen Raume sich eine möglichst schnelle Bewegung zu geben. Und der Lauf geschieht nicht auf einem harten und widerstehenden Boden, sondern im tiefen Sande, wo man nicht fest fußen und sich aufstemmen kann, weil der Fuß im nachgiebigen Sande zurückweicht.“ [1]) Ein herrliches Bild von einem solchen Läufer, wie er mit aller Macht dem Siege entgegenstrebt, gibt uns das Epigramm eines unbekannten Verfassers auf jenen windschnellen Spartaner Ladas, „der Alle seiner Zeit an Schnelligkeit der Füße übertraf und dann auch zu Olympia als Sieger im Langlauf bekränzt wurde. Er wurde, so scheint es, gleich nach dem Siege fortgebracht und an der Heerstraße begraben.“ [2]) Das Epigramm [3]) besingt die von Myron gearbeitete Statue des Ladas und lautet also:

„Wie du zum Ziel hinflogst mit schwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit athmender Brust auf zum Pisäischen Kranz
Du dich hobest: so hat dich, Ladas, Myron gebildet,
So schwingt, leicht wie die Luft, deine Gestalt sich empor
Voll von Hoffnung. Es schwebt auf äußerster Lippe der Hauch ihm;
Seine gehöhlete Brust wölbet Verlangen hinauf.
Fast schon hüpfet das Bild von dem Fußgestelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunst, leicht wie der athmende Geist!“

[1]) Lucian. Anach. 26. [2]) Paus. III, 21, 1. [3]) Anth. Plan. 54, übers. v. Herder.

Anſchaulich wird uns die ausnehmende Schnelligkeit eines anderen Läufers geſchildert:[1])

„Nur an den Schranken erblickten wir ihn, des Meneklees Sprößling,
Oder am äußerſten Ziel, nicht in der Mitte der Bahn.“

Dieſer Sohn des Meneklees verſtand ſicherlich das Laufen beſſer als jener, von dem man ſpottete:[2])

„Markos träumte, der Faule, vorlängſt, als hab' er gelaufen,
Seitdem ſchläft er nicht mehr, weil vor dem Laufen ihm bangt.“

Oder als jener Eutychides:[3])

„Langſam war als Läufer Eutychides, aber zur Mahlzeit
Lief er, und wer ihn ſah, ſagte: Eutychides fliegt.“

Ein würdiger Genoſſe des Letzteren war gewiß auch der, dem man den Rath gab:[4])

„Biſt du, o Freund, bei dem Eſſen ſo ſchnell, und ſo ſtumpf bei dem Wettlauf,
Brauche zum Eſſen den Fuß, aber zum Laufen den Mund.“

Dagegen neben dem windſchnellen Ladas verdient noch erwähnt zu werden jener Dandes aus Argos, deſſen Ruhm Simonides von Keos auf die Nachwelt gebracht hat:[5])

„Dandes aus Argos liegt in dem Grab; mit den Preiſen des Wettlaufs
Schmückt' er der heimiſchen Flur roſſegeſtampftes Gefild;
Zweimal ſah Piſa, dreimal ihn des Python Thal
Gekrönt, der Iſthmos dreimal, Nemea fünfzehnmal.
Aber nicht leicht wohl zählſt du die übrigen Siege des Mannes.“

Dasjenige, was uns gelegentlich von den Leiſtungen der Hellenen im Laufe erzählt wird, iſt faſt unglaublich. Der Athenienſer Pheidippides, von ſeinen Landsleuten nach Sparta geſchickt, um das Nahen der Perſer zu melden, legte den Weg von Athen nach Sparta,

---

[1]) Epigr. des Antipatros, Anth. Pal. IX, 557. [2]) Epigr. des Lucillius, Anth. Pal. XI, 277, überſ. v. Jacobs. [3]) Epigr. des Lucillius, Anth. Pal. XI, 208, überſ. v. Jacobs. [4]) Epigr. des Lucianus, Anth. Pal. XI, 431, überſ. v. Jacobs. [5]) Anth. Pal. XIII, 14.

28½ Meile, in nicht ganz zwei Tagen zurück.[1]) Der Platäenser Euchidas gar machte den Weg von Platää nach Delphi hin und zurück, über 40 Stunden, an einem Tage, um heiliges Feuer vom Opferheerde des Apollo in seine Vaterstadt zu bringen; kaum war dies freilich geschehen, als er, von der furchtbaren Anstrengung erschöpft, todt zu Boden sank. Von dem Knaben Polymnestor aus Milet, der auch in Olympia im Stadion siegte, wird berichtet, er habe vermocht Hasen einzuholen;[2]) der Thebaner Lasthenes stellte einen Wettlauf mit einem Kampfrosse von Koronea bis Theben an und trug den Sieg über das Roß davon.[3]) Polites aus Keramos aber „machte sich von dem längsten und ausgedehntesten Laufe nach sehr kurzer Frist an den kürzesten und schnellsten: er siegte an einem und demselben Tage auf der langen Bahn und gleich darauf auf der einfachen Rennbahn und fügte noch einen dritten Sieg auf der Doppelbahn dazu."[4]) Noch berühmter ist Leonidas aus Rhodus, dessen Schnelligkeit vier Olympiaden hindurch kräftig aushielt und der zwölf Siege im Wettlaufe erlangte.[5]) Besonders gefürchtete Gegner im Langlaufe waren die Bewohner von Kreta. Ihre berühmtesten Läufer waren Sotades und Ergoteles, von denen der letztere in allen vier heiligen Spielen zweimal den Preis im Langlauf erhielt.[6]) Daß die alten Kretenser gute Läufer gewesen, ist freilich nicht zu verwundern. Sie bewegten sich ja von Jugend auf einem gebirgigen Boden, und noch heute können wir leicht beobachten, wie die Gebirgsvölker gewandter und flinker sind als die Bewohner der Ebene. — Jenen geschilderten Leistungen im Laufe ließe sich aus moderner Zeit manches würdig zur Seite stellen, man hätte nur nöthig sich unter den Läufern umzusehen, die in den letzten Jahrhunderten der Adel besonders in England hielt. Solche Läufer setzten ihren Ehrgeiz darin, Pferde im Laufen zu überholen. Der letzte Herzog von Marlborough, der in diesem Jahrhunderte

[1]) Herod. VI, 106. [2]) Solin. c. 6. [3]) Diod. Sicul. XIV, 11. Ueber ähnliche Leistungen bei den Neugriechen: Fauriel-Müller, Neugriechische Volkslieder I, Vorr. 27. [4]) Pausan. VI, 13, 2. [5]) Pausan. l. l. [6]) Paus. VI, 4, 7; VI, 18, 4.

ſtarb, wurde, als er ſelber einen mit vier Pferden beſpannten Phaeton von London nach Windſor fuhr, von einem Läufer überholt. Letzterer freilich theilte das Schickſal des Ladas und ſank, am Ziel angelangt, todt nieder. —

Eigenthümlich war die Sitte der Wettläufer des Alterthums während des Laufens laut zu ſchreien, um Muth und Kraft zu erhöhen.[1]) Wenn die Zuſchauer aber ſchon bei den täglichen Uebungen in den Gymnaſien die Läufer durch Geſchrei anzufeuern liebten,[2]) wie mußten da erſt bei den großen Feſtſpielen die Tauſende, die mit bangender Aufregung die Leiſtungen ihrer Landsleute verfolgten, mit lautem Zurufe dieſelben zu größter Kraftleiſtung zu beflügeln ſuchen. Auch den Knaben war Gelegenheit geboten auf den großen Feſtſpielen ganz Hellas zu Zeugen ihrer Gewandtheit zu machen: in der 37. Olympiade wurden in den olympiſchen Spielen der Wettlauf der Knaben angenommen, hier jedoch nur der einfache Schnelllauf, während man in den pythiſchen Spielen, die man ja faſt nach dem Muſter Olympias einrichtete, auch den Berglauf und den Doppellauf für Knaben einrichtete. In denjenigen Staaten, die auch der körperlichen Ausbildung des weiblichen Geſchlechtes ein aufmerkſames Auge ſchenkten, wurde der Wettlauf ſogar von Mädchen und Jungfrauen fleißig geübt. In Elis feierten die Jungfrauen zu Ehren der Hera einen Wettlauf in der olympiſchen Bahn, die dann freilich um ein Sechſtel kürzer war. Zuerſt liefen die jüngſten, dann die nächſt älteren und zuletzt die älteſten unter ihnen, mit lang herabwallendem Haare, kurzem nur bis zum Knie reichendem Gewande und entblößter rechter Schulter. Die Siegerinnen erhielten Olivenkränze und durften ihre gemalten Bildniſſe aufſtellen.[3]) —

Ein treffliches Bild eines Wettlaufs geben uns die nachſtehenden Verſe Homers:[4])

---

[1]) Krauſe I, 369. [2]) Dio Chrysost. XXVIII, p. 531. [3]) Paus. V, 16, 2. [4]) Hom. Il. XXIII, 754—772, überſ. v. Voß.

„Sprach's; und Ajax erhub sich, der schnelle Sohn des Oïleus,
Drauf Odysseus, im Rathe gewandt, und Antilochos endlich,
Nestor's Sohn; denn rasch von den Jünglingen siegt' er im Wettlauf.
Alle gereiht nun standen; es wies das Zeichen Achilleus.
Ihnen erstreckte der Lauf von dem Stande sich; aber in Eile
Stürmete Aias voran; nach flog ihm der edle Odysseus,
Nahe gedrängt, so wie dicht an des schön gegürteten Weibes
Busen das Webschiff fliegt, das schön mit den Händen sie auswirft,
Ziehend das Garn vom Knäuel zum Eintrag; nahe dem Busen
Lenket sie: also verfolgt' ihn Odysseus nah; und von hinten
Trat er die Spur mit den Füßen, bevor sich der Staub ihr umhergoß;
Und an den Nacken ihm strömte den Hauch der edle Odysseus
Stets im geflügelten Lauf; und daher schrien alle Achäer
Ihm, wie er strebte nach Sieg, den Eilenden mehr noch ermunternd.
Als sie dem Ende des Laufs nun naheten, betet' Odysseus
Schnell, zu des mächtigen Zeus blauäugiger Tochter im Herzen:
„Hör', o Göttin, und komm als Helferin mir zu dem Wettlauf."
Also flehet er laut, ihn hörete Pallas Athene;
Leicht ihm schuf sie die Glieder, die Füß' und die Arme von oben." —

Es sind noch mehrere besondere Gattungen des Wettlaufs zu erwähnen, zunächst der Fackellauf. Derselbe, nach Einbruch der Dunkelheit in mondscheinloser Nacht ausgeführt, erfreute sich in Athen ganz besonderer Beliebtheit. „In der Akademia," so erzählt Pausanias,[1]) „ist ein Altar des Prometheus. Auf diesem zündet man Fackeln an und läuft damit zur Stadt. Dabei ist nun ein Wettstreit während des Laufes zugleich die Fackel brennend zu erhalten. Wem sie zuerst auslöscht, der hat keinen Antheil an dem Siege, sondern der zweite nach ihm, und wenn sie diesem nicht mehr brennen sollte, ist der dritte Sieger. Sollte sie aber allen auslöschen, so ist keinem der Sieg." Hier kam es also darauf an, daß ein und derselbe seine brennende Fackel bis zum bestimmten Ziele brachte; doch gab es noch eine andere Art dieses Fackellaufs, wonach die Läufer in bestimmten Zwischenräumen aufgestellt waren und nun der erste zum folgenden lief, um ihm seine brennende Fackel zu überreichen, dieser zum dritten und so weiter.[2])

[1]) Paus. I, 30, 2. [2]) Krause I, 370; Haase bei Ersch u. Gruber unter Palästrik.

Dieser Fackellauf würde bei Pechfackeln, wie wir sie haben, leicht sein, schwierig ist aber die Sache bei den kerzenähnlichen Wachsfackeln der Alten. Diese Fackeln wurden, wie Bildwerke zeigen, auf einem Lichtträger aufgesteckt getragen, der dann mit einer Scheibe versehen war, um die Hand gegen das abtriefende Wachs zu schützen.[1]) Da dieses Wettspiel auch zu Roß geübt wurde, so ergab sich eine größere Mannigfaltigkeit, als es beim ersten Blicke scheinen könnte; so erklärt sich denn leicht die ganz besondre Gunst, in der der Fackellauf in Athen stand. Dort wo Aristophanes von der Sitten Verfall klagt:[2])

„Dann lehrtest du sie nur faules Geschwätz, armselige Zungengewandtheit,
Die weithin leer die Palästra gemacht,"

schmerzt es ihn besonders:[3])

„Doch die Fackel im Lauf schwingt Niemand mehr
Mit Geschick; so flieh'n sie die Ringkunst!" —

Anderer Art war der Weinrebenlauf, bei dem der Rebenträger verfolgt wurde und sich nicht einholen lassen durfte. — Eine unmittelbare Vorschule zum Kriege war der Waffenlauf; ursprünglich wurde er in voller Waffenrüstung geübt, mit dem Schilde, dem Helme und Beinschienen, später beschränkte man sich darauf, daß der im übrigen unbekleidete Läufer den Schild eines Schwergewaffneten trug. — Bei solcher Ausbildung im Lauf konnten es dann auch die Hellenen wagen im Felde im Laufschritte trotz ihrer schweren Bewaffnung gegen den Feind heranzudringen. Bei Marathon kam dieses Anstürmen den Persern so verwunderlich vor, daß sie wähnten, die Hellenen seien plötzlich wahnsinnig geworden;[4]) doch die griechischen Feldherrn wußten besser, was sie den Beinen und Lungen ihrer Leute zumuthen konnten. So legt denn auch Platon einen ganz besonderen Werth auf die Ausbildung im Lauf, und zwar im Waffenlauf. „Im Kriege," so sagt er,[5]) „ist es die vortheilhafteste Sache von der Welt behen-

[1]) Böckh, Staatshaushaltung der Athener I, 612. [2]) Aristoph. ran. 1110. [3]) ib. 1118. [4]) Herod. VI, 112. [5]) Plato de leg. VIII, p. 832, 833.

den Leibes zu sein.“ Der große Philosoph wünscht, daß man in siebenfacher Weise den Waffenlauf übe, erstens als einfachen Lauf, dann als Doppellauf, drittens als Roßlauf, weiter als Langlauf, fünftens in voller Rüstung 60 Stadien weit, sechstens in noch schwererer Rüstung, aber auf ebenem Wege ebenso weit, schließlich siebentens als Bogenschütze mit der ganzen Ausrüstung eines solchen 100 Stadien weit über Berge und wechselndes Terrain. Da 40 Stadien etwa gleich einer geographischen Meile sind, so braucht man über das sehr Respektabele dieser Leistungen, die Platon fordert, kein Wort zu verlieren. Gewiß würde er aber nicht Läufe von $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen in voller Waffenrüstung, und von $2\frac{1}{2}$ Meilen in der Ausrüstung eines Bogenschützen verlangt haben, wenn er nicht durch das, was er auf den heimischen Turnplätzen sah, zum Glauben an die Ausführbarkeit genöthigt worden wäre. —

2. Der Sprung.

Schon bei Homer begegnen uns die rudergewandten Phäaken als Männer, die im Springen wohl geübt sind:

„Laßt uns hinaus nun gehn und dort Kampfspiele versuchen
Aller Art, daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten,
Wenn er nach Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern
Als Faustkämpfer und Ringer und fertig im Sprung und im Wettlauf.“ [1])

Und so blieb im ganzen griechischen Alterthume der Sprung eine der beliebtesten körperlichen Uebungen; ja sogar noch in der neuesten Zeit erzählte das griechische Volk mit besonderer Vorliebe wunderbare Beispiele von der Springfertigkeit einiger seiner Helden, so von dem Räuberhauptmann Niko-Tzaras, der über 7 Pferde gesprungen sei, oder von Andern, die über drei mit Getreide hoch beladene Wagen in einem Sprunge gesetzt seien. [2]) Wenn gleich der Sprung nicht als einzelne Kampfart in den großen Nationalspielen

[1]) Hom. Od. VIII, 100—103. [2]) Fauriel-Müller, Neugriech. Volksl. I, XXXVII.

eingeführt war, sondern nur als ein Theil des Fünfkampfes Aufnahme gefunden, so wurde er doch darum nicht weniger emsig geübt; grade der Sprung galt als die schwerste Uebung im Pentathlon.[1]) Während wir den reinen und den gemischten Sprung unterscheiden, d. h. den Sprung, der bloß durch die Schnellkraft der unteren Gliedmaßen ausgeführt wird, und denjenigen, bei dem die oberen Glieder durch Stützen und Stemmen ebenfalls mithelfen, während wir beide Arten üben, den gemischten Sprung sogar durch die außerordentliche Reichhaltigkeit unsrer modernen Turngeräthe auf das künstlichste ausgebildet haben, betrieben hingegen die Hellenen fast ausschließlich den reinen Sprung. Sie übten den Hochsprung auf der Stelle,[2]) den Hochsprung von der Stelle, den Weitsprung, den Tiefsprung;[3]) aus zahlreichen antiken Bildwerken sehen wir, daß man auch die Sprünge über Hindernisse zum Theil recht gefährlicher Art liebte, durch einen Reifen, über einen Graben, über ein Seil, ja über spitzige festgerammte Pfähle. Mehr scherzhafter Natur war das Schlauchspringen, wenn die Landleute nach glücklicher Ernte bei den fröhlichen Festen des Weingottes in harmloser Lust wetteiferten mit einem Fuße auf einen aufgeblasenen und mit Oel bestrichenen Schlauch zu springen, ohne auszugleiten:

„Da springen beim Becher auf weichem
Rasen sie fröhlich umher und über geölete Schläuche.“[4])

Doch jene Art des Sprunges, die ganz vorzugsweise geübt wurde und bei den großen Nationalspielen im Fünfkampfe ausschließlich zur Darstellung kam, ist unserer Turnkunst fast gänzlich unbekannt, es ist dieses der Sprung mit Sprungbleien oder Hanteln (Haltêren). Diese Haltêren waren entweder halbovalförmige Metallstücke mit einer Oeffnung an der gerundeten Seite zum Durchstecken der Hände, und dieses ist die ältere, alterthümliche Form,[5]) oder sie gleichen unseren Hanteln, waren also an den Enden kolbenförmig dick, in

[1]) Philostr. gymn. 55. [2]) Luc. Anach. 4. [3]) Senec. epist. 15.
[4]) Verg. Georg. II, 383—384. [5]) Pausan. V, 26, 3.

der Mitte ſtangenartig dünn. Nach Abbildungen ſolcher Haltēren von der zweiten, der jüngeren Form, die man auf antiken Vaſen fand, wurden zuerſt in England unſere modernen Hanteln nachgebildet und haben ſich bald beſonders für die Zwecke der Zimmer- und Heilgymnaſtik der weiteſten Verbreitung erfreut. Man kannte freilich im Alterthume ebenfalls ſchon die Nützlichkeit der Haltēren zur Stärkung der Arm- und Schultermuskulatur und nahm ähnliche Schwing- und Stemmübungen der mit ihnen belaſteten Arme vor, wie wir ſie jetzt betreiben, aber ihre hauptſächliche und zugleich ganz eigenthümliche Verwendung fanden ſie beim Sprunge. Zweierlei rühmen aber die Alten dem Sprunge mit den Haltēren ſtets nach, er ſei weiter, und er ſei ſicherer, als der Sprung ohne dieſelben. Beim erſten Anblicke ſollte man denken, der Sprung des unbelaſteten Körpers müſſe weiter ſein als der des belaſteten, und doch haben praktiſche Verſuche die Angaben der Alten durchaus beſtätigt: durch das Vorwärtsſchleudern der beſchwerten Arme beim Abſprunge und das Rückwärtsſchleudern derſelben kurz vor dem Niederſprunge wurde thatſächlich der Sprung weiter und der Aufſprung feſter und ſicherer. Bei derartigen Verſuchen, die man in der Berliner Königlichen Central-Turnanſtalt anſtellte, zeigte ſich der Sprung erleichtert durch ein Vorwärtsſchwingen der Arme beim Abſprunge, erſchwert durch ein Rückwärtswerfen. Ein Offizier that in voller Uniform von einem ſchwach vibrirenden Sprungbrette aus einen Sprung von 23 Fuß bei vorgeſchleuderten Armen, die mit Hanteln beſchwert waren. Es ſtellte ſich dabei heraus, daß durch ein Zurückwerfen dieſer ſo beſchwerten Hände im Momente des Niederſprunges ein ſehr feſter und ſicherer Stand bewirkt wurde.[1]) Und grade das Letztere war von beſonderer Wichtigkeit, weil bei den Spielen bloß der Sprung galt, bei dem der Springer feſt in den Stand kam, ohne weiterzugleiten.[2]) Als Regel darf folgendes gelten: Man trägt die Hanteln bei wa-

[1]) Pinder, der Fünfkampf der Hellenen, Seite 106. [2]) Philostr. gymn. 55.

gerecht nach vorn gehobenen Unterarmen, läßt bei dem vorletzten Anlaufschritte die Arme sinken, um mit dem letzten Schritte des Anlaufs, der zugleich der Aufsprung ist, sie kräftig nach vorn zu schleudern.[1]) Mit diesen Sprungbleien führte man auf den hellenischen Turnplätzen Sprünge aus, die unsere Leistungen auf diesem Gebiete gänzlich in den Schatten stellen. Die größte Leistung im Sprung, die je bei den heiligen Spielen gesehen wurde und von der man daher auch staunend durch all die folgenden Jahrhunderte meldete, ist die des Phayllus von Kroton in Unteritalien, eines Mitsiegers in der Seeschlacht bei Salamis, 480 v. Chr. Dieser übersprang, als er bei den pythischen Spielen im Pentathlon siegte, einen Raum von 55 griechischen Fußen (52 preuß. Fuß) und schleuderte den Diskus 95 Fuß. Von ihm rühmt ein Epigramm:[2])

„Fünf und fünfzig Fuß, soweit ist gesprungen Phayllos,
Aber im Diskuswurf fehlten an hundert bloß fünf."

Er mehrte durch diese fast übermenschliche Leistung den Ruhm der Krotoniaten nicht weniger als der große Ringer Milon. Man hat öfter die Möglichkeit einer solchen Leistung in Frage gezogen und die Philologen verspottet, die dergleichen gläubig hinnähmen, oder man suchte sich dadurch zu helfen, daß man diesen Sprung zu einem „Dreisprung" (Aufsprung des einen, Aufsprung des anderen Fußes, Aufsprung beider Füße) machte.[3]) Beides wohl mit Unrecht. Erstlich ist die Ueberlieferung über diese Leistung eine so bestimmte, daß an der Wahrheit eines solchen Sprunges von 55 Fuß nicht füglich gezweifelt werden kann; dann aber würde diese Sprungweite für einen derartigen Dreisprung, bei welchem also auf jeden Sprung stark 17 Fuß preuß. kommen würden, nichts so ungewöhnliches sein, daß es irgendwie zu erklären wäre, warum das hellenische Alterthum, das ja an ganz andere körperliche Leistungen gewohnt war, davon soviel Aufhebens machte. Und wenn auch heutigen Tages noch in manchen

[1]) Grasberger I, 305. [2]) Anthol. Palat. App. 297. [3]) Fr. A. Lange, die Leibesübungen, S. 33.

Theilen Griechenland ein solcher Dreisprung zu den volksthümlichen Körperübungen gehört,[1]) so unterstützt nicht das Allergeringste die Annahme, solche Dreisprünge seien bei den Nationalspielen üblich gewesen. Wenn wir hören, daß ohne weitere größere Vorübung ein Offizier, noch dazu in voller Uniform, mit den Hanteln 23 Fuß gesprungen sei, eine Leistung, die also das, was man fast für das höchste auf Turnplätzen hält (18—20 Fuß), um ein Erkleckliches übertrifft und schlagend beweist, wie sehr Hanteln die Sprungkraft beflügeln können; wenn wir weiter bedenken, daß die Absprungsstelle (der Batēr) ganz gewiß ebenso wie beim Diskuswurf in einer Erhöhung bestand, vielleicht sogar ziemlich hoch lag; wenn wir dazu rechnen, daß wir es mit einer Leistung zu thun haben, die durch Jahrhunderte unerreicht dastand in Mitten eines Volkes, das Körperübungen trieb, wie kein zweites später; wenn wir noch in Anschlag bringen, daß das Bewußtsein, daß Tausende zusehen und daß es sich um der Vaterstadt Ruhm und die eigene Ehre handelt, eine momentane sonst ganz unmögliche Kraftanstrengung bewirken könne, so dürfte man keine Veranlassung haben, so ohne Weiteres diesen Sprung in das Gebiet der Fabel zu verweisen. Wollen wir das Letztere thun, dann müssen wir auch sovieles andere noch, was die Alten über die Leistungen ihrer Läufer, Schwimmer, Athleten u. s. w. berichten, einfach ignoriren — gewiß, das kürzeste Verfahren, aber kaum das richtigste. Und wird uns nicht so manche andere körperliche Leistung aus neuerer Zeit berichtet, die gut beglaubigt ist und kaum geringer scheint als jener Phayllus Sprung? Von jenem baierischen Herzog Christoph († 1493) wird durchaus zuverlässig erzählt, daß ihm keiner an Leibesstärke und Behendigkeit gleich gekommen; im Sprunge habe er mit dem Fuße einen Nagel, 12 Schuh hoch über dem Boden, aus der Wand geschlagen und Steine, drei Centner schwer, habe er mit der Faust fortgeschleudert.[2]) Und in jener berühmten

[1]) Λουκᾶς, Φιλολογικαὶ ἐπισκέψεις, pag. 106. Athen 1874. [2]) H. Zschokke, Baierische Geschichten II, 426. Noch im 18. Jahrh. zeigte man in München die Wahrzeichen.

„Trauernacht“ (1/2. Juli 1520), in welcher die Mexikaner den Cortez mit seinen Gefährten zu einem blutigen Rückzug auf dem unterbrochenen Dammweg, der über den See führte, zwangen, sprang Alvarado, ein spanischer Heerführer, mit einem Satze mit Hülfe seiner langen Lanze über die weite Oeffnung des Dammes, ein Sprung, der so ungeheuer ist, daß Viele, die die Stelle sahen, es für unmöglich hielten, trotzdem an der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung nicht zu zweifeln ist.[1]) Ein Engländer Ireland aus der Grafschaft York sprang 1799 über neun neben einander stehende Pferde und über den Mann, welcher auf dem mittelsten saß; derselbe setzte über eine 14 Fuß hohe Schnur weg. Der englische Oberst Ironside begegnete Anfangs dieses Jahrhunderts auf seinen Wanderfahrten in Indien einem Greise mit weißem Barte, welcher mit einem Satze über den Rücken eines ungeheuren Elefanten sprang, zu dessen Seiten fünf oder sechs der größten Kameele standen. Dabei rief derselbe noch in wehmüthigem Tone aus: „Ach! wo ist die Zeit geblieben, da ich in Gegenwart des Königs von Persien arbeitete und mich rühmen konnte ein wahrhafter Springer zu sein? Alter und Gebrechen haben mich unfähig zur Thätigkeit gemacht und mich aller Kraft beraubt. Seit jener Zeit habe ich einen Arm und ein Bein gebrochen.“ Wie groß mag dieses Springers Gewandtheit in seiner Jugend gewesen sein! Die Zahl solcher Beispiele ließe sich noch gar leicht vermehren.[2]) — Wir dürfen bei der Beurtheilung jener Angaben aus der griechischen Turngeschichte eines ja nicht vergessen, daß es etwas andres ist um die Leistungen solcher, die von Kindes Beinen fast nur der Ausbildung ihres Körpers leben, die sich an wenige bestimmte Uebungen halten und Jahr aus Jahr ein nur diese bis zur größten Vollendung üben, und zwischen modernen Turnern, die den Tag über hinter dem Schreibtische, oder auf der Arbeitsbank verbringen und Abends den müden Körper ausrecken und unruhig

---

[1]) Will. H. Prescott, Gesch. d. Erob. v. Mexiko II, 55; Grasberger I, 402. [2]) Depping, Wunder der Körperkraft, S. 160 u. folg.

und haſtig meiſtentheils von Uebung zu Uebung und von Geräth zu Geräth irren.

Der Sprung des Phayllos gab den Hellenen zu einem Sprichworte Veranlaſſung „ὑπὲρ τὰ ἐσκαμμένα πηδᾶν“ wörtlich über das Aufgegrabene wegſpringen d. h. etwas thun, was gegen alle Erwartung iſt und die gewöhnliche Leiſtung weit übertrifft. Man pflegte nämlich bei den großen Nationalſpielen von einer gewiſſen Entfernung von der Aufſprungsſtelle (dem Batēr) an, den Boden aufzulockern (zu vergleichen den Lohgruben unſerer Turnplätze) und ſo eine geſetzliche Minimalgrenze und eine natürliche Maximalgrenze zu fixiren. Bis zu den Zeiten des Phayllos nun lockerte man (die Minimalgrenze kennen wir nicht) den Boden bis zu 50 Fuß weit auf, doch jener leichtfüßige Krotoniate that das für unmöglich Gehaltene, ſprang über die aufgegrabene Fläche weg auf den harten Boden: nur einer noch, Chionis von Sparta, „hieb ſo über die Schnur“ und ſprang 52 Fuß.[1]) Wer die Minimalgrenze nicht erreichte, wurde von der Fortſetzung des Fünfkampfes ausgeſchloſſen; die Sprünge, die in jene aufgegrabene Zone fielen, konnten leicht nach gemeſſen werden, und es brachte Ehre möglichſt nahe an die für unerreichbar gehaltene Maximalgrenze heranzukommen; doch dem Phayllos und dem Chionis wurde es zu Theil gar über dieſe Grenze wegzuſpringen und Unſterblichkeit ihres Namens dadurch zu erreichen. Die geforderte Minimalleiſtung aber war, um die Anzahl der Preisbewerber beim Pentathlon zu ſichten, gewiß nicht gering: ſo wird es uns verſtändlich, warum man im Alterthum den Sprung für die ſchwerſte Uebung im Pentathlon halten konnte — Schade, daß wir dieſe geforderte Minimalleiſtung in keiner Weiſe mehr beſtimmen können. —

Erwähnen wollen wir noch, daß man in jüngſter Zeit wieder den Sprung mit Hanteln in unſere Turnübungen einzureihen ſucht.

---

[1]) Zu dieſer Frage Pinder, S. 100 u. folg.; vergl. Grasberger I, 395 u. folg. Bei Beiden die zahlreichen Belegſtellen.

Es ist dies ein Verdienst von O. Jäger in Stuttgart, der zugleich mit vollem Rechte nach wesentlicher Vereinfachung unserer Uebungsarten strebt, wobei er sich in bemerkenswerther Weise an die von ihm in begeisterter Rede gefeierte griechische Gymnastik anlehnt. Seine Hauptübungen sind ja: Laufen, Springen, Weitwurf, Zielwurf und Ringen.[1] —

3. Das Ringen.

Die älteste und wichtigste Uebung neben dem Laufe war wohl der Ringkampf. Wenn wir sonst gar nichts über den Werth wüßten, den die Hellenen auf das Ringen gelegt, so müßte uns schon der unglaubliche Reichthum der griechischen Sprache an Ausdrücken, die den Ringkampf betreffen, dafür Bürge sein, daß diese Leibesübung ganz besonders durchgebildet war, ganz besonders systematisch betrieben wurde. Die Anfänge dieser kunstgerechten Schule rückte man bis in die graue Vorzeit zurück. „Früher brauchte man nur Größe und Stärke zum Ringen; Theseus aber rang zuerst mit Kunst, denn er erfand zuerst die Kunst des Ringens," so erzählten sich die Alten.[2] Im Laufe der folgenden Jahrhunderte und bei dem regen Turneifer der Hellenen vervollkommnete sich die Technik des Ringens ganz ungemein. In keiner Uebungsart kam es schließlich so sehr auf Schule an, als grade hier. Wenn sich auch ein Spartaner rühmt:

„Nicht von Messanas Flur, noch von Argolis kam ich zum Ringkampf;
Mich hat Sparta gezeugt; Sparta die Mutter des Ruhms.
Andere pflegen der Kunst; ich, wie es den muthigen Söhnen
Lakedämonia's ziemt, siege durch männliche Kraft,"[3]

so ist dieses eine sehr seltene Ausnahme. Meistens entschied nicht die rohe Kraft, sondern ein ruhiger Blick, die blitzschnelle Benutzung

[1]) Vergl. O. Jäger, Turnschule für die deutsche Jugend. Leipzig 1864.
[2]) Pausan. I, 39, 3. [3]) Anthol. Pal. T. II. pag. 625. nr. 1, übers. v. Jacobs.

gegebener Blößen, die richtige Anwendung all der Griffe, die erlaubt waren und die man gelernt hatte. Und solcher Siege konnte sich jener rühmen, den der Dichter Simonides von Keos in seinem Epigramm feiert:

„Zweimal am Isthmos gekrönt und in Nemea, siegte zu Pisa,
Nicht durch mächtigen Leib, sondern mit Hülfe der Kunst,
Aristodam der Elier, Thrasis Sohn, im Ringen“ [1])

Es liegt wohl auf der Hand, daß dem Anfänger von dem Turnlehrer zuerst Stellung und Auslage, Griffe und Deckungen, Kniffe und Finten beigebracht wurden, ehe der Kampf mit einem Gegner erfolgte. Auch hier wird man dann vom Leichteren zum Schwierigeren vorgeschritten sein, anfangs blos bestimmte Griffe erlaubt, andere einstweilen verbannt haben, bis schließlich der nunmehr theoretisch ausgebildete Ringer alle erlaubten Mittel anwenden durfte, um einen ebenbürtigen Gegner zu werfen. Die Gegner traten gegeneinander in die Schranken, stellen sich mit gespreizten Füßen hin, ziehen Hals und Kopf in die Schultern zurück, drängen ihre Oberarme an die Brust und warten lauernd auf eine Blöße des Gegners. Bei gleichen Gegnern dauerte es nun oft längere Zeit, ehe der erste Griff, von dem so viel abhängen konnte, erfolgte. Der Turnlehrer wachte ebenso wie die sachverständige Zuschauermenge darüber, daß nichts Regelwidriges vorkam — streng verpönt war Schlagen oder gar Beißen. Hauptmanöver der Ringer waren das Beinstellen und das Treten mit der Ferse in die Kniekehle des Gegners:

„Als sich Beide gegürtet, da traten sie vor in den Kampfkreis,
Faßten sich dann einander, umschmiegt mit gewaltigen Armen,
Gleich den begegnenden Sparren, die fest der Zimmerer fügte
Einem erhabenen Hause, die Macht der Winde vermeidend.
Beiden knirscht' auch der Rücken, von stark umspannenden Armen,
Angestrengt und gezuckt, und nieder strömte der Schweiß rings;
Aber häufige Striemen entlang an Seiten und Schultern,
Roth von schwellendem Blut, erhoben sich, und mit Begier stets

[1]) Anthol. Pal. App. 86, übers. v. W. E. Weber.

Rangen sie Beide nach Sieg um den schöngegossenen Dreifuß.
Weder vermocht' Odysseus im Ruck auf den Boden zu schmettern,
Noch auch Ajax vermocht' es, ihn hemmte die Kraft des Odysseus.
Aber nachdem schon murrten die hellumschienten Achäer,
Jetzo begann zu Jenem der Telamonier Ajax:
„Edler Laërtiad', erfindungsreicher Odysseus,
Hebe mich, oder ich dich; und des Uebrigen walte Kronion!"
Also sprach er und hub; doch der List nicht sparet' Odysseus,
Schlug ihm von hinten die Beugung des Knie's und löste die Glieder.
Rücklings warf er ihn hin, und es sank von oben Odysseus
Ihm auf die Brust, und die Völker erstaunten rings in Verwundrung." [1])

Andere erlaubte Mittel waren das Würgen des Halses, das Verdrehen der Glieder, das Gegeneinanderdrängen mit den Stirnen. Rasch konnte den Kampf derjenige entscheiden, der es verstand mit einem unerwarteten Rucke des Gegners Bein oder Fuß zu ergreifen, emporzureißen und jenen dann so rücklings zur Erde zu werfen, oder derjenige, welcher seinem Gegner soweit an Kraft überlegen war, daß er ihn vom Boden aufhob und dann niederschmetterte. Beliebt war es auch, durch einen flinken Sprung in den Rücken des Widerpart zu kommen, die Schenkel um seinen Unterleib zu schlingen und ihm den Hals zu würgen. Kurz, die Formen des Kampfes waren so wechselnd und mannigfaltig, alle Körperkräfte wurden dauernd derartig in Anspruch genommen, daß man den Ringkampf mit Recht „einen wahren Mikrokosmos der ganzen Gymnastik" genannt hat. [2]) — Die Griechen unterschieden zwei Arten des Ringkampfes, den stehenden und den liegenden Kampf. Beim stehenden Kampf suchten die Ringer einander zu Boden zu werfen und erhoben sich, wenn dieses geglückt war, wieder zu neuem Kampfe. Wer den Gegner dreimal geworfen, der hatte gesiegt:

„Einstmals kam als einziger Ringer zum Festspiele Milon,
Und der Ordner des Fests wollte ihn krönen sogleich.
Vorwärts schreitend gleitet er aus und sinket zur Erde;
Alle schrieen alsbald: „dieser verdient keinen Kranz!"

[1]) Hom. Il. XXIII. 710—728. [2]) Jäger, pag. 98.

Doch es erhob ſich der Held und rief: „Noch nicht war es dreimal —
Einmal fiel ich; verſucht, ob es noch einmal gelingt!“ [1])

Dieſe Art des Ringkampfes war die einzige, die bei den großen Spielen geſtattet war. Preisgierige Ringer von Profeſſion, Athleten, ſtrebten nun darnach durch ihre Diät möglichſt korpulent und ſchwer zu werden, um dem Gegner das Emporheben deſto ſchwieriger zu machen, um ihn durch die entgegengeſtellte Laſt deſto ſchneller zu ermüden, um ſelbſt ihn um ſo leichter niederdrücken zu können. Ein ſolcher Athlet ſuchte den Kampf hinzuhalten, den Gegner durch das Abmühen mit dem zu bekämpfenden Körper müde zu machen, um dann in raſchen Griffen den Kampf plötzlich zu beenden. — Die zweite Hauptart des Ringens war der liegende Kampf. Dieſer Kampf iſt eine Fortſetzung des ſtehenden Kampfes und wurde faſt nur auf den Turnplätzen, nie in den großen Spielen, höchſt ſelten wohl in Lokalſpielen geübt. Mit dem ſtehenden Kampf beginnt man;

[1]) Anthol. Pal. XI, 316.

war einer der Kämpfer daran geworfen zu werden, so suchte er wenigstens nicht auf den Rücken zu fallen, weil er in dieser Stellung leicht niedergehalten werden konnte, sondern auf die Schultern niederzusinken, weil er sich so durch Stützen auf die Ellenbogen vielleicht noch erheben konnte. Verdeutlicht wird uns ein solcher Ringkampf auf dem Boden besonders durch die Ringergruppe aus Marmor, die sich zu Florenz befindet. Der obenliegende Ringer hat sein linkes Bein um das seines Antagonisten herumgeschlungen. Der unter ihm Liegende strebt darnach sich mit Hülfe seines linken Armes und seines rechten Knies zu erheben, aber der Gegner hat mit der eigenen Linken seinen rechten Arm an der Handwurzel ergriffen und drückt ihn gewaltsam nach hinten in die Höhe. In den Zügen des Unterliegenden malt sich der durch diese gewaltsame Verrenkung verursachte Schmerz, sowie der letzte Versuch sich aus dieser qualvollen Lage zu befreien.[1] — Dieser liegende oder wälzende Ringkampf scheint jedoch mehr der Athletik anzugehören und für das Pankration ausgebildet gewesen zu sein. — Grade beim Ringen hatte man besonderr Gelegenheit jenes Maß und jene Schönheit der Bewegungen und Stellungen zu zeigen, worauf die Griechen so viel gaben. So wird mehrfach von diesem oder jenem von den Alten hervorgehoben, nicht, er sei der kräftigste oder flinkste, sondern er sei der schönste Ringer gewesen. Kratinos aus Aigeira in Achaia war als Knabe der schönste Ringer seiner Zeit, und als er in Olympia alle anderen Knaben niedergerungen hatte, da gestatteten die Preisrichter, daß selbst der Turnmeister sich vor ihm erhebe.[2] Es war ja eine nothwendige Folge der nackten Gymnastik der Hellenen, daß auf die Ausführung in Einzelnen viel mehr geachtet wurde, weil man jede Bewegung und Haltung viel besser zu kontroliren und zu korrigiren vermochte:

„Hier dies Bildniß zeigt den Theokritos, welchen als Knaben
Einstens Olympia sah, wie er im Ringen gesiegt;
Wunderherrlich zu sehn, nicht minder trefflich sein Ringen,
Und seiner Ahnen Stadt ehrte er durch seinen Sieg.“[3]

[1] Guhl und Koner, pag. 264. [2] Paus. VI, 3, 3. [3] Anthol. Plan. I, 2, Epigr. des Simonides.

Einen eigenthümlichen Gegensatz zu diesem ästhetischen Sinne scheint es zu bilden, wenn wir andererseits beim Ringkampfe der Festspiele das Zerbrechen der Finger und Zehen als etwas Erlaubtes bezeichnet finden. Solche Rohheiten kamen freilich beim Ringkampfe und Faust-Ringkampfe jener Athleten vor, von denen wir noch zu sprechen haben, und sind eine häßliche Ausartung einer an sich guten Sache. Sostratos aus Sikyon hatte von dieser Spezialität den Beinamen Akrochersites (Fingerzerbrecher) bekommen. Derselbe wußte bei Beginn des Kampfes seinen Gegner vorn an den Händen zu fassen, zerdrückte die Finger und ließ nicht eher los, als bis man sich für besiegt erklärte. So siegte er bei den Nemeischen und Isthmischen Spielen zusammen zwölfmal, bei den Pythischen zweimal und dreimal in den Olympischen.[1]) Ebenso trieb es Leontiskos aus Messene in Sicilien, der einmal in den Pythischen Spielen und zweimal in den Olympischen Spielen siegte, aber nur dadurch siegte, daß er seinen Gegnern die Finger zerbrach.[2]) Beider Standbilder hat Pausanias in Olympia noch gesehen. Zu Phigalia auf dem Markte sah er ein Standbild des Arrhachion, von dem er eine ähnliche Geschichte erzählt. Dieser Arrhachion hatte schon zwei Olympische Siege davongetragen, als er in der 54. Olympiade wiederum um den Kranz vom Oelbaum im Faust-Ringkampf rang. Sein Gegner hatte ihn zur Erde geworfen, hatte ihm die Füße untergeschlagen, hielt ihn so nieder und drückte ihm mit den Händen die Kehle zusammen. Arrhachion aber brach seinem Gegner die Fußzehe ab, während er selbst unter dem Würgen den Geist aufgab. Da aber sein Gegner in demselben Momente gezwungen gewesen war vor Schmerz vom Kampfe abzustehen und dem Siege zu entsagen, so bekränzten die Hellenenrichter den Leichnam des Arrhachion und riefen ihn als Sieger aus.[3]) —

Der Ringkampf der Männer fand bei den Olympischen Spielen zugleich mit dem Pentathlon Aufnahme in der 18. Olympiade, der Ringkampf der Knaben wurde zugelassen in der 37. Olympiade. —

[1]) Paus. VI, 4, 1, [2]) Paus. VI, 4, 2. [3]) Paus. VIII, 40, 2.

Der gefeiertſte aller Ringer, die Fabel der Nachwelt, war Milon, aus Kroton in Unteritalien, ein Weiſer und ein Held zugleich. Nachdem Milon Ol. 62 den erſten Sieg in Olympia im Ringen der Knaben gewonnen, folgten ſeine übrigen Siege in raſcher Folge. Noch fünfmal wurde er in Olympia bekränzt im Siege der Männer, in den pythiſchen Spielen ſiegte er einmal unter den Knaben und ſechsmal unter den Männern, noch öfter ſiegte er in den iſthmiſchen und in den nemeiſchen Spielen.[1]) Zur ſelben Zeit, da die Philoſophie des Pythagoras die öffentlichen Angelegenheiten von Kroton leitete und die Sitten richtete, überglänzte dieſe Stadt ganz Hellas durch ihre Ringer, deren Krone und Blüthe Milon war, und durch ihre Krieger.[2]) Milon's Ruhm erfüllte ganz Hellas, drang über die Städte der Hellenen weg bis zu den Ohren des Perſerkönigs.[3]) Unlängſt war es Sitte geworden, daß die Sieger zu Olympia ihre Statuen in die Altis weihten. Milon ließ die ſeinige von ſeinem Landsmann Dameas anfertigen und trug ſie auf den Schultern an ihre Stelle. Ihre Inſchrift war von Simonides aus Keos und lautete:

„Schön ragt Milon's, des ſchönen, Gebild, der einſtens in Piſa
Siebenmal ſiegt' in dem Kampf, ohne zu ſinken ins Knie.“[4])

Die Alten erzählten ſich ganz Unglaubliches von ſeiner Stärke. Wenn er einen Apfel in ſeine Fauſt ſchloß, vermochte Niemand mit Gewalt ihm dieſen Apfel zu entreißen, und doch zerdrückte er den Apfel nicht; nur ſeine Geliebte, meint ein Erzähler, habe mit leichter Mühe den Apfel ihm entwunden.[5]) Niemand war im Stande ihn von einem Diskus herabzuſtoßen, auf den er ſich geſtellt und den er noch dazu mit Oel beſtrichen hatte. Wenn er ſich eine Saite um die Stirn gebunden und den Athem anhielt, dann zerſprang die Saite durch die Gewalt der aufſchwellenden Adern. Auch legte er wohl den rechten Oberarm feſt an den Körper, ſtemmte den Ellenbogen in

[1]) Paus. VI, 14, 2; Krauſe, Olympia 327. [2]) Müller, die Dorier II, 302. [3]) Herod. III, 137. [4]) Anth. Plan. 24. [5]) Aelian. var. hist. II, 24.

die Seite, streckte den Unterarm im rechten Winkel heraus, sodaß der Daumen aufwärts stand und die 4 Finger fest aneinandergeschlossen wurden — und Niemand vermochte es ihm mit aller Gewalt den kleinen Finger zu verrücken.[1]) Einen vierjährigen Stier soll er in Olympia durch das Stadion auf seinen Schultern getragen haben.[2]) Freilich wußte man dann auch Erstaunliches von seiner Capacität im Essen zu berichten. Athenäus[2]) spricht von zwanzig Pfund Fleisch und zwanzig Pfund Brot nebst drei Maß Wein täglich. In der Schlacht am Traeis (510 v. Chr.), die Kroton gegen Sybaris schlug, zog Milon seinen Landsleuten wie ein zweiter Herkules voran, das Löwenfell um die Schultern und die Keule in der Faust. Er brachte den linken Flügel der Feinde, der ihm gegenüber stand, zum Weichen und entschied damit die Schlacht. Milon wird ausdrücklich als Zuhörer des Pythagoras bezeichnet, und als einst eine der Säulen im Saale der Pythagoreer wankte, da soll er den Hauptbalken mit den Händen gestützt und so sich und die Versammelten gerettet haben. Schließlich starb er eines elenden Todes, von wilden Thieren zerrissen. Er habe nämlich, so erzählte man sich, im Gebiet von Kroton einen vertrockneten Baumstamm gefunden, den Keile auseinanderhielten. Milon in seinem Kraftgefühl streckte die Hand in den Stamm, die Keile gleiten aus, das Holz klappt zu und hält ihn fest, sodaß er eine Beute der Wölfe wird. „Dieses Thier," so knüpft der Erzähler[3]) daran an, findet sich nämlich besonders häufig und zahlreich im Krotoniatischen." Und doch wurde Milon noch von Manchem an Stärke übertroffen. Mit dem Rinderhirten Titormos aus Aetolien traf er einst zusammen, und da letzterer von gewaltigem Körperbau war, so ließ er sich mit ihm auf eine Kraftprobe ein. Titormos meinte, er selbst sei doch nicht sehr stark, faßte dann einen Felsblock, nahm ihn auf seine Schultern und trug ihn 8 Klafter weit, während Milon ihn kaum von der Stelle be-

---

[1]) Paus. VI. 14, 2. [2]) Athen. X, 4, pag. 412. [3]) Paus. VI, 14, 3.

wegen konnte. Dann griff Titormos aus seiner Herde den mächtigsten und wildesten Stier heraus, faßte ihn an einem Hinterfuß und hielt ihn, der sich mit aller Kraft losreißen wollte, fest, packte dann einen zweiten, der vorüberging, ebenso und bändigte beide. Da sah Milon zum Himmel empor und rief: „O Zeus, hast du uns denn einen zweiten Herkules gesandt?“ [1]) Natürlich fehlt es auch unserer Zeit an solchen Kraftmenschen nicht. Ich erwähne bloß jenen Thomas Topham, der am 28. Mai 1741 zu Derby drei mit Wasser gefüllte Tonnen von 1836 Pfund engl. Gewicht hob. Derselbe faßte eine Eisenstange bei beiden Enden, legte die Mitte über seinen Nacken und bog dann die Enden erst zusammen, sodann wieder ganz auseinander. Einen Nachtwächter, der in seinem Schilderhause eingeschlafen war, trug er nebst seinem Häuschen eine weite Strecke fort und setzte ihn auf einer Kirchhofsmauer nieder. Das Erstaunen des Aermsten, als er erwachte, läßt sich denken. [2]) —

Ein trefflicher Ringer des hellenischen Alterthums war noch Chilon aus Paträ in Achaia, der zweimal in Olympia, einmal in Delphi, viermal auf dem Isthmos, dreimal zu Nemea siegte. Nachdem er in der Schlacht gefallen, wurde er vom Volke der Achäer bestattet und zu Olympia durch Bild und Wort geehrt:

„Zweimal im Ringen allein zu Olympia siegt' ich und Pytho,
Dreimal zu Nemea dann, viermal am Isthmischen Strand,
Chilon, aus Paträ entstammt, darum das Volk der Achäer,
Als ich im Krieg hinschwand, weihte dem Tapfern ein Mal.“ [3])

Erwähnung verdient auch der Spartaner Hipposthenes, der zu Olympia allein 6 Siege im Ringen davontrug; ihm hatte man zu Sparta sogar einen Tempel geweiht. [4]) —

Zum Schlusse findet Lucians Schilderung des Treibens in einem griechischen Gymnasium mit Recht grade hier ihre Stelle, weil sie uns vom Ringkampf ein lebhaftes Bild gibt. Sprechend werden

---

[1]) Aelian. var. hist. XII, 22. [2]) Depping, Wunder der Körperkraft, S. 81. [3]) Paus. VI, 4, 3. [4]) Paus. III, 13, 6; III, 15, 5.

eingeführt der atheniſche Geſetzgeber Solon und der Skythe Anacharſis. Erſterer erklärt und zeigt, letzterer fragt und lernt: [1])

Anacharſis. „Aber ſage mir doch, Solon, was wollen die Jünglinge da? die Einen umſchlingen einander und unterſchlagen Einer dem Andern ein Bein; Andere würgen einander im Kothe herum, wie die Schweine. Und doch ſah ich, wie ſie ſich anfangs, gleich nachdem ſie ſich entkleidet hatten, mit Oel einſalbten, und wie da der Reihe nach Einer den Andern ganz friedlich einrieb. Darauf aber weiß ich nicht, was ſie anwandelte: denn auf einmal rennen ſie mit gebückten Köpfen gegen einander und ſtoßen die Stirnen zuſammen, wie die Böcke. Und ſiehe, Einer hebt den Andern bei den Beinen empor und läßt ihn zu Boden fallen; dann wirft er ſich auf ihn und läßt ihn nicht emporkommen, ſondern drückt ihn noch tiefer in den Koth hinein; endlich ſchlingt er die Beine um ſeinen Leib, den Arm drückt er ihm an die Kehle, und würgt ihn erbärmlich. Dieſer aber klopft ihm auf die Schulter und bittet, wie ich glaube, ihn doch nicht vollends ganz zu erſticken. Des Oels ungeachtet beſudeln ſie ſich ſo, daß man garnicht mehr ſieht, daß ſie ſich geſalbt haben. Und lächerlich iſt es, zu ſehen, wie ſie, mit Koth und Schweiß überzogen, wie Aale ſich aus den Händen ſchlüpfen. — Wieder Andere thun daſſelbe im Freien des Hofes, jedoch hier ohne Koth. Sie haben nämlich eine Menge Sand in jene Grube geworfen, womit ſie ſich wechſelſeitig beſtreuen, und ſich ſelbſt freiwillig bewerfen, wie ſcharrende Hähne, ohne Zweifel, um im Ringkampfe deſto weniger entſchlüpfen zu können, indem der Sand das Schlüpfrige benimmt und ein feſteres Anfaſſen des trockenen Körpers geſtattet. — Und die aufrecht Stehenden dort ſind gleichfalls eingeſtäubt und ſchlagen auf einander los und ſtoßen mit den Füßen. Da, ſiehſt du, iſt Einer mit der Fauſt an die Kinnlade geſchlagen worden, ſo daß er den Mund voll Sand und Blut hat und faſt noch die Zähne mit ausſpuckt, der arme Tropf. Dennoch bringt ſie

[1]) Luc. Anach. 1—8, überſ. v. Pauly.

auch sogar der Archon dort nicht auseinander, um dem Streite ein Ende zu machen; ich schließe wenigstens aus dem Purpurkleide, daß er Einer der Archonten ist. Vielmehr hetzt er sie noch auf und lobt den, der so zugeschlagen hat. Auf jener andern Seite tummeln sich Alle zusammen: sie laufen an, als ob sie davon rennen wollten, und bleiben doch auf derselben Stelle, springen in die Höhe und schlagen mit den Füßen in die Luft. Da möchte ich nun doch wissen, für was das Alles gut sein soll; mir wenigstens scheint dies Treiben eher dem Benehmen der Wahnsinnigen gleich zu sein, und man wird mir es nicht so leicht ausreden, daß diese Leute nicht ganz richtig im Kopfe sind." —

Solon. „Natürlich muß dir Alles, was hier vorgeht, ganz sonderbar und von Skythischen Sitten abweichend erscheinen, mein Anacharsis; wie denn auch ihr gewiß viele Uebungen und Beschäftigungen habt, die einem Griechen ganz fremdartig vorkommen müßten, wenn er so, wie du jetzt, mitten dazu käme. Allein laß dich das nicht anfechten, mein Lieber. Was du da siehst, ist nicht Wirkung des Wahnsinns, und auch nicht aus Muthwillen schlagen sie auf einander und wälzen sich im Kothe und bestreuen sich mit Staub: sondern die Sache hat ihren erfreulichen Nutzen und macht die Körper der Jünglinge nicht wenig kräftig. Und wenn du, was ich hoffe, länger in Griechenland verweilen wirst, so bist du in Kurzem wohl selbst einer von diesen Besudelten und Bestäubten: so nützlich und angenehm werden dir diese Uebungen vorkommen." —

Anacharsis. „Das sei ferne, o Solon! Mögen euch immer diese Dinge nützlich und angenehm sein. Mit mir aber soll einmal einer von euch so umgehen, so wird er bald fühlen, daß wir Skythen unsere Säbel nicht umsonst an der Seite tragen. — Aber sage mir, was habt ihr diesem Wesen da für einen Namen gegeben, oder was sollen wir sagen, das sie treiben?" —

Solon. „Der Platz selbst heißt Gymnasium, mein Freund, und ist ein Heiligthum des Lycischen Apollo. Du siehst dort sein Bild, wie er sich auf eine Säule stützt, mit der Linken den Bogen

hält und den rechten Arm über das Haupt gelegt hat. Das ganze Bild zeigt den Gott ruhend nach langem Kampfe. Von jenen Kampfübungen aber heißt die, welche im Kothe vorgeht, Ringkampf, und ebenso sind auch diese Bestäubten da Ringer. Noch haben wir andere Gattungen, den Faustkampf (mit dem Riemenhandschuh), das Werfen der Scheibe und das Ueberspringen. In allen diesen Uebungen werden Wettkämpfe angestellt, und der Siegende gilt für den Ersten unter seinen Genossen, und trägt die Kampfpreise davon." —

4. Der Diskuswurf.

Zu diesen drei Uebungen, dem Laufe, dem Sprunge und dem Ringen, welche zu einer harmonischen Durchbildung des Körpers schon genügt hätten, kamen noch zwei weitere Uebungen, beide aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, den rechten Arm noch besonders auszubilden, ihn für den Wurf im Kampf und Streit zu stählen und zu üben: das Diskuswerfen und das Speerwerfen. Der Diskus war eine linsenförmige Metallscheibe von meist etwa 8 Zoll Durchmesser ohne Handhabe; natürlich gab es auch kleinere Scheiben für jüngere, größere und schwerere Scheiben für besonders kräftige Turner. Im Berliner Antiquarium befindet sich ein schöner bronzener Diskus, der auf Aegina gefunden wurde, jener Insel, deren Bewohner als Liebhaber des Fünfkampfes bekannt waren. Sein Durchmesser beträgt 7,7" Rhein., sein Gewicht 3 Pf. 29 Loth Zollgewicht; die eine Seite zeigt einen Springer im Anlauf, bewehrt mit den Halteren, die andere Seite einen Speerwerfer. [1]) Im heroischen Zeitalter war der Diskus bald aus Eisen, bald aus Stein, später hatte man solche aus Erz, oder auch aus einer schwereren Holzart. „Sodann hast du," so läßt Lucian [2]) den Solon sagen, „im Gym-

[1]) Pinder, der Fünfkampf der Hellenen, 38 u. 96. [2]) Luc. Anach. 27. übers. v. Pauly.

nasium ein rundes, einem kleinen Schilde ähnliches Stück Erz gesehen, das aber weder Handhabe noch Riemen hat. Es lag grade vor dir; deswegen versuchtest du dich daran; es schien dir aber schwer und wegen seiner Glätte nicht leicht zu fassen. Diese Scheibe nun werfen sie in die Höhe und in die Ferne und setzen eine Ehre darin, sie am weitesten zu bringen und die Andern zu übertreffen. Diese Arbeit stärkt ihre Schultern und vermehrt die Spannkraft in den Füßen." — Der Scheibenschwinger machte vor dem Wurfe Hände und Diskus rauh, um letzteren desto sicherer fassen zu können, trat dann auf den Standort (*βαλβίς*), gebildet durch eine kleine Erhöhung,[1]) wog erst die Scheibe hin und her und suchte ihr die beste Lage zu geben und bemühte sich dann schließlich durch kräftigen Abwurf die Scheibe möglichst weit zu werfen. Es liegt auf der Hand, daß diese Kraftanstrengung ganz vorzüglich geeignet war, die Muskulatur von Brust, Armen und Schultern in kräftige Bewegung zu setzen, die Füße in sicherem Stande, den ganzen Körper aber in geschickter Stellung und Haltung zu üben. Beim Diskuswurf wurde übrigens bloß die Weite beabsichtigt, nur die Stelle kam in Betracht, wo der Diskus zum erstenmale die Erde berührte. So wurde denn der Diskuswurf im hellenischen Alterthume recht eigentlich als Kraftmesser benutzt, was schon aus dem homerischen[2]) Bilde hervorgeht:

„Weit wie die Scheibe hinsauft, vom Schwung des erhobenen Armes,
Wann sie ein blühender Mann, die Kraft zu versuchen, entsendet:
So weit sprangen sie vor."

Die Griechen betrachteten das Werfen mit dem Diskus als etwas Uraltes. Phöbus Apollo erfreute sich nicht weniger am Diskus als am Saitenspiele. Er, der Gott, übt sich scherzend mit seinem Liebling Hyakinthos,

„Den Phöbus einst, als er zum Ziele ringend schnellte den Diskos,
Tödtete."[3])

---

[1]) Krause I, 448. [2]) Hom. Il. XXIII, 431 u. folg. [3]) Eurip Hel. 1396.

Bei Homer ist der Diskuswurf ein Lieblingsspiel der Männer. Lassen wir die Schilderung eines Wettkampfes nach Homer [1]) folgen, den der Pelide Achill zu Ehren seines todten Freundes Patroklos veranstaltet hatte:

„Jetzo trug der Pelide die rohgeformete Scheibe,
Welche vordem oft warf des Eetion mächtige Stärke;
Aber Jenen erschlug der muthige Renner Achilleus,
Und er entführt' in Schiffen mit anderer Habe die Scheibe.
Aufrecht stand der Pelid' und redete vor den Argeiern:
„Hebt Euch, welchen gefällt auch diesen Kampf zu versuchen,
Wenn ihm fern auch reicht das Gebiet fruchttragender Aecker,
Hieran hat er zu fünf umrollender Jahre Vollendung,
Was er gebraucht; denn es darf niemals aus Mangel des Eisens
Weder Hirt noch Pflüger zur Stadt gehn, sondern er beut ihm."
Jener sprach's; da erhub sich der streitbare Held Polypötes,
Auch Leonteus' Kraft, des göttergleichen Gebieters,
Aias auch, der Telamonid' und der edle Epeios.
Alle gereiht nun standen; da faßt Epeios die Scheibe,
Schwang sie im Wirbel und warf; und es lachten gesammt die Achaier.
Hierauf nahm sie und warf des Ares Sprößling Leonteus;
Nächst ihm wieder entschwang sie der Telamonier Aias
Aus der gewaltigen Hand, daß sie wegflog über die Zeichen.
Doch da die Scheibe ergriff der streitbare Held Polypötes:
Weit wie ein Rinderhirt den gebogenen Stecken entschwinget,
Welcher, im Wirbel gedreht, hinfliegt durch die weidenden Rinder:
So, ganz über den Kreis, entschwang er sie, und ein Geschrei scholl.
Jetzo erhuben sich Freunde des göttlichen Mann Polypötes,
Die zu den räumigen Schiffen den Preis hintrugen des Königs."

An einer andern Stelle [2]) wird ein Diskuswurf des Odysseus geschildert. Derselbe ist bei den Phäaken, die sich im Scheibenschwung üben. Zum Wurfe gereizt, überbietet er Aller Leistungen:

„Sprach's, und mitsammt dem Mantel erhob er sich, fassend die Scheibe,
Größer noch und dicker und lastender, nicht um ein Kleines,
Als womit die Phäaken sich übeten unter einander;

[1]) Hom. Il. XXIII, 826—849, übers. v. Voß. [2]) Hom. Od. VIII, 186. 193, übers. v. Voß.

Diese schwang er im Wirbel und warf aus gewaltiger Rechten.
Laut hin sauste der Stein; da bückten sich schnell zu der Erde
Ruderberühmte Phäaken umher, schifffundige Männer,
Unter dem Schwunge des Steins, und er flog weit über die Zeichen,
Fortgeschnellt aus der Hand." —

Im Jahre 1781 wurde auf der dem Principe Massimi gehörigen Villa Palombara zu Rom eine noch fast unbeschädigte Statue eines Diskuswerfers aufgefunden. Die Worte des Lucian:[1]) „Du meinst doch nicht etwa den Diskobolus, der mit dem Körper vorge-

[1]) Lucian. Philops. 18.

beugt, wie im Augenblick des Wurfs, den Kopf aufwärts nach der Hand, welche den Diskus hält, gewendet, mit halbgebogenem Bein, zugleich mit dem Wurf sich aufzurichten scheint?" — „Diesen meine ich nicht, der Diskobolus, von welchem du sprichst, ist eins von Myron's Werken"; diese Worte des Lucian also in Verbindung mit dem, was andere Schriftsteller [1]) berichten, lassen uns ohne Zweifel in dieser Statue eine Kopie des berühmten Diskuswerfers des Bildhauers Myron erkennen, jenes Myron, „der mit seinem Erzgusse beinahe die Seelen der Menschen und Thiere auszudrücken verstanden hatte." [2]) Die Statue vergegenwärtigt uns den Moment des Abwurfs. Der Schwerpunkt des Körpers ruht auf dem halbgebogenen rechten Beine, der Oberleib des Werfenden ist nach vorn geneigt, nach rechts gedreht und ruht auf dem linken Arm, der seinerseits gestützt ist auf das rechte Bein; der rechte Arm hat den Diskus, der an der Handfläche und dem Unterarm ruht, rückwärts bis über die Schulterhöhe gehoben, der Kopf sieht aufwärts nach der wurfbereiten Hand; alle Muskeln und Sehnen sind gespannt, alle Kraft und Geschicklichkeit wird aufgeboten, ein Moment, und —

„Laut hin sauset die Scheib'." —

Eine andere Statue, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an der via Appia, etwa 8 Miglien von Rom gefunden wurde und jetzt im Vatikan zu Rom sich befindet, zeigt uns einen Diskuswerfer ganz mit den letzten Vorbereitungen zur höchsten Anstrengung beschäftigt. Während er die schwere Wurfscheibe, um den rechten Arm nicht zu ermüden, noch in der linken Hand trägt, sucht er mit dem rechten Fuß einen festen Stand zu gewinnen. Den rechten Arm hat er im Ellenbogen halb erhoben, die Finger der rechten Hand sind, jeder einzelne anders gekrümmt, halb zusammengeschlossen, halb geöffnet. Einen Augenblick noch, und die Wurfscheibe geht mit rascher Bewegung in die Rechte über, die Aktion beginnt, die uns die eben geschilderte Statue des Myron vergegenwärtigt.

[1]) Philostr. Imag. I, 24; Quint. II, 10. [2]) Petron. cap. 88.

Die lange Reihe der Jahrhunderte hat dieſes Spiel nicht ganz ausſterben laſſen, noch heutigen Tages ſpielen es die Landleute Griechenlands: der iſt Sieger, der den großen Stein, der mit dem alten Diskus ſehr viel Aehnlichkeit hat, am weiteſten ſchleudert.[1]) Und in einem Volksliede[2]) tritt Charon, der Fährmann der Unterwelt bei den alten Griechen, der Todesgott der Neugriechen, auf:

„Er treibt die Jungen vor ſich her
und hinterdrein die Greiſe,
Und an den Sattel angereiht
hat er die zarten Kinder.
Es bitten ihn die Greiſe wohl,
es fleh'n ihn wohl die Jungen:
O lieber Charon, halt' am Dorf, halt' an der kühlen Quelle,
Auf daß die Greiſe trinken gehn, die Jungen Diskus werfen,
Und daß die kleinen Kindelein ſich ſchöne Blumen pflücken!" —

5. Der Speerwurf.

Während es beim Diskuswurf bloß darauf ankam möglichſt weit zu werfen, konnte hingegen beim Speerwurf nicht allein weitgeworfen, ſondern auch getroffen werden: ſo war dieſe Uebung eine noch unmittelbarere Vorſchule zum Kriege als der Diskuswurf. Schon bei den älteſten Helden der ſagenhaften Vorzeit war der Speer

[1]) Dodwell, Reiſe durch Griechenland II, 97. Λουκᾶς, Φιλολογικαὶ ἐπισκέψεις pag. 104. Athen 1874. [2]) Curt Wachsmuth, das alte Griechenland im neuen S. 21 u. 51.

die Hauptangriffswaffe, emsig sind sie daher bemüht ihre Fertigkeit und Sicherheit im Speerwurf zu mehren. Als der grollende Achill sich fern vom Kampfe hält und seine Dienstmannen mit ihm feiern müssen, da üben sie sich in jener Kunst:

„Und die Völker am Wogenschlage des Meeres
Freuten sich mit Scheiben und Jägerspießen zu schleudern.“ [1])

Auch die trotzigen Freier der Penelope üben sich so, theils um sich die Zeit zu vertreiben, theils um sich Appetit zum Schmause zu machen:

„Aber die Freier indeß vor Odysseus' hohem Palaste
Freuten sich mit Scheiben und Jägerspießen zu schleudern.“ [2])

Als Odysseus zu den Phäaken verschlagen worden, da spricht er die Befürchtung aus, im Laufe möchte ihn einer überholen können, so gar unmäßig sei er im stürmenden Meere entkräftet worden,

„Doch mit dem Wurfspieß treff' ich, so weit kein Andrer mit Pfeilen.“ [3])

Es versteht sich von selbst, daß man sich auf den Turnplätzen in der verschiedenartigsten Weise üben konnte, im Speerwerfen in die Weite, in die Höhe, nach einer gewissen Entfernung, nach einem Ziele, daß man bloß Kraftwurf oder bloß Zielwurf treiben oder beides vereinigen, daß man aus Stand oder mit Anlauf werfen konnte. Die Haltung war, so verschieden sie sein konnte, eine andere als beim Diskuswurf. Aufrecht in straffer Haltung, den Körper in Kreuz und Nacken etwas zurückgebogen, das Auge fest und sicher auf ein Ziel gerichtet, so steht jetzt der Speerwerfer da; der rechte Fuß ist zurückgesetzt und ruht kräftig auf der ganzen Fußsohle, der linke vorgesetzte Fuß ist leichtgebogen; der Wurfspieß, in wagerechter Mitte gefaßt von dem erhobenen und weit ausholenden Arm, ruht dem rechten Ohre gegenüber, jetzt ein schnellender Ruck des ganzen Körpers und

„Nicht umsonst entflog der Speer der nervichten Rechten.“ [4])

---

[1]) Hom. Il. II, 773—774. [2]) Hom. Od. IV, 625—626. [3]) Hom. Od. VIII, 229. [4]) Hom. Il. XIII, 410.

Oder es stürmt der um den Kraftwurf Wetteifernde heran, den Speer in der erhobenen Rechten, vor dem als Abwurfstelle bezeichneten Ziel ein jähes Halt und wuchtiger Ruck, und weit über die andern Zeichen fliegt das Geschoß.

Bei den öffentlichen Spielen wurde der Speerwurf nur als ein Theil des Pentathlons geübt, doch scheint man hier bloß den Weitwurf getrieben zu haben.[1]) Der benutzte Speer, die allgemeine und sichere Schußwaffe der griechischen Leichtbewaffneten, war sehr leicht, ein verhältnißmäßig kurzer Holzschaft mit einer langen dünnen Spitze; deshalb kann der junge Skythe Anacharsis[2]) verächtlich von ihrer Leichtigkeit reden und zu Solon sagen: „Lehret eure Jünglinge Spieße werfen; gebet ihnen aber keine so leichten Wurfspieße, die der Wind entführt, sondern ihre Waffe sei eine gewichtige Lanze, die im Schwunge durch die Luft pfeift.“ Der Wurf wurde noch verstärkt durch Handhabung eines an dem Schaft angebrachten Riemens. Dieser Lederriemen wurde nämlich vor dem Wurfe um den Schaft mehrmals herumgewickelt, durch die Schleife am Ende wurden die Vorderfinger gesteckt, und indem man im Augenblicke des Wurfes diese Schleife anzog, wickelte sich der Riemen rasch ab und brachte den Speer in eine rotirende Bewegung. So hatte das Geschoß eine doppelte Bewegung, zielwärts und um seine Längenaxe, ähnlich den Geschossen der modernen Feuerwaffen, bei denen man diese rotirende Bewegung durch die gewundenen Züge der Gewehr- und Geschützläufe erzielt. Die Leichtigkeit der Waffe, die Anwendung des Riemens, die dünne, fast drathförmige Spitze erklären den weiten und doch so wirksamen Schuß mit dieser Waffe, den wir oft erwähnt finden. Wie unsere modernen Armeen wetteifern im Aufsuchen von möglichst weittragenden Feuerwaffen, so suchte man unablässig auf den alten hellenischen Turnplätzen sich zu überbieten im Weitwurfe mit diesem eigenthümlichen Speere. Durch die Einrichtung des Riemens hatte hier grade die Gewandtheit ein weites Uebungsfeld, konnte

[1]) Pinder, S. 112. [2]) Luc. Anach. 31.

unabläſſige Uebung ungelenkige Kraft weit beſiegen. Es iſt deshalb der Speerwurf, ſelbſt wenn bloß in die Weite geworfen wurde, im Pentathlon der heiligen Spiele neben dem Diskuswurfe durchaus nichts Ueberflüſſiges: eine ganz eigenartige Wurfgewandtheit konnte ſich hier zeigen, die erzielte Geſchicklichkeit aber kam der nationalen Wehrkraft ganz unmittelbar zu ſtatten.

6. Das Pentathlon.

Dieſe fünf Uebungen, Lauf, Sprung, Ringen, Diskuswerfen, Speerwerfen, bilden den Mittelpunkt der griechiſchen Gymnaſtik; mit ihrer Hülfe erzielte man jene vollſtändige und harmoniſche Durchbildung des Körpers, die wir mit den verſchiedenartigſten Geräthen und einer faſt unüberſehbaren Maſſe von Uebungen ſo ſehr ſelten erreichen. Alle fünf Uebungen bilden vereint das Pentathlon, den „Fünfkampf;" in einem bekannten Epigramme auf einen Sieger in dieſem Pentathlon faßte ſie der Dichter Simonides von Keos ſo und in dieſer Reihenfolge zuſammen:[1])

„Diophon ſiegte, des Philon Sohn, auf Iſthmos und Pytho,
Springend, im Lauf, in dem Wurf, auch mit dem Speer und im Rung."

Es gab ja freilich bei den großen helleniſchen Spielen beſondere Preiſe für Siege im Laufen und im Ringen (nicht für ſolche im Sprung, Diskus- und Speerwurf), doch herrlicher als dieſe Einzelſiege war der Sieg in den fünf kombinirten Uebungsgattungen des Pentathlons. Wenn ſich die Fünfkämpfer auch nicht mit denjenigen meſſen konnten, die ſich einſeitig auf das Ringen geworfen hatten, oder mit ſolchen Wettläufern, die bloß dieſe Uebung herausgegriffen hatten und bloß ſie betrieben, trotz alledem mußte man ihnen das bedeutungsvolle Lob ſpenden, „ſie ſeien die ſchönſten Leute, da ihr Körper zur Kraft und zur Schnelligkeit in gleicher Weiſe befähigt ſei."[2]) Der einſeitige Läufer mochte ſeine Beine auf Koſten der

[1]) Anthol. Plan. 3. [2]) Aristot. Rhet. I, 5, 11.

harmonischen Entwicklung seiner Schultern und seiner Arme zur größtmöglichen Ausdauer und Schnelligkeit ausbilden, der handwerksmäßige Ringer mochte die Kraft und Muskulatur des Oberkörpers ohne Rücksicht auf die Schönheit der Formen seines Leibes zu steigern suchen, beide mochten immerhin in ihren Uebungen, die sie sich als ihr Eigengebiet ausgesucht hatten, den Pentathlos besiegen, körperlich Treffliche waren sie darum doch nicht, sie, die aus der Gymnastik ein Handwerk gemacht hatten, die Preise und Ruhm erstrebten und nicht diese Kunst um ihrer selbstwillen pflegten, nicht den Körper übten um seiner selbstwillen. Grade das Pentathlon erscheint uns als die schönste Blüthe der hellenischen Gymnastik, hier ist keine Einseitigkeit, keine Ausbildung einzelner Körperpartien auf Kosten der andern: Beine und Arme, Schultern und Brust, Lunge und Auge werden gleichmäßig geübt. Eine treffliche Schule der Kraft und der Gewandtheit war der Ringkampf, ritterlich gegenüber dem rohen Faustkampf oder gar dem Faust-Ringkampf, Kraft und Gewandtheit verlangte der Diskus- und der Speerwurf, Kraft und Gewandtheit der Lauf und der Sprung, und doch übt jede Gattung den Körper in anderer Weise. Wer zugleich ein tüchtiger Läufer, Springer und Ringer war, dessen Körper mußte nothwendigerweise bei aller Stärke leicht und flüchtig sein, und so wird denn diese leichte Schnellkraft der Pentathlen oft hervorgehoben, es ist sprichwörtlich, „ein besserer Springer sein als die Fünfkämpfer.“ [1]) Die Spartaner, die doch vor Allen suchten, aus dem menschlichen Körper das Beste und Schönste zu machen, pflegten den Fünfkampf ganz besonders. Gleich der erste Sieger im Pentathlon bei dessen Einführung zu Olympia (Olymp. 18) war ein Lakedämonier, Lampis; [2]) ein anderer Lacedämonier Philombrotos gar hatte drei Olympiaden hintereinander im Pentathlon zu Olympia gesiegt. [3]) Der einzige Sieger im Pentathlon der Knaben (Olymp. 38) war ebenfalls ein Spartaner Eutelidas, [4]) und daß man diesen Knaben-Fünfkampf nicht mehr wiederholte,

[1]) Liban. ὑπὲρ τῶν ὀρχ. p. 379, Tom. III, Reiske. [2]) Pausan. V, 8, 3. [3]) Krause, Olympia S. 354. [4]) Pausan. V, 9, 1; VI, 15, 4.

das scheint seinen Grund in der Eifersucht auf die Spartaner zu haben, die auf diesem Gebiete zu starke Gegner zu werden drohten. Berühmte Fünfkämpfer waren auch die Bewohner der Landschaft Elis. So stand nahe bei der Statue des Eutelidas die des Gorgos aus Elis, von dem Pausanias[1]) rühmt, daß kein anderer Mensch so wie er vier Olympische Siege im Fünfkampf und auch einen im Doppellauf und einen im Waffenlauf davongetragen habe. — Die Frage, nach welchen Gesetzen der Sieg im Pentathlon zugetheilt worden sei, ist keine ganz einfache; bei der Mangelhaftigkeit der Ueberlieferung, da die alten Schriftsteller hiervon als von etwas sehr Bekanntem natürlich nicht sprechen, sind wir auf Vermuthungen angewiesen.[2]) Es ist nicht anzunehmen, daß zum Ganzsiege ein fünfmaliger Einzelsieg gehört habe. Es würde sich ja in diesem Falle häufig gar kein Sieger herausstellen, was mit der Ueberlieferung nicht stimmt; es würde sogar, sobald die beiden ersten Kämpfe nicht denselben Sieger ergaben, schon eine ausgemachte Sache gewesen sein, daß das Pentathlon keinen Sieger haben würde, und so das genügende Interesse geschwunden sein. Ebensowenig wird der Endsieg abhängig gewesen sein von der Ueberzahl der Siege. Entschied letztere, so konnte schon nach dem dritten Kampfe der Sieger feststehen und die beiden letzten Kämpfe blieben gegenstands- und interesselos; oder es konnte jeder Einzelsieg einem andern zufallen, oder zwei konnten je zweimal, ein dritter einmal gesiegt haben, so daß überhaupt jedes Resultat gefehlt hätte. Wir müssen vielmehr als gewiß hinstellen, daß alle fünf Kämpfe durchgekämpft wurden, daß vor Ende des letzten Kampfes der Sieg nicht entschieden sein konnte, daß der Sieger dadurch gefunden wurde, daß nach jedem Kampfe sich die Theilnehmerzahl verengte, bis nach dem letzten Kampfe der Gesammtsieger übrig blieb. Der erste Kampf im Pentathlon war der Sprung, der unter Flötenmusik stattfand. Einem Flötenspieler Pythokritos,

[1]) Pausan. VI, 15, 5. [2]) Vergl. zum Folg. Pinder, der Fünfkampf der Hellenen. Berlin 1867.

der in sechs Olympiaden die Springer mit seiner Musik begleitet hatte, wurde dafür in dem heiligen Haine eine Bildsäule gesetzt. [1]) Im Sprunge wurde, wie oben gesagt, eine Minimalleistung verlangt; wer der Normalleistung nicht genügte, der wurde an der Fortsetzung des Kampfes gehindert. Ehre brachte es diese Normalleistung wo möglich überboten zu haben, Einfluß aber auf den Endsieg hatte es nicht. Der letzte Kampf war der Ringkampf; [2]) die Zahl der Kämpfer ist bis auf zwei verengt: der Sieger im Ringen ist der endgültige Sieger. Der vorletzte Kampf war nach einer Notiz des Pausanias [3]) der Diskuswurf. Dieser Schriftsteller erzählt nämlich vom Schatzhause zu Olympia: „In diesem Schatzhause liegen drei Wurfscheiben, welche zum Fünfkampfe hervorgenommen werden." Die Dreizahl der Disken, die Dreizahl also auch der Kämpfer weist uns so an die vierte Stelle; derjenige, welcher den schlechtesten Wurf that, scheidet aus: die beiden Sieger bleiben zum fünften Kampfe, zum Ringkampfe. Was an zweiter Stelle und an dritter gekommen sei, läßt sich bloß vermuthen. Nehmen wir an, daß man nicht Sprung und Lauf, Speer- und Diskuswurf als zu gleichartige Uebungen auf einander folgen ließ, sondern nach den Beinen die Arme in Thätigkeit setzte, so würde an zweiter Stelle der Speerwurf, an dritter Stelle der Lauf kommen und jetzt die Reihenfolge sein: Sprung, Speerwurf, Lauf, Diskuswurf, Ringen. In den Sprung gehen alle Theilnehmer, in den Speerwurf die Springer, die den Normalsprung geleistet, in den Lauf die vierbesten Speerwerfer, in den Diskuswurf die drei besten Läufer, in das Ringen die beiden besten Diskuswerfer, der Sieger im Ringen ist der Endsieger. Nehmen wir an, es hätten sich 6 Theilnehmer gemeldet und alle hätten den Normalsprung geleistet, so würde, wenn wir die Theilnehmer Theodoros, Antiphilos, Phorbas, Lastos, Lykurgos und Damophon nennen, folgendes Bild uns den Verlauf veranschaulichen:

---

[1]) Pausan. VI, 14, 5. [2]) Xenoph. Hell. VII, 4, 29. [3]) Pausan. VI, 19, 3.

Theilnehmer an den einzelnen Kämpfen:

I. Sprung.	II. Speerwurf.	III. Lauf.	IV. Diskuswurf.	V. Ringen.	Sieger.
Theodoros.	Theodoros.	Theodoros.	Theodoros.	Theodoros.	Theodoros.
Antiphilos.	Antiphilos.	Antiphilos.	Antiphilos.	Antiphilos.	
Phorbas.	Phorbas.	Phorbas.	Phorbas.		
Laſios.	Laſios.	Laſios.			
Lykurgos.	Lykurgos.				
Damophon.	Damophon.				

Verſuchen wir nun zum Schluſſe uns ein Bild des Verlaufes des Pentathlons zu machen. Das Kampfgericht der drei Hellenenrichter, die aus einem Collegium von neun ſpeziell bloß das Pentathlon zu überwachen haben, während drei für den Wettlauf der Pferde, drei für die übrigen Kämpfe beſtimmt ſind,[1]) dieſes Kampfgericht iſt verſammelt. Die Wettſpiele des Hippodroms haben ſtattgefunden, es iſt um die Mittagszeit. Auf den Ruf des Heroldes ſchreiten in die Laufbahn die Theilnehmer, vor ſich ſehen ſie die Abſprungsſtelle (den Bater), jenſeits deſſelben in einer gewiſſen Entfernung die Erde aufgegraben. Die Flötenmuſik beginnt, begeiſternd wirkt ſie auf die Kämpfer; mit gewaltigem Anlaufe ſtürmt der erſte Springer heran, Aufſprung, die Arme mit den Halteren ſchießen vor, der Körper, zuſammengekrümmt und vorgeneigt, ſauſt durch die Luft, ein Ruck, und feſt auf der Stelle ſteht der Springer. Alle die Andern ſpringen, einer erreicht die Minimalgrenze nicht, ein anderer hat den feſten Stand beim Niederſprung verloren; beide müſſen zurücktreten. Die Sprünge der anderen werden nachgemeſſen und der unendlichen Volksmenge verkündet. — Die erprobten Springer greifen jetzt die dünnen Speere mit den langen Spitzen und dem Wurfriemen. Mit Anlauf ſtürmen ſie auf die Grenze los, mit feſtem Pralle ſtehen ſie, und ſchwirrend ſauſt das Geſchoß in die Weite. Die vier beſten Speerſchleuderer dürfen ſich jetzt zum Laufe wenden. Immer größer

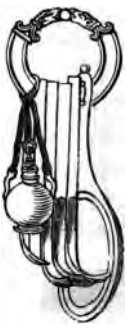
[1]) Pausan. V, 9, 5.

wird die Spannung der Zuschauer, je mehr sich die Zahl der Kämpfer verengt, mit Zuruf und Geschrei sucht man der Läufer Fuß zu beflügeln, mit rasender Hast fliegen sie durch die Bahn dahin — doch nur den drei besten Läufern kann der Weiterkampf gestattet werden, einer scheidet aus, so wenig er auch hinter den andern zurückblieb. Jetzt ergreifen diese drei die drei Disken, die man aus dem Schatzhause geholt hat. In der linken Hand tragen sie dieselben einstweilen noch, um die Kraft der rechten Hand möglichst zu sparen. Einer nach dem Andern tritt dann vor, sucht einen festen Stand, nimmt die Scheibe in die Rechte — nun holt er weit und mit aller Kraft aus, die Scheibe saust hin, gespannt folgt ihr der Werfer mit seinen Augen, jubelnd begrüßt das Volk den weiten Wurf. Die beiden besten Diskuswerfer stehen sich nun einander gegenüber, der Ringkampf muß einem den Sieg nehmen, einem den Sieg geben. Man bricht zu dem zum Ringkampfe bestimmten Orte auf, die Mittagsgluth ist auf den höchsten Punkt gestiegen, die Spannung hat den höchsten Grad erreicht. Die Kämpfer wissen, daß dieser Kampf ihnen die Frucht aller Anstrengung bislang nehmen, oder sie zum gefeiertsten Helden ihrer Vaterstadt erheben wird, sie fühlen die Blicke der Tausende auf sich ruhen, sie spannen jede Kraft des Leibes aufs höchste an, jeder List des Turnplatzes gedenken sie — doch nur einer kann Sieger sein. Diesen aber begrüßt unendlicher Jubel, frohlockend tragen ihn seine Landsleute auf ihren Schultern umher, alle Müdigkeit, alle Anstrengung ist vergessen. Und diejenigen, die in der nächsten Olympiade wieder nach dem heiligen Haine kommen, sie sehen, wie man den Sieger mit einer Statue geehrt, das Sprunggeräth aber in der Hand der Bildsäule verräth, daß der dargestellte ein Sieger gewesen ist im Pentathlon.

7. Baden und Schwimmen.

Wenn die Uebungen beendet waren, wenn des Ringens, Springens, Laufens und Werfens genug war, wie erquickend muß da den

Körpern der Turner, die mit Schweiß, Oel, Staub und Sand bedeckt sind, das Bad erschienen sein, und wie müssen sie dann neu belebt und gekräftigt aus diesem Bade hervorgegangen sein. Wie zur griechischen Ringschule das Oel und der Staub nun einmal gehörte, so war nicht minder eng damit verbunden das Bad. Zu jedem Gymnasium gehörten ausgedehnte Badeeinrichtungen,[1]) der Turntag wurde mit einem Bade beschlossen. „Als wir unsere Uebung im Gymnasium gemacht hatten, entfernten wir uns, ich und Philinos, nachdem wir uns zuvor noch im warmen Bade hatten begießen lassen; die anderen aber tauchten in das kalte Bad häuptlings hinein wie Delphine und schwammen auf erstaunliche Weise unter dem Wasser umher. Dann wandte sich wiederum der eine dahin, der andere dorthin, und ging jeder seinen Geschäften nach."[2]) Bloß Waschen oder Reiben würde wohl nicht genügt haben, um den Körper von den Spuren des Ringplatzes zu befreien, deshalb bediente man sich beim Baden des Schabeisens (stleggis, strigilis). Diese Striegel, die mit der Oelflasche auf den alten Kunstdenkmälern gewissermaßen das Wahrzeichen der Palästra bildet, war von verschiedener Form; meistentheils war es ein sichelförmiges Instrument aus Metall, Knochen oder Rohr, die Klinge mit einer Hohlkehle versehen, so daß, wenn man sie über den Körper strich, der Schmutz durch die hohlen Riemen der Klinge ablaufen konnte.[3]) Nach diesem reinigenden Bade rieb man sich wieder mit Olivenöl ein und konnte



„Jetzo vom Bad erfrischt und gesalbt mit geschmeidigem Oele"[4])

mit neuer Lebenswärme und frischem Lebensmuthe, elastisch und leicht seinem Tagewerk entgegen schreiten. Den Gebrauch des Schabeisens

[1]) Vergl. S. 23 u. 27. [2]) Lucian. Lexiph. 5. [3]) Becker, Gallus III, 108; Grasberger I, 374. [4]) Hom. Od. VI, 96.

verdeutlicht uns am beſten die ſchöne Statue, die unter dem Namen „Apoxyomenos“ (der ſich Abſchabende) allgemein bekannt iſt. Im September des Jahres 1849 fand nämlich der Baumeiſter und Alterthumsforſcher Canina zu Rom eine antike Marmorſtatue von etwas mehr als Lebensgröße. Die Statue, die die Figur eines jungen Mannes bietet, der in aufrechter Stellung und gänzlich unbekleidet die Manipulation des Abſchabens an der unteren Seite des vorgeſtreckten rechten Armes vornimmt, wurde ſofort als einer der glücklichſten und werthvollſten Funde bezeichnet und erhielt ihren Platz im Muſeum des Vatikans. Es blieb nicht der geringſte Zweifel, daß dieſe Statue eine Marmorkopie des Apoxyomenos des Lyſippos ſei, von dem Plinius[1]) berichtet: „Unter allen Künſtlern fertigte Lyſippos die meiſten Statuen an; unter dieſen auch den Apoxyomenos, welcher, von Marcus Agrippa vor den von ihm geſtifteten Bädern aufgeſtellt, dem Kaiſer Tiberius beſonders lieb war.

Obgleich dieſer im Anfang ſeiner Regierung ſeine Leidenſchaften noch zügelte, ſo konnte er hierin doch ſich nicht beherrſchen, und er ließ ihn in ſein Schlafgemach herüber bringen, nachdem er eine andere Bildſäule an deſſen Stelle hatte aufſtellen laſſen. Das römiſche Volk zeigte ſich aber darüber ſo widerſpenſtig, daß es im Theater

[1]) Plin. Hist. nat. XXXIV, 62.

mit ungestümem Geschrei die Wiedererstattung des Apoxyomenos verlangte und der Kaiser, so sehr er ihn auch liebgewonnen, ihn dort wieder aufstellen ließ." —

Der Hellene war zu allen Zeiten ein fertiger Schwimmer, wie es von einem insel- und küstenbewohnenden frischen und elastischen Volke nicht anders zu erwarten ist. Schon die Helden Homers wissen sich nöthigen Falles durch Schwimmen zu retten, so entgeht dem Verderben Odysseus:

„Aufgetaucht aus dem Schwall der am Strand aufspritzenden Brandung,
Schwamm er herum, hinschauend zum Land, abhängiges Ufer
Irgendwo zu erspähen und sichern Busen des Meeres." [1])

Und für die spätere Zeit beweist das sprichwörtliche „er kann weder lesen noch schwimmen" hinlänglich, daß man diese Fertigkeit eigentlich bei Jedermann für selbstverständlich hielt. So sind denn in der Seeschlacht bei Salamis unzählige von der persischen Flotte ertrunken, da sie nicht schwimmen konnten, während die hellenischen Krieger, denen die Schiffe untergegangen waren, sich schwimmend nach Salamis retteten. [2]) Pausanias [3]) aber erzählt uns von einem Wettkampfe im Schwimmen und Rudern, der alljährlich in Hermione abgehalten worden sei. Aber auch das Tauchen wurde bei ihnen wohl geübt, wenn freilich nicht viele es so weit gebracht haben mögen als Skyllias aus Skione, „von dem man rühmt, daß er auch in die tiefste Tiefe jedes Meeres hinabtauchen konnte; er lehrte aber auch seine Tochter Hydna das Untertauchen. Diese brachten die Flotte des Xerxes, als sie bei dem Berge Pelion von einem heftigen Sturme überfallen wurden, dadurch noch mehr ins Verderben, daß sie die Anker, und was sonst nach etwa den Schiffen zur Befestigung diente, unten wegzogen. Dafür nun stellten die Amphiktyonen die Statuen des Skyllias sowohl als seiner Tochter (in Delphi) auf." [4]) Auch Herodot [5]) rühmt von ihm, er sei der beste Taucher der damaligen

[1]) Hom. Od. V, 438—440. [2]) Herod. VIII, 89. [3]) Paus. II, 35, 1. [4]) Paus. X, 1, 19. [5]) Herod. VIII, 8.

Zeit gewesen, der viele mit der persischen Flotte gesunkene Schätze gerettet habe, und bis Artemisium 80 Stadien (also vier Stunden) unter dem Wasser zurückgelegt habe, um von der persischen Flotte zu der hellenischen überzugehen. Gewaltige Taucher und Schwimmer müssen diejenigen auch gewesen sein, die den ungeheuren Sprung von dem leukadischen Felsen, auf dem ein Heiligthum des Apollo stand, hinab ins Jonische Meer wagten, ein Sprung, der die Leiden der Liebe heilen sollte. Wenn man von dem Rande dieser Klippe auf das Meer hinabblickt, das an deren Fuß einherbraust, so scheint es fast unmöglich zu glauben, es habe je ein Menschenherz den Muth besessen, diesen schrecklichen Sprung zu wagen. Und doch haben ihn mehrere mit Glück gewagt, ob aber ihren Gemüthern durch die Lebensgefahr und das Seebad stärkende Kühlung zu Theil wurde?[1]) — Noch wollen wir das Eine bemerken, daß wir von der Methode des Schwimmens der Hellenen, von der Art und Weise, wie sie schwammen, nichts Näheres wissen.[2])

8. Bogenschießen und Steinschleudern.

Weder das Bogenschießen noch das Steinschleudern wurde bei den vier großen Nationalfesten gepflegt, ebensowenig gehörten diese Uebungen in den Kreis der Gymnastik im engeren Sinne. Doch mögen jene Uebungen immerhin hier erwähnt werden, da sie in einigen Staaten, besonders auf den Inseln Keos und Kreta, in den Gymnasien emsig getrieben wurden und man auch in neuerer Zeit wenigstens den Bogenschuß unter die turnerischen Bildungsmittel aufgenommen hat. Uralt ist das Bogenschießen. Die Götterſage schildert uns Apollo und seine jagdliebende Schwester Diana, wie sie Alles mit dem Bogen vertilgen, was ihnen oder den Göttern feind ist. Ihn, den bogenbewehrten Gott zeigt uns Homer:[3])

[1]) Krause I, 633. Dodwell, Reise durch Griechenl. I, 71. [2]) Krause I, 631; Grasberger I, 151. [3]) Hom. Il. I, 44—49, überſ. v. Voß.

„Und von der Höhe des Olympos enteilet er zürnenden Herzens,
Er auf der Schulter den Bogen und wohlverschlossenen Köcher.
Laut erklirrten die Pfeil' an der Schulter des zürnenden Gottes,
Als er einher sich schwang; er wandelte düsterer Nacht gleich,
Setzte sich drauf von den Schiffen entfernt und schnellte den Pfeil ab;
Grauenvoll aber erklang das Getön des silbernen Bogens."

Der starke Sohn des Zeus, der Sieger in so vielen Mühen und Kämpfen, Herakles, er ist gleichfalls ein großer Bogenschütze. Und in der ganzen heroischen Zeit war das Wettschießen mit Pfeilen beliebt; es war keine geringe Leistung den gewaltigen Bogen des Odysseus zu spannen[1]) oder die Taube zu treffen, die Achilleus fern am Strande des Meeres am hohem Mastbaume mit schwachem Faden als Ziel befestigt hatte.[2]) Im Kampfe selbst stand der Bogen damals gerade in keinem sonderlichen Ansehen, trotzdem er in der Hand des kundigen Schützen eine gefährliche Waffe war.

Von der Gestalt und Handhabung des Bogens gibt uns der Dichter[3]) ein anschauliches Bild:

„Schnell entblößt' er den Bogen, geschnitzt von des üppigen Steinbocks
Schönem Gehörn, dem er selbst die Brust von unten getroffen,
Als er dem Felsen entsprang. — —
Sechszehn Handbreit ragten empor am Haupte die Hörner;
Solche schnitzt und verband der hornarbeitende Künstler,
Glättete Alles genau und beschlug's mit goldener Krümmung. — —
Jetzo des Köchers Deckel eröffnet' er, wählte den Pfeil dann,
Ungeschnellt und gefiedert, den Urquell dunkeler Qualen.
Eilend ordnet' er nun das herbe Geschoß auf der Sehne. — —
Und dann zog er die Kerbe zugleich und die Nerve des Rindes,
„Daß die Sehne der Brust annaht', und das Eisen dem Bogen.
„Als er nunmehr kreisförmig den mächtigen Bogen gekrümmet,
„Schwirrte das Horn, und tönte die Sehn', und sprang das Geschoß hin,
„Scharfgespitzt, in den Haufen hineinzufliegen verlangend."

In späterer Zeit blieb die Uebung im Bogenschuß mehr die

---

[1]) Hom. Od. XIX, 572 u. folg., XXI. 74 u. folg. [2]) Hom. Il. XXIII, 850 u. folg. [3]) Hom. Il. IV, 106 u. folg.

Lieblingssache Einzelner, wie wir dieses von Alexander dem Großen beispielsweise wissen.[1]) —

Im Gebrauche der Schleuder zeichneten sich unter allen hellenischen Völkerschaften besonders die Aetoler und Achäer aus; als die Römer 189 v. Chr. die griechische Stadt Same nicht erobern konnten, da ließen sie 100 achäische Schleuderer kommen. „Diese übten sich nach dortiger Volkssitte von Kindheit an runde Steine, womit der Ufersand in Menge vermischt ist, in das Meer hinaus zu schleudern; und so trafen sie mit dieser Waffe weiter, sicherer und kräftiger als andere Schleuderer. Auch hat ihre Schleuder nicht wie bei den Balearen und andern Völkern nur einen einfachen Riemen, sondern ihr Lederstreifen ist dreifach und durch viele Nähte gesteift, damit der Riemen nicht nachgebe und so die Schleuderkugel unter dem Wurfe hin und herrolle, sondern, unter dem Schwunge fest sitzend, wie von einer Bogensehne abgeschnellt werde. Gewöhnt aus weitem Abstande durch Kränze von kleinem Durchmesser zu schießen, verwunden sie den Feind nicht bloß am Kopf, sondern an jeder Stelle des Gesichtes, auf welche sie zielten. Diese Schleudern thaten den Einwohnern von Same Einhalt, so oft und so kühn herauszubrechen, so daß sie von den Mauern herab jene Achäer baten, ein wenig wegzugehen und ihrem Kampfe mit den römischen Feldwachen ruhig zuzusehen."[2]) —

9. Das Ballspiel.

In den Kreis der gymnastischen Uebungen gehört noch das Ballspiel, ohne Zweifel das vollendetste und schönste aller gymnastischen Spiele. Hier hat der Leib sich zu regen, das Auge zu sehen, hier kann das Herz sich freuen; wenn in einer Uebung, dann ist im Ballspiel jene Bedingung erfüllt, die der Arzt Galenos an eine gute Uebung stellt, „daß sie im Stande sei nicht nur den Körper

[1]) Krause I, 607. [2]) Livius XXXVIII, 29.

zu kräftigen, sondern auch das Gemüth zu ergötzen." Hier gilt es ja kräftig zu werfen, geschickt aufzufangen oder auszuweichen, zu laufen, zu springen, scharf aufzumerken, den Gegner zu täuschen. Leib und Seele sind in erquickender Thätigkeit und Spannung, ohne daß aber so leicht eine Ermüdung und Erschlaffung eintreten könnte; wie herzhaft kann man da lachen, wenn dem Gegner ein Wurf mißglückte, wie wenig schmerzt wieder das fröhliche Lachen der Gegner über den eigenen Fehlwurf. Elastizität in den Bewegungen, zierliches Ebenmaß in der Haltung können sich hier am besten entfalten, die Anmuth der Jugend, die Kraft des Alters zeigen sich hier am vortheilhaftesten. Zu aller Zeit ist deshalb mit gutem Rechte das Ballspiel von den Hellenen in hohen Ehren gehalten worden, schon in den Gesängen Homers begegnet es uns. Die Königstochter Nausikaa spielt Ball mit ihren Dienerinnen unter fröhlichem Gesang:[1])

„Jetzo vom Bad' erfrischt und gesalbt mit geschmeidigem Oele,
Nahmen sie fröhlich das Mahl am grünenden Ufer des Stromes. — — —
Als sie nunmehr der Kost sich gelabt, die Mägd' und sie selber,
Tanzeten sie mit dem Balle, nach abgelegeten Schleiern. — — —
Hierauf schwang die Fürstin den Ball auf eines der Mädchen,
Doch sie verfehlte das Mädchen und warf in die Tiefe des Strudels;
Laut nun kreischten sie auf."

Noch lange Jahrhunderte später begleiteten so die Frauen auf der Insel Kerkyra ihr Ballspiel mit Gesang.[2]) Künstlicher ist das Ballspiel mit Tanz, des Odysseus am Hofe des Phäakenfürsten Alkinoos zu bewundern Gelegenheit hatte:[3])

„Aber Alkinoos hieß den schönen Laodamas jetzo
Einzeln mit Halios tanzen; denn Niemand wagt' es mit Jenem.
Sie nun nahmen sogleich den zierlichen Ball in die Hände,
Welcher aus Purpur ihnen von Polybos künstlich gewirkt war.
Siehe da schwang ihn Einer empor zu den schattigen Wolken,
Rücklings gebeugt; und der Gegner, im Sprung von der Erde sich hebend,
Fing ihn behend in der Luft, eh' der Fuß ihm den Boden berührte.

---

[1]) Hom. Od. VI, 96 u. folg. [2]) Athen. I, 44 (24). [3]) Hom. Od. VIII, 371—380.

Jetzo, nachdem sie den Ball gradauf zu schwingen versuchet,
Tanzten sie leicht einher an der nahrungsprossenden Erde
In oft wechselnder Stellung; und andere Jünglinge klappten
Stehend im Kreise dazu."

Die Athener liebten das Ballspiel in dem Grade, daß sie, wie Athenaeus erzählt,[1]) dem Aristonikos wegen seiner anmuthigen Kunstfertigkeit in diesem Spiele das Bürgerrecht verliehen und eine Statue errichteten; und ihr großer Tragiker Sophokles verschmähte es nicht in einem seiner Stücke („die Wäscherinnen" plyntriai) grade wegen seiner Geschicklichkeit im Ballspiele die ballspielende Nausikaa vorzustellen — und er erntete großen Beifall.[2]) Wie der Arzt Galenos eine besondere kleine Schrift geschrieben hat, die uns noch erhalten ist, in der er die Vortrefflichkeit des Spieles mit dem Balle vom medizinischen Standpunkte aus darlegt,[3]) so schmückte der Ball mitunter unter anderen Attributen das Grabdenkmal der Aerzte, weil Ballspiel zur Gymnastik gehöre und die wissenschaftliche Würdigung dieser ein Zweig der Arzneikunde sei.[4]) —

Bei der großen Beliebtheit, in der das Ballspiel bei Jung und Alt stand, ist es leicht erklärlich, daß sich mit der Zeit die verschiedenartigsten und kunstvollsten Arten dieses Spieles herausbildeten. Für diejenigen, die das Spiel nicht irgend wo im Freien üben wollten, war in den Gymnasien ein besonderer Raum (sphairisterion) bestimmt, woselbst ein Lehrer (sphairisticos) den Uebenden mit Rath und That zur Hand war. Es wird uns zwar manche Einzelheit überliefert, es wird uns von kleinen, mittelgroßen, sehr großen, schließlich von großen hohlen Bällen erzählt, es werden uns auch eine ganze Reihe von Arten des Ballspiels bezeichnet, aber ein vollständig klares Bild können wir uns bei der Dürftigkeit dieser Notizen nicht machen. Das Spiel Episkyros wurde von einer größeren Anzahl von Spielgenossen geübt, die in zwei Reihen einander gegenüber standen. In der Mitte der beiden Parteien war eine Grenzlinie, ebenso je eine hinter jeder Par-

[1]) Athen. I, 34 (19). [2]) Athen. I, 37 (21). [3]) Gal. *περὶ τοῦ διὰ μικρᾶς σφαίρας γυμνασίου.* [4]) Krause I, 301.

tei. Nachdem der Ball auf die Scheidelinie in der Mitte gelegt worden, ergriff ihn einer und schleuderte ihn der Gegenpartei zu. Diese warf ihn zurück und suchte dabei über die Grenze im Rücken der Gegner zu kommen. Das dauerte so lange, bis eine Partei die andere hinter ihre Grenze zurückgedrängt hatte.[1]) Sehr beliebt war das Spiel Phaininda, dessen Eigenthümlichkeit darin bestand, daß man sich stellte, als wolle man den Ball dem oder jenem zuwerfen, und ihn plötzlich nach einer ganz anderen Richtung zuschleuderte.[2]) Wieder ein anderes Spiel war die Aporrhaxis;[3]) der Ball wurde zur Erde geschleudert und beim Zurückprallen immer wieder mit der flachen Hand zurückgeschlagen. Derjenige, der die meisten Sprünge erzielte, war „König", der Besiegte aber erhielt die schmeichelhafte Bezeichnung „Esel." Und so wird uns noch von manchem anderen Spiele berichtet; doch wir wollen nur noch das Spiel mit dem Korykos erwähnen. Dieser, ein rundlicher lederner Sack, der mit Mehl, Sand oder Feigenkörnern gefüllt war, hing im coryceum an einem Seile etwa in Bauchhöhe herab. Die Aufgabe des Uebenden bestand nun darin diesen Ballon in immer heftigere Bewegung zu versetzen und ihn dann in der verschiedenartigsten Weise aufzufangen. —

Ganz Außerordentliches müssen die Jongleure des Alterthumes in Kunststückchen mit Bällen geleistet haben; es schildert uns ein Dichter[4]) einen solchen mit den Worten:

„Fliegenden Ball mit beweglichem Fuß vermag er zu schnellen.
Handdienst leistet der Fuß, er treibt mit dem Fuß das Ballonspiel.
Ball auf Ball entfliegt des bethätigten Oberarms Muskeln.
Schaaren von Bällen ergießen sich über die Glieder des Leibs ihm!
So viel Glieder, so viel entwachsen auch Hände den Gliedern,
Damit erfaßt er die Kugeln, im Rückschwung schneller sie flügelnd,
Alle gelehrig dem Meister," —

Wie mit der griechischen Kultur auch das griechische Ballspiel und die griechische Gymnastik unter den Juden im zweiten Jahrhun-

[1]) Pollux IX, 104. [2]) Pollux IX, 105. Athen. I, 25 (14). [3]) Pollux IX, 105. [4]) Manil. Astron. X, 165 u. folg.

derte vor Christus Eingang fand, das erfahren wir aus dem zweiten Buche der Maccabäer.[1]) Dort beklagt sich der Verfasser bitter über den Hohenpriester Jason, „der die guten löblichen Sitten abthat und richtete andere unehrlicher Weise an. Unter der Burg baute er ein Spielhaus und verordnete, daß sich die stärksten jungen Gesellen darin üben mußten. Und das heidnische Wesen nahm also überhand, daß die Priester des Opfers noch des Tempels nicht mehr achteten, sondern liefen in das Spielhaus und sahen, wie man den Ball schlug und andere Spiele trieb. Und ließen also ihrer Väter Sitte und hielten die heidnische für köstlich." —

10. Der Tanz.

Ein Reisender, der vor einigen Jahrzehnten Griechenland durchforschte, erzählt[2]) uns von großen Reigentänzen, zu denen sich oft die Bewohner mehrerer Dörfer vereinigten. So habe er in Aegina einen Reigen gesehen, den mehr als 100 Personen getanzt hätten. Die Spielleute und Kinder hätten in der Mitte des großen Kreises gesessen, die übrigen nicht theilnehmenden Zuschauer außerhalb ringsherum gestanden. Das Einförmige und Ermüdende sei bei dieser stundenlang währenden Belustigung dadurch vermieden worden, daß man verschiedene Lieder zum Tanze gesungen. Beim Anblicke eines solchen Reigens, in dessen Mitte ein alter Musikant saß, der zu einer einfachen Cither seine Lieder sang, in die der tanzende Chor einstimmte, fielen ihm, wie er berichtet, unwillkürlich Homers Worte ein:

„Der göttliche Sänger,
Hielt die geglättete Cither zur Hand, und Allen erregt' er
Sehnliche Lust nach süßem Gesang und untadligem Tanze."[3])

Wem sollte freilich nicht diese ganz überraschende Aehnlichkeit der Szenerie auffallen: bei Homer sehen wir ebenfalls den Musikanten

[1]) Maccab. II, 4, 11 u. folg. [2]) Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland I, 130, 131, 242. [3]) Hom. Od. XXIII, 143—145.

in der Mitte mit seiner Cither, die tanzende und singende Schar, die zuschauende Menge — Alles ebenso wie bei den Neugriechen, die Ulrichs beobachtete. Nehmen wir nur einige der Hauptstellen bei Homer:

„Mitten auch ging ein Knab' in der Schar; aus klingender Leier
Lockt' er gefällige Tön' und sang anmuthig von Linos
Mit lauttönender Stimm'; und ringsum tanzten die Andern,
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend."[1])

Oder:

„Blühende Jünglinge dort und viel gefeierte Jungfrau'n
Tanzeten, all' einander die Händ' an dem Knöchel sich haltend. — —
Bald nun hüpfeten Jene mit wohlgemessenen Tritten
Leicht herum, —
Bald dann hüpften sie wieder in Ordnungen gegen einander.
Zahlreich stand das Gedräng' um den lieblichen Reigen versammelt,
Innig erfreut; vor ihnen auch sang ein göttlicher Sänger,
Rührend die Harfe."[2])

Oder:

„Aber der Herold kam, der Demodokos' klingende Harfe
Trug. Da stellt' er sofort in die Mitte sich, und um den Sänger
Jünglinge, eben entblüht, nachahmendes Tanzes erfahren;
Schön in geordnetem Schritt nun stampften sie; aber Odysseus
Sah das rasche Gezitter der Füß' anstaunendes Geistes."[3]) —

Es hatte die Tanzkunst im griechischen Alterthum eine ganz andere Bedeutung wie heutigen Tages, an den staatlichen Festen spielte sie eine wichtige Rolle, hochstehende Männer betheiligten sich an diesen Tänzen, ein Sokrates, ein Plato, ein Aristoteles achteten jene Kunst hoch. Nirgends aber wurde die Tanzkunst oder Orchestik höher geschätzt als bei den Spartanern, von denen das Wort gilt, daß die tapfersten Krieger auch die schönsten Chöre feierten.[4]) „Noch jetzt sehen wir," erzählt Lucian,[5]) „wie ihre Jünglinge der Tanzkunst

[1]) Hom. Il. XVIII, 569—572. [2]) Hom. Il. XVIII, 592 u. folg. [3]) Hom. Od. VIII, 261—265. [4]) Athen. XIV, 25 (628). [5]) Lucian. de saltat. 10—12.

nicht minder eifrig als den Waffenübungen obliegen. Wenn sie sich von ihren Ring- und Faustkämpfen erholen wollen, so lösen sie diese Anstrengungen in einen friedlichen Tanz auf; ein Flötenspieler sitzt mitten unter ihnen und begleitet sein Spiel mit Taktschlägen: die Jünglinge schlingen einen Reigen und führen, nach dem Takt sich bewegend, die mannigfaltigsten Figuren aus, die bald kriegerische Bilder, bald tändelnde Scherze darstellen. Von den zwei Liedergattungen, womit sie ihre Tänze begleiten, enthält die eine eine Anrufung der Venus und der Amoren, an ihrem frohen Reigen Theil zu nehmen; die andere enthält Aufmunterungen und Regeln, wie sie tanzen sollen, z. B. „Auf, schwingt weithin die behenden Füße, führt den Reigen mit besserm Fleiß!“ Aehnlich ist auch eine andere Gattung von Tanz, welchen sie Hormos oder die Halskette nennen. Dieser wird von Jünglingen und Mädchen gemeinschaftlich in einem bunten Reigen getanzt und hat in der That viele Aehnlichkeit mit einer Kette. Den Reigen führt ein Jüngling mit männlichem Tanzschritt und unter Bewegungen, wie er sie einst im Kriege zu machen hat; sein Mädchen bewegt sich mit dem sittsam zierlichen Schritte ihres Geschlechtes (diesem vortanzenden Paar folgt das zweite u. s. f.), so daß das Ganze die männliche Kraft und die jungfräuliche Bescheidenheit, in eine gefällige Kette gewunden, darstellt.“ Ganz ähnlich sind auch die Tänze der mittelalterlichen Ritterwelt gewesen: ein Reigen, bestehend in Umgängen mit sanfterer Bewegung, Herren und Damen in wechselnder Stellung Hand in Hand. Zur Begleitung genügte hier der Gesang eines Tanzliedes. Irgend Jemand, ein Herr oder auch eine Dame, erhob dieses Lied, und die Gesellschaft bewegte sich nach dem Takte, konnte sogar bei der langsamen Bewegung mitsingen. War ein Instrument zur Hand, um desto besser.[1] — Das eigentliche gymnastische Tanzfest waren in Sparta die Gymnopädien, d. h. das Fest der nackten Knaben: ein merkwürdiges Fest schon darum, weil es fast ganz ohne religiöse Beziehung die reine

[1] Falke, die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus S. 134.

Freude an der Schönheit des eigenen Daseins, namentlich an der Jugend der Stadt ausspricht, welche letztere an diesem Tage vor den Augen der zuschauenden Männer und Greise ihre körperliche Schönheit, Gewandtheit und Kraft in mannigfachen Uebungen darlegen und Chortänze und Chorgesänge vortragen mußte.[1]) Gestiftet war das Fest schon im Jahre 665 v. Chr., diente dann seit c. 550 v. Chr. als Erinnerungsfest an den über die Argiver erfochtenen Sieg bei Thyrea. Die Knaben, die den einen Chor bildeten, tanzten dabei nackt in rhythmischen Bewegungen und anmuthigen Wendungen und ahmten durch ihre Geberden das Pankratium und das Ringen nach,[2]) ein zweiter Chor bestand aus Männern, die, ebenfalls nackt, ähnliche Tänze aufführten. Beide Chöre sangen dabei die Lieder eines Thaletas, Alkman und anderer gefeierter Liederdichter.[3]) Ein solcher Männerchor war am letzten Tage der Gymnopädien des Jahres 371 v. Chr. aufgetreten, als der Behörde gemeldet wurde, die Ihrigen seien von den Thebanern bei Leuktra geschlagen worden. Doch diese lösten den Chor nicht auf, sondern ließen ihn den Tanz durchführen, als sei nichts geschehen. Dann ließen sie die Namen der Gefallenen bekannt machen mit der Aufforderung, kein Geschrei zu machen, sondern das Unglück mit Ruhe zu tragen. Und am folgenden Tage konnte man sehen, wie die Angehörigen der Gefallenen heiteren und stolzen Antlitzes einherschritten, während die Wenigen, deren Familienmitglieder dem Schwerte der Feinde entronnen, mißmuthig und niedergeschlagen umhergingen.[4]) Bei dergleichen großen Stadtchören stellten die Spartaner die Ausreißer in den Schlachten stets auf die hintersten Plätze; oft wurden freilich auch angesehene Männer vom Chorleiter auf solche Plätze gewiesen, die sich dann damit trösteten, daß sie den Platz ehrten, der Platz nicht sie.[5]) Das waren die Gelegenheiten, wo der Chor der Greise wohl sang: „Wir waren einstmals

---

[1]) Duncker, Gesch. d. Griechen I, 422; K. O. Müller, die Dorier II, 331. [2]) Athen. XIV, 30 (631). [3]) Athen. XV, 22 (678). [4]) Xenoph. Hell. VI, 4. 16. [5]) K. O. Müller, die Dorier II, 321.

kraftерfüllte Männer!" und der Chor der Männer antwortete: „Wir aber sind es, hast du Lust, versuche es!" worauf schließlich der Chor der Knaben erwiderte: „Wir werden einst noch viel gewaltiger sein!" [1]) — Einer ähnlichen Beliebtheit erfreute sich die Tanzkunst bei noch manchen anderen griechischen Völkerschaften; so wurden die Arkadier bis in das dreißigste Jahr auf öffentliche Kosten im Tanzen unterrichtet und mußten jährlich an einem bestimmten Tage ihre Tanzgeschicklichkeit zeigen. Die Thessaler nannten die Vorkämpfer in den Schlachten Vortänzer, so daß es beispielsweise auf einer Bildsäule heißt: Italion, dem trefflichen Vortänzer der Schlacht, errichtet dieses Standbild die Bürgerschaft. [2]) Und in ganz Griechenland sorgten die Chorreigen an den Festen der Götter dafür, daß der Sinn für Orchestik wach bleibe. Allmählich aber bildet sich in den Städten ein gewisses Vorurtheil gegen das Selbertanzen, man begnügte sich mit dem Zuschauen bei den Leistungen handwerksmäßiger Tänzer, und um dieselbe Zeit, wo die Athletik begann sich breit zu machen, entwickelte sich das Virtuosenthum der mimischen Tänzer, bis es in den Leistungen der Pantomimen (einer, der Alles nachzuahmen weiß) der Kaiserzeit seinen Gipfelpunkt erreichte. —

Von der bewunderungswürdigen Fertigkeit dieser römischen Pantomimen gibt uns Lucian ein Pröbchen. [3]) Ein Prinz aus einem der Königshäuser am Schwarzen Meer war an den Hof des Nero gekommen. Hier wohnte er der Vorstellung eines berühmten Pantomimen mit bei und begriff zu seiner Verwunderung den Sinn aller Bewegungen und Geberden so vollständig, daß er bei seiner Abreise auf Neros Aufforderung, sich noch eine Gunst auszubitten, um jenen Künstler bat. Auf Neros leicht begreifliche Frage der Verwunderung meinte er: „Wir haben wilde Völker zu Nachbarn, die unsere Sprache nicht verstehen. Dollmetscher zu bekommen hält schwer. Deshalb könnte jener Tänzer Alles jenen Völkern verständlich machen, was wir ihnen zu sagen haben." Bei den Bewohnern von Antiochia

[1]) Plat. Lycurg. c. 21. [2]) Lucian. de saltat. 14. [3]) Lucian. de saltat. 64.

war die Pantomimik sehr in Ehren, nur liebte dieses lustige Völkchen seine Witze laut zu machen. Als ein langer Tänzer einen Helden darzustellen hatte, wie er einen Angriff auf die Mauern von Theben macht, schrieen sie ihm zu: „Schreite doch hinüber, du brauchst keine Sturmleiter!“ Als aber einmal ein schmächtiger Tänzer auftrat, schrie Alles: „Gute Besserung.“ — Gymnastischer Art war auch die Bibasis, die in Sparta von Knaben und Mädchen getanzt wurde. Man schlug dabei mit den Füßen hinten aus und suchte anzuforsen. Die Sprünge wurden gezählt, den Fertigsten Preise gegeben. So rühmt ein einzelner erhaltener Vers eine Lakonische Jungfrau, die die Bibasis tausendmal gemacht, mehr als irgend jemand anders. [1]) —

Noch haben wir der Waffentänze zu gedenken, deren beliebtester und ältester die Pyrrhiche war. Die Pyrrhiche war die Nachahmung aller Arten des Angriffes mit Bogen und Wurfspieß, mit Schlag und Stoß, sie war ebenso die Nachahmung aller Bewegungen, durch die man die Angriffe des Feindes pariren oder vermeiden konnte; also Springen, Zurückweichen, Vorlaufen, Niederbücken und Emporrichten folgten in raschem Wechsel. [2]) Einzeln und in Scharen, in voller Rüstung und mit der einfachen Waffe wurde die Pyrrhiche getanzt; mit Recht mochte man sie eine Vorübung zum Kriege nennen. Wie die Pyrrhiche in Sparta den schönsten Theil der Gymnopädien bildete, so war sie in Athen ein Hauptbestandtheil der großen und kleinen Panathenäen. Ja, es haben die Athener sogar dem Phrynichos wegen seiner Geschicklichkeit in diesem Waffentanze einstmals das Oberkommando über ihre Armee übergeben. Eine gute Vorstellung von den verschiedenen Waffentänzen gibt uns die Schilderung des Xenophon, [3]) wie auf dem Rückzuge der 10,000 Griechen eine Gesandtschaft der Paphlagoner bei einem Gastmahle unterhalten wird:

„Es standen zuerst Thraker auf und begannen nach der Flöte

---

[1]) K. O. Müller, die Dorier II, 332. [2]) Duncker, Gesch. d. Griechen II, 390. [3]) Xenoph. Anab. VI, 1.

einen Waffentanz, wobei sie mit großer Behendigkeit große Sprünge machten und die Schwerter schwangen; zuletzt hieben sie auf einander los, so daß Jedermann glaubte, sie träfen einander; es war aber bloße Täuschung, wenn Einer sank. Die Paphlagoner erhoben hierbei ein großes Geschrei. Der Sieger zog seinem Gegner die Rüstung aus und ging, den Sitalkas singend, davon; andere Thraker aber trugen den Besiegten, als ob er todt wäre, hinweg; er hatte aber keinen Schaden genommen. Hierauf traten die Aenianen und Magneten (Völkerschaften Thessaliens) auf und führten einen Waffentanz auf, den sie Karpäa nannten. Er fand auf folgende Weise statt. Der Eine legte die Waffe neben sich auf den Boden nieder und säete und pflügte, während er sich oft umsah, als ob er sich fürchtete. Da kam ein Räuber heran. Als Jener ihn erblickte, ergriff er die Waffen und ging ihm entgegen und kämpfte mit ihm vor dem Pfluggespann (alles dieses thaten sie nach dem Takte, den die Flöte angab); endlich fesselte der Räuber den Mann und trieb das Joch Ochsen weg; einige Male überwältigte auch der Pflüger den Räuber, band ihm die Hände auf den Rücken, spannte ihn neben die Stiere und trieb ihn zum Ziehen an.

Hierauf trat ein Mysier auf, in beiden Händen einen kleinen Schild haltend. Bald nahm er im Tanze eine Stellung, als ob er es mit zwei Gegnern zu thun hätte, bald that er, als ob er sich mit den Schilden nur gegen Einen deckte; bald drehte er sich in Wirbeln umher, bald machte er, die Schilde in den Händen, den Ueberschlag und gewährte so ein recht artiges Schauspiel. Zuletzt tanzte er persisch, indem er die Schilde zusammenschlug, auf die Kniee niederfiel und sich wieder erhob. Dieses Alles that er nach dem Takte der Flöte.

Nach ihm traten die Mantineer und andere Arkadier, auf's Stattlichste ausgerüstet, auf, und schritten unter Begleitung von Flöten umher, sangen den Päan und tanzten, wie man bei feierlichen Aufzügen zu den Tempeln der Götter pflegt. Die Paphlagoner, welche dieses Alles mit ansahen, wunderten sich höchlichst, daß alle

diese Tänze in den Waffen geschahen. Als der Mysier ihr Erstaunen wahrnahm, beredete er einen Arkadier, der eine Tänzerin hatte, diese einführen zu dürfen; er kleidete sie auf's Prächtigste und gab ihr einen leichten Schild in die Hand. Sie tanzte nun mit vieler Leichtigkeit die Pyrrhiche. Es entstand ein großes Beifallklatschen, und die Paphlagoner fragten, ob denn in Hellas auch die Weiber mit in den Kampf zögen."

Spuren von dieser Pyrrhiche finden sich vielleicht noch heutigen Tages in Griechenland. Wenigstens wurden sie im vorigen Jahrhundert noch in Kreta getanzt. „Im kurzen Ueberwurf, den ein Gürtel zusammenhielt, die Beine in langen, rauhhaarigen Stiefeln, den schweren Säbel am Gürtel, auf dem Rücken den gefüllten Köcher, in der Hand den ferntreffenden Bogen, tanzten sie den Reigen, bald einzeln, bald in Glieder geordnet, bald sich an den Händen ergreifend, vor und zurück, Kreise bildend und sie wieder lösend, sich tummelnd im Bücken, Aufschnellen oder zur Seite springen, jetzt den Bogen zum Schusse, dann den Arm wie zum Schleudern erhebend, alles in leidenschaftlichen Rythmen unter den raschen, hellen Citherklängen, und wenn sie zum Schluß aufstampften, mußten tönend die Waffen zusammenklingen." —

Zum Schlusse wollen wir noch von einem erzählen, der Braut und Königreich vertanzt hat. Kleisthenes, der Herrscher von Sikyon, hatte keinen Sohn, sondern bloß eine Tochter Agariste, die Erbin seiner Herrschaft. Da ließ er nun bei Gelegenheit der Olympischen Spiele bekannt machen, alle Bewerber möchten sich kühnlichst an seinem Hof einfinden. Er aber prüfte nun ein Jahr lang bei Spiel und Ernst, auf dem Turnplatz und im würdigen Gespräch den Sinn und das Wesen eines jeden. Vor allen aber gefielen ihm am besten zwei Athener, Megakles, und Hippokleides, doch letzterer mehr als der andere. Am Tage der Wahl veranstaltete der Herrscher allen ein großes Fest; und Hippokleides, der seiner Sache sicher zu sein glaubte, war ganz ausgelassen, scherzte und tanzte vor allen. Schließlich sprang er auf einen Tisch und tanzte zuerst nach lakonischer, dann nach atti-

scher Weise, ja, er stellte sich gar auf den Kopf und gestikulirte mit den Beinen dazu. Da kann sich Kleisthenes nicht mehr halten, er springt auf und ruft: „Hippokleides, du hast wahrlich die Hochzeit vertanzt.“ Doch Hippokleides schlug ein Schnippchen und meinte: „Was liegt dem Hippokleides dran!“ Die Braut aber bekam Megakles.[1])

11. Einfluß dieser Gymnastik, besonders auf die bildende Kunst.

Diesen einfachen und doch so abgerundeten Uebungen, die wir bis jetzt schilderten, verdankten die Hellenen ihre schönsten Gestalten, ihre herrlichsten Bildwerke. Hören wir, wie ein Augenzeuge jene Körper der Palästra schildert:[2]) „Du siehst, was für Körper durch diese Uebungen gebildet werden, und wie sie weder zu vieles und schlaffes weißes Fleisch haben, noch so mager und blaß aussehen, wie die Körper der Weiber, die im Schatten hinwelken, von jeder Anstrengung am ganzen Leibe zittern und in Schweiß zerfließen, und unter dem Druck eines Helmes kaum Athem holen könnten, zumal, wenn ihnen, wie jetzt, die Mittagssonne auf die Scheitel brennte. Was willst du mit solchen Schwächlingen anfangen, die in der Hitze gleich durstig werden und lechzen, keinen Staub ertragen können, sobald sie Blut sehen, zusammenfahren, und schon vor Angst sterben, ehe sie noch mit dem Feinde handgemein werden? Da sind diese unsre röthlichen und von der Sonne in's Braune gefärbten Jünglinge ganz andre Leute. Sie haben ein männliches Aussehen, sind voller Seele, Wärme und Manneskraft, sind weder runzlicht und dürr, noch durch ihre Schwere sich selbst zur Last, sondern von einer Wohlgestalt, die in den schönsten Umriß eingeschlossen ist, indem sie alles überflüssige Fleisch weggearbeitet und ausgeschwitzt und nur das, was von allem ungesunden Zusatz rein, derb und kräftig ist, behalten ha-

[1]) Herodot. VI, 126—13 [2]) Lucian. Anach. 25 u. folg. übers. v. Wieland.

ben — Vortheile, die sie ohne jene Leibesübungen und die damit verbundene Lebensordnung nicht genießen würden. Denn diese sind dem menschlichen Körper, was das Schwingen dem Weizen ist; alle Acheln und Spreu fliegen davon, und das reine Korn drängt sich dicht in einen Haufen zusammen. Es ist daher nicht anders möglich, als daß sie der vollkommensten Gesundheit genießen und Arbeit- und Strapazen ungemein lang ausdauern können. Es währt lange, bis sie zu schwitzen anfangen, und selten wird man einen von ihnen sehen, der sich nicht wohl befände. — —

Es brauchte nichts, als einen von diesen Bläßlingen, die immer im Schatten gelebt haben, mit einem aus denen, die in der Ringschule geübt worden sind, wenn er sich das Oel und den Staub wieder abgewaschen hat, zusammen stellen zu können; und ich bin gewiß, wenn man dich fragte, welchem von beiden du gleichen möchtest, du würdest, ohne sie vorher auf eine andere Probe gestellt zu haben, dem bloßen Anblick nach lieber der derbe und zusammen geschlagene Jüngling, als der weiche Zärtling sein, der bloß darum so weiß ist, weil all sein bischen Blut sich in die inneren Theile zurückgezogen hat." —

Fürwahr, es ist ein Vergnügen diese kräftigen und doch so schlanken Gestalten, wie sie uns noch heutigen Tages die Museen zeigen, zu betrachten. Das sind keine Körper, die maßlos in die Breite oder in die Höhe schlottern, da ist kein überflüssiges schwammiges Fett, sondern alles scheint Muskel, alles Sehne, breit wölbt sich die muskulöse Brust, und die kräftigen Schultern sind fast ein Drittel breiter als die Schenkel. Als Kanon dieser männlichen Schönheit, wie sie in den Gymnasien ausgebildet wurde, galt der Doryphoros (Lanzenträger) des Polyklet, den letzterer als Gegenstück zu dem Diadumenos bildete, einem weichlichen Jünglinge, der sich ein schmückendes Band um sein Haar legt.[1]) Der griechische Arzt Galenos (150 n. Chr.) erzählt,[2]) daß in seiner Zeit noch viele diesem

[1]) Brunn, Gesch. d. griech. Künstler I, 215. Friederichs, Bausteine zur Gesch. der griech.-röm. Plastik 118. Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik I, 344. [2]) Galen. de val. tuend. II, 7.

Kanon ähnliche Gestalten unter seinen Landsleuten gefunden würden, nicht aber bei den Aegyptern, Arabern, Kelten und Skythen, die keine Gymnastik trieben. Nicht wenig stolz waren die Griechen auf ihre durch Körperübung und Aufenthalt im Freien erworbene gesunde, braune Farbe im Gegensatz zu kränklicher Stubenfarbe; „ein weißer Mann tauge bloß zum Schuster" war sprichwörtlich;[1]) so mochte man wohl Jemanden, der ein blasses Aussehen hatte, nach der Ursache fragen.[2]) Und wie sehr sich diese von der Sonne gebräunten, festen, straffen Körper der Ringschulen von den weichen und weißen Figuren fremder Körper unterschieden, sieht man aus Folgendem. Der spartanische König Agesilaos ließ im Feldzuge gegen die Perser seinen Kriegern, um ihr Vertrauen noch mehr zu erhöhen, gefangene Perser nackt vorführen. Als nun seine Spartaner die weißen, schwammigen, unmuskulösen Formen sahen, da lachten sie und meinten, es sei ihnen forthin einerlei, ob sie mit Weibern oder mit Persern zu kämpfen hätten.[3]) Als die Zehntausend jenen berühmten Rückzug anzutreten im Begriffe standen, da ruft ihnen Xenophon ermuthigend zu: „Wir sind gegen die Hitze, Kälte und Beschwerden aller Art weit abgehärteter als diese Barbaren; und uns beseelt, Gott sei Dank, ein edlerer Sinn."[4]) Daß diese Worte des Xenophon oder die der Krieger des Agesilaos keiner ungerechtfertigten Ueberhebung entsprungen seien, sondern daß thatsächlich das Verhältniß so war, als ob Männer mit Weibern kämpften, davon zeugen zur Genüge Namen wie Marathon, Thermopylae, Platää und Kunaxa. Wohl wußten jene Tyrannen in den griechischen Städten, was sie thaten, wenn es ihr erstes war, die Gymnasien zu schließen, die Leibesübungen zu untersagen. —

Auf die Entwicklung der bildenden Kunst ist die Blüthe der Gymnastik von dem weitgehendsten Einflusse gewesen. Täglich hatten

---

[1]) K. Fr. Hermann, griech. Privatalterth. 31, Anm. 13. [2]) Krause I, 40. [3]) Xenoph. Ages. I, 28. Plat. Ages. c. 9. [4]) Xenoph. Anab. III, 1, 23.

ja die Künstler Gelegenheit in den Gymnasien die schönsten Körper unverhüllt in allen denkbaren Lagen und Stellungen zu sehen, jede Kraft, jedes Glied in Bewegung zu erblicken, das volle Leben des Körpers in seinen mannigfachsten Regungen zu beobachten. Nicht brauchten sie mühsam auf Modelle zu fahnden, nicht brauchten sie diesen künstlich ihre Haltung beizubringen — ein Gang nach der Ringbahn zeigte ihnen den in herrlicher Jugendschönheit erblühenden Jüngling, den Mann auf dem Gipfel der Kraft in Stellungen, die sie nur nachzubilden nöthig hatten, zeigte ihnen Gestalten, an denen sie nichts mehr zu idealisiren brauchten. „Man nehme einen jungen Spartaner, der in der Kindheit niemals in Windeln eingeschränkt gewesen, der von dem siebenten Jahre an auf der Erde geschlafen und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen war geübt worden, und stelle ihn neben einen jungen Sybariten unserer Zeit, und alsdann urtheile man, welchen von beiden der Künstler zu einem Urbilde eines jungen Theseus, eines Achilles, ja selbst eines Bakchos nehmen würde.“[1]) Welche ergiebige Quelle fanden die Künstler gar in den Thaten der Sieger in den großen Spielen, die der Sitte gemäß in Erz und Marmor verewigt wurden, welch ein weites Feld für ihre herrlichsten Schöpfungen eröffnete sich, wenn es galt, den siegreichen Diskuswerfer darzustellen, wie er mit höchster Muskelanstrengung zum Wurfe ausholt, den Läufer, wie er mit Aufbietung der letzten Kraft am Ziele anlangt, wenn es sich darum handelte die charakteristische Körperbildung des Ringers, des Läufers, des Penthatlen zur Anschauung zu bringen.[2]) Das Gebet um Sieg, das Umwinden des Hauptes mit der Siegesbinde waren nicht minder dankbare Motive. Wer aber möchte leugnen, daß ebenso, wie die Gymnastik bedeutsam war für die Entwicklung der bildenden Kunst, letztere hinwiederum auf die Gymnastik veredelnd wirkte. In den Statuen der Künstler, gefertigt nach den schönsten und edelsten Gestalten und allerorts in den Gymnasien und an den Schauplätzen der öf-

---

[1]) Winckelmann I, 10. [2]) K. O. Müller, Archäol. d. Kunst § 423.

sentlichen Spiele aufgestellt, waren den hellenischen Turnern Muster körperlicher Bewegung und Haltung gegeben, nach denen sie sich zu bilden strebten, deren Adel und Schönheit zu erreichen ihr höchstes Ziel war. So erklärt es sich auch, warum man körperliche Schönheit so hoch stellte, warum der Mangel an solcher so sehr verletzte. Schon Homer stellt den schmähsüchtigen Thersites als den häßlichsten Mann dar, der vor Ilios gekommen war; den Bettler Iros zeichnet er als heißhungrigen Vielfraß, groß von Gestalt, aber gedunsen und ohne Kraft. Und so blieb ein Sokrates seinen Landsleuten hauptsächlich seines häßlichen Aeußeren wegen eine fremdartige und mehr komische Erscheinung. Eine wie große Empfehlung war hingegen einem Alkibiades, einem Kimon ihre körperliche Schönheit. Am sichtbarsten tritt diese Würdigung der körperlichen Schönheit in den hellenischen Schönheitswettkämpfen hervor. Ein solcher Wettstreit fand beispielsweise in Elis statt, und es durfte der Schönste das Opfergeräth der Göttin tragen, der Zweitschönste das Opferthier führen, der Drittschönste das Räucherwerk tragen.[1]) Zu Tanagra wurde am Feste des Hermes der Schönste unter den Jünglingen erkoren, um einen Widder auf seinen Schultern um die Stadtmauer herumzutragen.[2]) Bei den Spartanern mußten vor jeder Schlacht die Schönsten zusammentreten, um dem Eros ein Opfer darzubringen.[3]) Nirgends freilich wetteiferte man so um die Schönheit als gerade in Athen. So mußte dieser Wettstreit den bedeutendsten Einfluß ausüben auf die Blüthe der Gymnastik, die Pflege der letzteren hinwiederum ohne Bekleidung ermöglichte diese unerreichte Höhe der bildenden Kunst. Wie unsere Turnkunst aber stets etwas Unabgeschlossenes und Halbfertiges haben wird gegenüber der griechischen Gymnastik, so wird auch unsre Plastik im Ganzen und Großen hinter der griechischen zurückstehen müssen. Hervorragende Künstler werden ja sicher trotz der gedungenen mangelhaften Modelle in Nachahmung des von der klassischen Kunst

---

[1]) Athen. XIII, 19. pag. 566. [2]) Pausan. IX. 22, 2. [3]) K. O. Müller, Die Dorier I, 411.

Gebotenen Unübertreffliches leisten, nie aber wird die Kunst so Gemeingut werden können, wie sie dieses im griechischen Alterthum war — es fehlt eben unseren Bildhauern jene so reiche Anregung, jene Fülle der herrlichsten Gestalten, die überall dem griechischen Künstler entgegentraten, ohne daß er lange zu suchen hatte. Und wie groß ist der Reichthum Griechenlands an Produkten der Plastik gewesen, wie konnten die römischen Feldherrn und später die Kaiser Griechenland immer und immer wieder ausplündern, ohne daß das Land an Kunstwerken ärmer zu werden schien. Als Markus Fulvius Nobilior im Jahre 187 v. Chr. über die Aetoler triumphirte, wurden von ihm im Triumphzuge aufgeführt 285 eherne und 230 marmorne Standbilder.[1]) Als wenige Jahre darauf Aemilius Paullus über die Makedonier triumphirte, so reichte der erste Tag kaum hin, um die erbeuteten Standbilder, die auf 250 Wagen sich befanden, aufzuführen.[2]) Als nach der Eroberung von Korinth (146 v. Chr.) mehrere Tage lang die Flammen in dieser Stadt gewüthet hatten, war noch immer der Reichthum an Statuen ein solcher, daß man sagen konnte, Mummius, der Sieger, habe Rom, ja habe Italien und die Provinzen mit Kunstwerken überschwemmt. Solche Plünderungen sah Griechenland durch all die Folgezeit,[3]) und doch zählte ein Zeitgenosse des Kaisers Vespasian zu Rhodus allein noch 3000 Bildsäulen. Wahrlich die Geschichte hat ein Recht die Hellenen das gottgeliebte glückliche Volk der Schönheit und der Kunst zu nennen. Und wie weit überragten die Griechen an Kunstgefühl ihre starken Unterjocher! Als die Rhodier von Demetrius Poliorketes belagert wurden, wollten sie gleichwohl seine und seines Vaters Bildsäulen, die auf ihrem Markte standen, nicht zerstören. Als dagegen der römische Kaiser Augustus Aegypten eroberte, ließ er sämmtliche Statuen des An-

---

[1]) Livius XXXIX, 5. [2]) Liv. XLV, 39. [3]) Fr. Jacobs, Verm. Schriften III, 415 u. folg. K. O. Müller, Archäol. d. Kunst 173 u. folg.

tonius niederreißen und nahm von den Alexandrinern ein Geschenk von tausend Talenten, um die Bildsäulen der Kleopatra zu verschonen. Die Achtung der Griechen für die Kunst überwog doch noch die römische Rachgier.[4])

[1]) Finlay, Griechenland unter den Römern pag. 63.

V. Die Athletik.

Der edlen Gymnastik, die mit bewußten Mitteln einem würdigen Ziele entgegenstrebte, stand die Athletik gegenüber. Während die Gymnastik ein unentbehrliches Bildungsmittel des freien Jünglings war und dazu beizutragen hatte, daß demselben die Bildung in ihrer Vollheit zu Theil werde, daß der geistig Gewandte auch ein körperlich Tüchtiger werde, galt das Athletenthum für ein Handwerk, das den Körper verbilde und das Gemüth roh und wild mache. Während die Gymnastik jeden Theil des Körpers gleichförmig auszubilden sich bemühte, keinen Theil auf Kosten eines andern vernachlässigte, alle Theile in gleicher Weise durchbildete und allen Bewegungen einen freien und edlen Anstand zu verleihen suchte, trachtete die Athletik darnach eine gewaltige, aber einseitige Kraftsteigerung zu erzielen, um möglichst viele Siegespreise bei den Spielen durch diese Einseitigkeit zu erjagen. Und doch ist die Entstehung und Entwicklung der Athletik nur allzu erklärlich. Zuerst strebt man in der Gymnastik nur nach dem Einfachen, Nützlichen, Nothwendigen; diejenigen, die sich auf den heimischen Uebungsplätzen hervorgethan, sie spüren bald Lust weitere Kreise zu Zeugen ihres Ruhmes zu machen, sie treten als Agonisten auf, es bildet sich das Kunstmäßige. Allein die Ehren, die den Siegern zu Theil werden, sind so verlockend, die Gelegenheiten sich zu zeigen so häufig, das Siegen so gewinnbringend, daß sich schließlich das Unnatürliche, das Ueberflüssige, das Handwerksmäßige Virtuosenthum bildet. Wenn von einsichtigen Leuten schon diejenigen getadelt wurden, die aus dem Pentathlon eine Uebung herausgriffen und sich mit dieser ganz einzig beschäftigten, weil beispielsweise bei den Läufern die Schenkel sich einseitig ausbildeten, die Schultern aber

zurückblieben,[1]) weil also dasjenige, was die Gymnastik wollte und sollte, Durchbildung des ganzen Körpers, nicht erreicht, vielmehr verhindert wurde, so fanden noch viel größeren Tadel die, welche sich auf die eigentlichen Athletenübungen warfen, auf den Faustkampf und auf das Pankratium, den Faust-Ringkampf. Schon frühe finden wir Stimmen hervorragender Hellenen, die auf das Werthlose einer derartigen einseitigen körperlichen Virtuosität hinweisen; schon Xenophanes aus Kolophon (geb. c. 569 v. Chr.) äußert sich dahin:[2])

„Eitelen Sinnes hat dies man geordnet: denn allzu verkehrt ist's
Höher als würdige Kunst schätzen des Leibes Gewalt.
Nicht ja wenn kundig des Fäustegefechts bei den Völkern ein Mann wohnt,
Oder des Fünfkampfs auch, oder im Ringen gewandt,
Oder begabt mit der Füße Geschwindigkeit, welches der Kräfte
Zierde man nennt, soviel Männer entfalten im Kampf,
Wird im gesetzlichen Segen darob mehr blühn die Gemeinde:
Wenig Gewinn für die Stadt kann sich ergeben daraus,
Wenn wettkämpfend ein Bürger gesiegt in den Feldern von Pisa.
Denn dies füllet mit Gut nimmer die Speicher des Staats."

Noch stärker ist dasjenige, was der Dichter Euripides gegen diese Kunst sagt. Dieser nämlich, der in seiner Jugend selbst zum Athleten herangebildet werden sollte und wirklich zu Athen in den Eleusinien und Theseen gesiegt hat, später aber von der Athletik sich abwandte, spricht in der herbsten Form von der Unbrauchbarkeit der Athleten, von der traurigen Rolle, die sie im Alter spielten, von der Thorheit der Hellenen, die so viel Wesens von ihnen machten:[3])

„Wenn's auch viel tausend Uebel gibt in Hellas' Gau'n,
So ist doch keines üb'ler als Athletenvolk,
Von denen keiner brav zu leben je gelernt,
Auch schwerlich lernen könnte. Denn wie mag ein Mann,
Der Sklave seines Maules und des Wanstes ist,
Den Vater übertreffen je im Gelderwerb?"

---

[1]) Xenoph. Symp. II, 17. [2]) Athen. X, 6, pag. 414. [3]) Athen. X, 5, pag. 413. Ueberf. von W. Wagner.

Auch arm zu sein und sich zu fügen dem Geschick,
Sind sie nicht fähig; denn der guten Sitten baar,
Ertragen sie nur starren Sinns der Armuth Joch.
Der Bürger Staunen gehn sie stolz im Jugendglanz,
Wenn aber bittres Alter ihren Nacken drückt,
Vergleichbar schäb'gen Mänteln wirft man sie hinweg.
Verwerflich auch erscheint mir der Hellenen Brauch,
Die ihretwegen in Versammlungen geschart,
Unnützer Augenweide thöricht sich erfreun.
Was ist's denn gut zu ringen, schnell im Lauf zu sein,
Den Diskus wohl zu werfen, Stöße gut zu thun,
Dergleichen Siege — retten die das Vaterland?
Kämpft man, den Diskus in der Hand, je mit dem Feind?
Kann einer der 'nen Schild mit bloßer Faust zerschlägt,
Dadurch die Feinde werfen aus dem Vaterland?
Nein, solche Thorheit treibt man nicht im ernsten Kampf!
Mit Laub bekränzen sollte man den weisen Mann,
Den Wackren, welcher seine Stadt mit Rath gelenkt,
Der Mäßigkeit stets und Gerechtigkeit geübt,
Durch seine Worte böses Werk verhindert hat,
Und Kampf entfernt und Aufruhr. Solches schaffet Ruhm
Der ganzen Stadt, sowie dem ganzen Griechenvolk."

Die Philosophen Plato und Aristoteles äußern sich nicht minder absprechend. Der erstere[1]) sagt, daß die Athletik die Wißbegierde erstücke, den innern Sinn ertödte, taub und blind mache, die Empfindungen weder nähre noch reinige, der zweite,[2]) daß sie der Entwicklung der Gestalt und dem gleichförmigen Wachsthum nachtheilig sei und dasjenige, was zu edler Bildung führen solle, zum Handwerk erniedrige. Der Arzt Galen[3]) hat mit Vorliebe die Gelegenheit benutzt, sich über die Athleten in den stärksten Ausdrücken zu äußern. Ihr Leben sei ein Kreislauf von Essen, Trinken, Schlafen, Herumwälzen im Sande und Kothe, es gleiche dem der Schweine wegen des unaufhörlichen Zwanges zu übermäßigem Essen und

[1]) Plato de rep. III, p. 411 C. D. [2]) Arist. Polit. VIII, 3, 4.
[3]) Galen. προτρεπτ. λογ. 9—14; περὶ ἰατρ. καὶ γυμν. 36—41; u. sonst.

Schlafen und gewaltsamer Körperanstrengung, ihre Seele sei ganz in den Schlamm der Fleisch- und Blutmasse versunken, nicht einmal körperliche Schönheit oder Gesundheit besäßen sie, ihr Leib werde entstellt durch die häufigen Verrenkungen und Verstümmlungen und sei wohl geeignet zu gewissen Kraftstücken, habe aber keine wirkliche Widerstandskraft gegen Frost, Hitze, Krankheit. Einsichtsvollere wollten in der Athletik nicht einmal für den Krieg eine Vorübung sehen, man wollte wissen, „daß ein Soldat, der an Krieg und Kriegesbrauch gewohnt sei, die Scharen von kriegsunkundigen Athleten durchbreche.“ [1]) Philopoemen, Epaminondas, Alexander der Große und andre hervorragende Krieger waren ähnlicher Ansicht.[2]) Und wenn man gar an die Athletik der Knaben denkt, so hat über diese Aristoteles[3]) Alles gesagt, was nur zur Beurtheilung zu sagen ist: „Bis zum Alter der Mannbarkeit müssen nur leichtere Leibesübungen gebraucht, eine zu strenge Diät und zu schwere und gezwungene Arbeiten müssen vermieden werden, damit nicht das Wachsthum und die Ausbildung des Körpers eine Hinderung bekomme. Daß dieses in der That die Wirkung der schweren Leibesübungen sein könne, davon ist folgendes kein geringer Beweis. Unter der Menge von Siegern in den Olympischen Spielen werden sich kaum zwei oder drei finden, die zugleich als Jünglinge und als Männer die Preise erhalten hätten; hiervon kann die Ursache keine andre sein, als daß sie durch die unaufhörlichen Uebungen, die sie in ihrem Jugendalter vornahmen, die Kraft ihres Körpers für das männliche Alter schwächten.“ —

Allein solche kühle Urtheile waren keineswegs allgemein, am wenigsten fanden sie Eingang bei der großen Menge. Galen, der so hart über die Athletik urtheilt, warnt junge Leute auf das Ernstlichste bei der Wahl eines Lebensberufes der Athletik den Vorzug zu geben vor nützlichen Künsten und Wissenschaften, wozu namentlich

[1]) Plat. de educ. 11, vergl. Diog. Laert. I, 56. [2]) Plut. Philop. 3; Nep. Ep. 2 u. a. [3]) Aristot. Polit. VIII, 3, 4.

die Berühmtheit, die man bei der Menge finde, verleiten könne. Bei dieſer letzteren galt zu der Römer Verwundrung ein Sieg in den Olympiſchen Spielen ſoviel wie ein Triumph,[1]) wurde ein Sieger in den heiligen Spielen einem Gott gleich geachtet: „bald wirſt du auf eine andere Meinung kommen, wenn du die Feſtverſammlungen beſuchen und ſehen wirſt, welche Menſchenmaſſe zuſammenkommt, um dieſe Kämpfe zu ſchauen, wie die Schauplätze mit Tauſenden gefüllt ſind, und wie die Kämpfer geprieſen, ihre Sieger aber göttergleich geachtet werden.“[2]) Selbſt hochgebildeten Männern erſchienen ſolche hervorragende Athleten wie Melankomas als Ideale von Männlichkeit, Kraft, Schönheit, die mit den Helden der Vorzeit verglichen werden könnten:[3])

„Gewalt'ge Stieresmuskeln, Schultern ganz von Erz,
Wie Atlas einſt, und Haupt und Bart, wie Herakles,
Des Löwen Blick, ſo hätte Zeus nicht ohne Furcht
Hoch oben im Olymp geſehen von Milet
Den Rieſen Nikophon, mit ſeiner Fauſt wie er
Die Männer all' beſiegte in Olympia.“[4])

Und je mehr allmählich das griechiſche Leben ſeinen wahren Gehalt verlor, je mehr man ſich an die Ueberreſte einer vergangenen Größe anklammerte, deſto weniger war man im Stande einer vorurtheilsfreien Würdigung dieſes Athletenweſens Gehör zu geben. Nirgends hörte man mehr erzählen von dem, was einſt war, als grade in Griechenland, nirgends verfolgte man mit mehr Pietät die Spuren einer ruhmvollen Vergangenheit als gerade hier: man zeigte den Stein, die Quelle, den Baum, wo dieſer oder jener Vorfall der grauen Sagenzeit ſtattgefunden haben ſollte, wo der oder jener Held der Geſchichte geruht oder geſprochen haben ſollte, mit Freude erblickte man das Meer von derſelben Stelle aus, von wo es Xenophon mit ſeinen Zehntauſend geſehen, pietätvoll opferte man auf dem Oeta an dem Platze, wo Herkules ſich verbrannte — wie ſollte man es da übers Herz gewinnen in dieſen Athleten nicht die Erhalter einer herrlichen

[1]) Cic. pro Flacc. 13. [2]) Luc. Anach. 10. [3]) Dio Chrysost. or. XXVIII, p. 535, or. XXIX, pag. 538—54?. [4]) Anthol. Pal. VI, 256.

Tradition zu sehen! Und so hören wir grade in der römischen Kaiserzeit oft von Privilegien der Athleten, die die Kaiser mitunter bestätigten, von Befreiung von den lästigen und kostspieligen Communalämtern, von Ehrenbesoldungen, von Auszeichnungen durch Statuen, Ehrenbürgerrecht und Rathsherrnwürde. [1]) —

Unter den griechischen Staaten trat derjenige, welcher ganz einzig auf körperliche Durchbildung und militärische Erziehung bedacht war, Sparta, der Athletik entgegen. Während die Spartaner im Wettlauf und im Pentathlon sehr viele Sieger aufzuweisen haben, wird weder im Pankration noch im Faustkampf ein Spartaner als Sieger in den heiligen Spielen genannt, ein Beweis, daß diese roheren Uebungen entweder gänzlich verboten waren, oder keine Billigung und Aufnahme bei ihnen fanden. Grade in Sparta hielt man sich alles Künstliche und Gekünstelte auf diesem Gebiete fern; Lehrer der Turnkunst war jeder Bürger, Paedotriben und Gymnasten waren nicht da. Uebrigens wurde durch die Athletik, nachdem sie bald nach den Perserkriegen mehr und mehr in Aufnahme gekommen war, die freie Agonistik keineswegs beseitigt, sondern wir finden bis in die späteste Zeit Wettkämpfer aus den angesehensten Geschlechtern, die also gewissermaßen als Dilettanten auftraten, um der Sache und des Ruhmes und nicht etwa des Gewinnstes willen. Letztere hatten ihr Ziel erreicht, wenn es ihnen geglückt war den Kranz in den heiligen Spielen sich zu erwerben, sie mögen dann weiteren gymnastischen Uebungen obgelegen haben, um ihre Kräfte und ihre leibliche Frische sich zu wahren, aber nicht, um Kränze auf Kränze, Preise auf Preise zu häufen — ihr Stolz war als sieggekrönte Bürger den Pflichten, die ihre Familie und ihr Vaterland an sie stellte, zu genügen. Von solchen jungen Leuten hat man wohl diese Athleten zu unterscheiden, die ganz gewerbsmäßig von Spiel zu Spiel, von Fest zu Fest ziehen, die auf dieses Geschäft etwa so reisten, wie heutigen Tages ein Geschäftsmann, der auf den Jahrmärkten und Messen herumzieht —

[1]) Friedländer, Darstellungen aus der Sittengesch. Roms II, 320.

hören wir doch von einzelnen, die über tausend Siege zählten.[1]) Ein Athlet, M. Aurelius Asklepiades, Bürger von Alexandria, Hermopolis, Pukeoli, Neapel und Elis, Senator von Athen und von vielen anderen Städten Bürger und Senator, rühmt sich in drei Ländern aufgetreten zu sein, Italien, Griechenland und Kleinasien.[2]) Ja, wir erfahren sogar von Athletenkorporationen, die sich während der Kaiserzeit gebildet haben, eine ganz bestimmte Organisation haben und von Ort zu Ort ziehen, um sich in den größeren Städten bei den Festspielen sehen zu lassen. Sie erfreuten sich einer wohlwollenden Fürsorge Seitens der Kaiser, besonders jene „Athletengesellschaft der den Herakles verehrenden bekränzten Sieger in den heiligen Spielen".[3]) Solche Athleten hatten in der Regel Körper von gewaltiger Kraft und riesigen Dimensionen, doch blieb bei diesen Ringern und Faustkämpfern der Unterkörper auffallend zurück, eine Erscheinung, wie man sie heutigen Tages noch stets bei einseitigen Barrenturnern machen kann. Um nicht allein eine möglichst große Kraft, sondern auch ein möglichst bedeutendes Körpergewicht, was ja bei den Ringkämpfen und den Faust-Ringkämpfen sehr wichtig ist, entgegenstellen zu können, unterwarfen sich sich einer ganz besonderen Diät. Nach den anstrengenden täglichen Uebungen mußten sie eine große Masse von Speisen zu sich nehmen, besonders tüchtige Fleischnahrung. Im Anfang bekamen sie mäßige Portionen, dann immer größere, bis schließlich jenes gewaltige Quantum eintrat, durch das die Athleten nicht minder das Staunen ihrer Zeitgenossen erregten, als durch ihre Körperkraft. Der Athlet Astydamas aus Milet machte sich den Scherz ein für neun Personen hergerichtetes opulentes Mahl ganz allein zu verspeisen; nachdem seine Leiche nach seinem Tode verbrannt worden war, faßte eine Urne allein seine Gebeine nicht, kaum sogar zwei,[4]) so riesig waren seine Körperdimensionen. Dem Athleten Timokreon aus Rhodus, der sich neben

---

[1]) Paus. VI, 11, 2. [2]) Friedländer II, 37. [3]) Friedländer II, 318. [4]) Athen. X, 4, pag. 413.

seinem Essen auch durch seinen giftigen Spott auszeichnete, machte man die malicióse Grabschrift:

„Sehr viel getrunken und sehr viel gegessen und sehr viel gelästert
Habe ich, der ich hier lieg', Timokreon ist mein Nam'." [1])

Diese Körperfülle der Athleten ist dann oft Gegenstand des Spotts geworden. In seinen Todtengesprächen läßt Lucian [2]) den Hermes, der die Schatten der Verstorbenen zum Nachen des Charon geleiten soll, mit dem Athleten Damasias sich also unterhalten: H. „Jetzt steige ein, du dicke Fleischmasse, wer bist du?" — D. „Der Athlet Damasias." — H. „Wahrhaftig, so ist's; ich erinnere mich dich öfters in den Ringschulen gesehen zu haben." — D. „Ja wohl, Hermes. Ich bin nackt, wie du siehst, laß mich einsteigen." — H. „Halt, mein Bester: man ist nicht nackt, wenn man in eine solche Menge Fleisch gehüllt ist. Der Nachen müßte untersinken, wenn du auch nur einen Fuß hineinsetztest: also fort damit und wirf auch diese Siegeskränze und prächtigen Zeugnisse weg." —

Waren die Athleten einmal an diese Diät gewöhnt, dann war es ihnen unmöglich auch nur einen Tag ihre großen Portionen zu entbehren. „Entziehe einem Athleten nur einen Tag lang seine Portion, so wird er den Olympischen Zeus, ihn, für den er sich abmüht, anflehen, er wird jammern, er könne das nicht aushalten." [3]) Die Folgen dieser maßlosen Eßportionen, dieser Diät, die bloß auf Bildung von festem Fleische berechnet war, dieser äußerst anstrengenden Uebungen, die alles Fett ausschieden, war, daß die Körperfülle zwar eine ungeheure wurde, aber alles kräftiges, zähes Fleisch, kein Fett. Dieser Körper war durch die Kraftanstrengungen und die Diät so trainirt, daß ein Schlag mit der bloßen Faust, wenn er nicht verletzbare Theile traf, keine Spur hinterließ, was ja bei den trainirten Preisboxern Englands ebenfalls der Fall ist. Aber trotz ihrer gewaltigen Körper waren die Athleten, da ihnen ja alles Fett

[1]) Athen. X, 9, pag. 415. [2]) Luc. dial. mort. X, 5. [3]) Cic Tusc. II, 17, 40.

fehlte, zum Frösteln geneigt.[1]) Die Regelung und Ueberwachung dieser ganzen Diät war das Geschäft des Aleiptes, der zunächst nur die Athleten salben sollte, dann aber, weil er den Körper dabei am besten kennen lernte, die diätarischen Vorschriften zu ertheilen und ihre Befolgung zu überwachen hatte.[2]) Der Unterricht der Athleten hingegen lag in den Händen des Gymnasten, nicht zu verwechseln mit dem Paidotriben, dem gymnastischen Knabenlehrer. Natürlich wurden die gewöhnlichen Uebungen betrieben, nur in viel größerem und anstrengenderem Maße und mit einseitiger Rücksicht auf das, was der Athlet erreichen wollte; dann aber hatten sie noch andere Uebungen, die geeignet waren, die Glieder zu stählen: Aufheben schwerer Gewichte, Tragen großer Lasten, Umgraben der Erde, Fortstoßen und Auffangen des Korykos. Hatte ein Mann bis zum fünfunddreißigsten Jahre der Athletik obgelegen und keinen Preis errungen, so verließ er diesen Beruf; dieses Lebensjahr nämlich galt als der Gipfel männlicher Kraft.[3]) Wem zu siegen glückte, der blieb in dieser Laufbahn, so lange er im Vollbesitz seiner Kraft war: acht bis neun Olympiaden hindurch konnte er so kämpfen. Vom Schauplatze abtretende Athleten wurden häufig Gymnasten oder Paidotriben und konnten so ihre Erfahrungen für andere nutzbar machen. —

Der Vertreter der Athletik in der bildenden Kunst war Herakles.[4]) Und freilich jener göttliche Kämpfer, wie ihn uns die Farnesische Statue zeigt, er war besonders geeignet das Athletenthum zu repräsentiren: kolossale Brust, dagegen geringer Umfang des Kopfes, kurzer Hals, schwülstige Muskeln, krauses Haar — man sieht in diesem Stieresnacken liegt eine Kraft, welche die menschliche weit übersteigt. —

Wie wohlthuend nimmt sich gegenüber diesem rohen Athletenthume die ursprüngliche ideale Auffassung der Agonistik aus, wie sie Lucian[5]) dem Solon in den Mund legt: „Mit bloßen Worten wird

---

[1]) Arist. Probl. VIII, 4. [2]) Krause I, 235. [3]) Krause II, 659
[4]) Preller, griech. Mythol. II, 260 u. folg. [5]) Luc. Anach. 12 u. 15.

man dir ſchwerlich das Vergnügen an jenen Wettkämpfen beibringen, welches du empfinden würdeſt, wenn du ſelbſt mitten unter den Zuſchauern ſäßeſt und betrachteteſt den Muth der jungen Männer, die Schönheit der Leiber und die bewunderungswürdige Wohlgeſtalt, die ungemeinen Fertigkeiten, die unbekämpfbare Kraft und Kühnheit und Ehrliebe und die unbezwungene Geſinnung und den unermüdlichen Eifer für den Sieg. Denn ich weiß wohl, daß du da nicht aufhören würdeſt zu loben, zu rufen und zu klatſchen." — „Nicht allein um der Kampfſpiele willen geſchieht dies, um dort die Siegespreiſe davon tragen zu können, denn zu dieſen können nur ganz

Wenige von Allen gelangen; sondern ein größeres Gut erwerben sie dadurch dem ganzen Staate und sich selbst, denn es ist noch um einen andern gemeinsamen Wettkampf aller guten Bürger zu thun, und um einen Kranz, nicht von Eppich oder Oelzweigen, sondern der die ganze Glückseligkeit der Sterblichen in sich begreift: ich meine die Freiheit des Einzelnen und die gemeinsame des ganzen Vaterlandes und Wohlstand und Ruhm und der heimischen Feste Frohgemuß und der Angehörigen Sicherheit, mit einem Worte, das Schönste von Allem, was wir von den Göttern uns erbitten können. Alles dieses ist in jenem Kranze zusammengeflochten und wird errungen in jenem Wettkampf. Zu solchem Ziele führen diese Uebungen und Mühen." —

---

1. Der Faustkampf.

Einen Faustkampf zwischen Epeios und Euryalos schildert uns Homer also:[1])

„Als sich Beide gegürtet, da traten sie vor in den Kampfkreis.
Gegen einander zugleich, mit gewaltigen Armen sich hebend,
Rannten sie an, und es mischten die lastenden Arme sich ringsum;
Furchtbar scholl um die Kiefer der Fäuste Geklatsch, und der Angstschweiß
Floß von den Gliedern herab. Nun hub sich der edle Epeios
Hoch und schlug auf den Backen des Spähenden, daß er zu stehn nicht
Länger vermocht'; hin sanken sogleich ihm die stattlichen Glieder.
Wie vor dem kräuselnden Nord ein Fisch aus dem Wasser emporspringt
Am meergrasigen Strand und die dunkele Wog' ihn bedecket,
So sprang Jener empor von dem Streich. Doch der edle Epeios
Hub an den Händen ihn auf, und liebende Freund' in Versammlung
Führten ihn weg durch den Kreis, da er kaum nachschleppte die Füße,
Dickes Blut ausspeiend, das Haupt zur Seite gehänget;
Zwischen sich setzten sie dann den Betäubten, irrenden Geistes."

Und Vergil[2]) einen solchen zwischen Entellus und Dares:

---

[1] Hom. Il. XXIII, 685—699, übers. v. Voß. [2]) Verg. Aen. V, 424—460, übers. v. Neuffer.

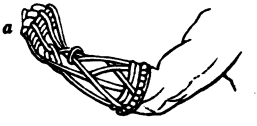
„Jetzo bracht' Aeneas der Held gleichartige Cäſtus
Und umwickelte Beiden mit ähnlichen Waffen die Hände.
Alsbald ſtellen ſie ſich, auf den Zehen empor gerichtet,
Und erheben die Arm' angſtlos zu den oberen Lüften.
Rückwärts biegen vom Schlage ſie weit das ragende Haupt ab,
Hand mit Hand in raſchem Gemeng', und beginnen den Zweikampf,
Jener gewandt durch Schnelle der Füß' und der Jugend vertrauend,
Dieſer gewaltig an Größ' und Gewicht; doch die langſamen Kniee
Schlottern dem Greis, und der Rieſenkörper erbebt vom Gekeuche.
Viele vergebliche Hiebe verſetzen ſie gegen einander,
Viele treffen die Höhlung der Seit', und viele die Brüſte
Schmetternden Schlags, auch ſchwirrt um Schläfen und Ohren im Kreiſe
Immer die Hand, und unter dem Machthieb thränen die Backen.
Läſtig ſteht und geſtemmt in gleicher Richtung Entellus,
Nur mit dem Leibe den Schlag und mit wachſamem Auge vermeidend.
Jener, wie Einer die thürmende Stadt anrennet mit Sturmwehr,
Und mit Waffengewalt die Hügelfeſtung umlagert,
Schwenkt ſich mit Kunſt, bald hier, bald dort Zugang zu gewinnen,
Spähend umher, und drängt ihn mit manchem vergeblichen Anlauf.
Siehe, da hebt ſich Entellus, da zeigt er die Rechte, da holt er
Weitaus. Jener verſieht ſich des hoch von dem Scheitel gedrohten
Schlages behend und entweicht ausbeugend mit rüſtigem Leibe.
Aber Entellus verſtrömte die Kraft in den Wind und ſtürzte
Schwer auf den Grund, ſelbſt ſchwer, in überſchwenglicher Laſt hin:
So wie zuweilen die Fichte, die hohl und von Wurzeln gelöſt iſt,
Auf Erymanthus dahin und auf Idas Höhen dahin ſtürzt. — —
Aber der Held, nicht läſſig, noch ſchreckenerfüllt von dem Unfall,
Eilt in den Kampf muthvoller und weckt mit dem Zorne die Stärke;
Scham entzündet die Kraft und der Tapferkeit edles Bewußtſein.
Glühend jagt den entſtürzenden Dares er ganz im Gefild um,
Jetzt mit der Rechten die Streich' und jetzt mit der Linken verdoppelnd.
Raſt iſt nicht, noch Verzug; wie Wetter mit ſchüttendem Hagel
Raſſeln über dem Dach, mit ſo dichten Streichen, mit beiden
Wechſelnden Händen zerpeitſcht nun der Held und tummelt den Dares.
Aber der Vater Aeneas geſtattet nicht der Entrüſtung
Längeren Lauf — —“

Der Fauſtkampf hatte etwas außerordentlich Barbariſches. Um den Schlag der Fauſt zu verſtärken, zugleich um letztere gegen Ver-

wundung zu schützen, wurden schon im Heldenzeitalter beide Hände mit einem Riemengeflecht von Ochsenhaut umwunden. Die Finger blieben frei, so daß sie sich zur Faust zusammenballen konnten, die Riemenenden wurden oberhalb des Handgelenkes verschlungen, damit die Pulsadern geschützt seien, und befestigt. So konnte man schon recht kräftig dreinschlagen, und ein homerischer Held droht mit trotzigen Worten: [1])

„Dieses verkünd' ich zuvor, und das wird wahrlich vollendet:
Ganz zerschmettr' ich den Leib vor der Faust, und Gebeine zermalm' ich.
Bleibe denn hier mit einander die Schar der Leichenbesorger,
Daß sie den Mann wegtragen, sobald mein Arm ihn gebändigt!"

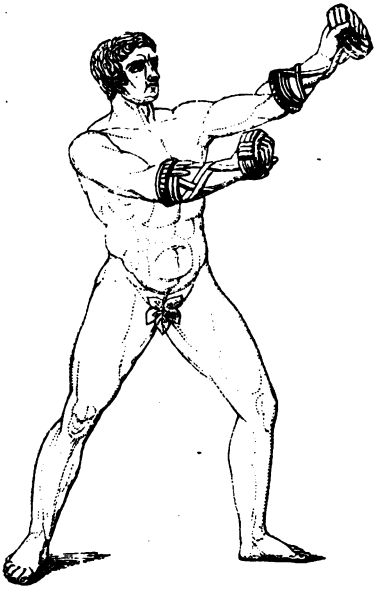
Allein hiermit begnügte man sich später nicht mehr; man suchte einen wirkungsvollern und entscheidendern Schlag dadurch zu erzielen, daß man einen Streifen scharfen, harten Leders hinzufügte, der sich über den Ballen hinzog und natürlich blutige Wunden beibrachte.



Einmal auf diesem Wege, ging man noch weiter und besetzte die Schlagriemen mit Nägeln und bleiernen Buckeln; noch furchtbarer war schließlich wohl eine mit dem Namen myrmex von den Hellenen bezeichnete Faustrüstung, „die Glieder zermalmende und durchbrechende". Die furchtbare Armatur, die eine Fechterstatue im Dresdener Museum (Vergl. d. Abbild S. 108) zeigt, dürfte wohl diese myrmex sein.

Natürlich wurden beim Ueben auf den Turnplätzen und bei den Vorübungen zu den heiligen Spielen bloß die einfachen, weichen Riemen benutzt, und diese gefährlicheren Faustrüstungen hingegen nur bei den Agonen. Schrecklich waren die Spuren, die eine so bewehrte Faust auf dem nackten Körper des Gegners zurückließ, am

[1]) Hom. Il. XXIII, 672—675.



ſchlimmſten kamen Naſen, Zähne, Wangen und Ohren weg. Die Ohren wurden ſehr häufig zerquetſcht, daher zerſchlagene Ohren ein charakteriſtiſches Kennzeichen von Kämpfer-Statuen ſind (das ſogenannte Pankratiaſtenohr). Viele Epigramme malen uns die entſetzlichen Wirkungen dieſes Fauſtkampfes aus.

„Als ſich nach zwanzig Jahren Odyſſeus endlich zur Heimath
Rettete, kannte der Hund ſeines Gebieters Geſtalt.
Du, Stratophon, hingegen, nach nicht vier Jahren des Fauſtkampfs,
Biſt unkenntlich der Stadt, nicht nur den Hunden allein.
Wollteſt du dich jetzt ſelbſt im Spiegel betrachten, du ſchwüreſt
Sicherlich auch: Fürwahr, dieſer iſt Stratophon nicht.[1])“

[1]) Anth. Pal. XI, 77, Epigr. des Lucillius, überſ. v. Jacobs.

Dieses Entstelltwerden bis zur Unkenntlichkeit ist dann noch deutlicher geschildert in einem anderen Epigramme desselben Dichters:

„Vormals, Freunde, besaß hier dieser Olympikos Alles,
Augen und Ohren und Kinn, Brauen und Nase, wie wir.
All' das fehlet ihm jetzt, als rüstigem Streiter im Faustkampf;
Und nun wird er sogar auch noch des Erbes beraubt.
Denn jetzt kommt sein Bild vor Gericht in den Händen des Bruders,
Und er verliert den Prozeß, weil er dem Bilde nicht gleicht.[1])"

Oder in dem drastischen Epigramm:

„Aulus, der Kämpfer der Faust, weiht Zeus, dem Gebieter von Pisa,
Sammelnd Stückchen für Stück, seinen Schädel nunmehr.
Wenn er aus Nemea heil, o Zeus, entkommt, wird er schleunigst
Auch die Wirbel dir weih'n, die ihm verblieben alsdann.[2])

Schlimm wurde auch jener Androleos zugerichtet:

„Wo nur irgend ein Preis in hellenischen Ländern dem Faustkampf
Ausstand, hab' ich mich auch immer als Kämpfer gestellt.
Nun hat Pisa ein Ohr von Androleos, so wie Platää
Eines der Augen; für todt trug man zu Pytho mich weg.
Jetzo verlangt mein Vater und sämmtliche Bürger durch Ausruf
Mich von der Rennbahn todt oder verstümmelt zurück."[3])

Besser scheint sich Nikolaidas aus Korinth seiner Haut gewehrt zu haben:

„Hier dies Standbild weiht der Korinthier Nikolaidas,
Der im Delphischen Kampfe siegte.
Auch in den Panathenäen geschmückt mit dem Kranze, gewann er
Fünfmal Eimer des Oels zum Siegpreis.
Dreimal wurden ihm auch nach einander des heiligen Isthmos
Kränz' am Ufer des Meerbeherrschers.

---

[1]) Anth. Pal. XI, 75. [2]) Anth. Pal. XI, 258. [3]) Anth. Pal. XI, 81, übers. v. Jacobs. Der Ausruf ist scherzhafte Anspielung auf den Gebrauch nach einer Schlacht die Gebliebenen durch einen Herold von dem Feinde zur Beerdigung zu erbitten, nicht anders, als ob für den Androleos das feierliche Wettspiel eine Schlacht wäre.

Dreimal siegt' er auch ob zu Nemea; auch in Pellana
Viermal, und am Lykäos zweimal.
Ihn pries Tegea, Theben und Menagra's Volk und Aegina;
Auch du, muthiges Epidauros.
Endlich des Sieges erfreut auf Phliuntischer Bahn in dem Faustkampf,
Bracht' er Freude der edlen Heimath.[1])"

Es ist ein wenig erquickliches Bild, welches uns durch solche Epigramme geboten wird. Doch vergesse man nicht, daß noch in unserem Jahrhunderte in England ganz dieselben barbarischen Schauspiele sich des Beifalls der Höchsten des Landes erfreuten. Seit der Boxer Jack Broughton sich den Titel „Kämpfer von England" (champion of England) Mitte des vorigen Jahrhunderts beigelegt, hat lange Zeit die Boxkunst daselbst unter dem Schutze der Großen gestanden. Als am 10. Dez. 1810 zu Copthall-Common in der Nähe von East-Grinstead (Grafschaft Essex) der Faustkampf zwischen Tom Crib, der zu der Zeit sich im Besitz des Titels „Kämpfer von England" befand, und dem Neger Molineux stattfand, da konnte man unter den 20,000 Zuschauern Generale und Pairs von England sehen, und in den sehr umständlichen Bulletins heißt es beispielsweise also:[2])

18. Gang. — Der Kämpfer von England schlägt seinen Gegner mit der rechten Hand an den Leib; Molineux schlägt einen Kopfhieb nach; er empfängt seinerseits einen Schlag gegen die Stirn, daß er wankt; aber der ihn so schwer getroffen hat, fällt bei den heftig geführten Hieb selbst nieder. Beide im Zustande der äußersten Erschöpfung.

19. Gang. — Unmöglich die Züge der Kämpfenden zu unterscheiden, so schrecklich entstellt sind ihre Gesichter! Der Unterschied der Farbe jedoch gestattet, sie zu erkennen. —

Ein geschickter Faustkämpfer mußte sich mit gleicher Gewandtheit der rechten wie der linken Hand — die ja beide bewehrt waren

[1]) Anth. Pal. XIII, 19, Epigr. des Simonides v. Keos, übers. v. Jacobs. [2]) Depping, Wunder der Körperkraft. S. 67.

— zum Schlagen wie zum Pariren bedienen können. Während der eine Arm zum Hiebe ausholte, hatte der andere zu decken. Jede Blöße, die der Gegner gab, mußte man sofort benutzen können, durch keine List desselben durfte man sich zu einem unbesonnenen Ausfalle verleiten lassen. Geschickt mußte man dem endlich zu einem Machthiebe ausholenden Gegner so ausweichen, daß er vorwärts stürzte. Manchmal ließ man auch unerschrocken einen Hieb des Gegners an den Ort seiner Bestimmung kommen, wenn man glaubte ihn sofort durch einen nachdrücklicheren auf eine empfindlichere Stelle erwidern zu können. Beständig hatte man Stellung und Platz, Parade und Auslage zu wechseln, durch keine List, durch keinen Ansturm durfte man sich verblüffen lassen, am wenigsten aber durfte man die besonnene Ruhe verlieren, denn der wild und unbesonnen drein Schlagende gab sich am ersten eine Blöße und vernutzte seine Kräfte am schnellsten. Doch kam es auch vor, daß die Gegner einander in jeder Beziehung gewachsen waren, so daß man eine Entscheidung nicht absehen konnte. Als dieses einst bei den Nemeischen Spielen im Faustkampfe des Kreugas aus Epidamnos und des Damoxenos aus Syrakus der Fall war, und der Kampf schon bis zum Abend gewährt hatte, da kamen sie überein, einer solle dem Andern wechselseitig einen Schlag geben. Kreugas führte zuerst seinen Schlag und zwar auf den Kopf des Gegners. Dieser hielt ihn aus und hieß nun den Kreugas den einen Arm in die Höhe halten. Dann stieß Damoxenos mit den ausgestreckten Fingern in die angespannte Seite des Kreugas, riß sie auf und faßte mit der Hand die Eingeweide und zerriß sie beim Herausziehen. Kreugas gab sofort seinen Geist auf. Wir lesen nun nicht, daß Damoxenos für seine bestialische Rohheit bestraft worden wäre, sondern es wird uns bloß erzählt, „die Kampfrichter ließen den Damoxenos als Uebertreter des Vergleiches, der statt eines Schlages seinem Gegner viele beigebracht habe, von dem Kampfplatze treiben; und sie erkannten dem todten Kreugas den Sieg zu und richteten zu Argos sein Standbild auf.“ [1]) — Ausgezeichneten

[1]) Pausan. VIII, 40, 3.

Ruhm brachte es den Gegner zu überwinden, ohne einen Schlag oder eine Wunde empfangen zu haben, so wurde Hippomachos hoch gefeiert, als er im Faustkampfe der Knaben drei Gegner hintereinander niederkämpfte, ohne selbst einen Schlag zu erhalten;[1]) auf Inschriften hob man derartige Siege besonders noch hervor. Noch größeren Ruhm brachte ein Sieg, den man ohne einen Hieb gethan oder empfangen zu haben, erkämpfte. Solche Faustkämpfer blieben ruhig in der Auslage liegen, beschränkten sich ganz auf die Defensive, ermüdeten so den Gegner und zwangen ihn gar sich für besiegt zu erklären, ohne selbst einen Schlag gethan zu haben. Ein Meister in dieser Fechtweise war Melankomas, er hat nie einen Schlag erhalten und war deshalb am Leib unversehrt, wie ein Wettläufer; den Sieg erklärte er für den schönsten, indem er auch keinen Schlag gethan, er wolle ja den Sieg, und nicht Blut oder Wunden. Derselbe soll von so grandioser Kraft gewesen sein, daß er zwei Tage hindurch mit ausgelegten Armen in derselben Stellung verharren konnte.[2]) Melankomas war ein Zeitgenosse des Kaisers Titus, der ihn sehr liebte und begünstigte; Dio Chrysostomos feierte ihn in zwei Reden. (XXVIII und XXIX). Auch Glaukos war in dieser Fechtart groß. Dieser, ein Sohn los Demylos, war anfangs Bauer, da ging ihm einmal die Pflugschar los, und sein Vater Demylos sah mit Staunen, wie er sie wieder festhämmerte, indem er die Hand statt des Hammers gebrauchte. Der Vater brachte nun seinen kräftigen Sohn nach Olympia, damit er sich im Faustkampfe zeige. Weil er aber des regelrechten Kampfes unkundig war, wurde er von seinen Gegnern arg mitgenommen, und als er sich mit dem letzten maß, so schien es, als ob er wegen der vielen Wunden unterliegen müsse. Da schrie ihm sein Vater zu: „Mein Sohn, den vom Pfluge!" Glaukus aber hämmerte jetzt so kräftig drein, daß er alsbald den

[1]) Pausan. VI, 12, 3. [2]) Dio Chrys. orat. XXIX, p. 541, XXVIII, p. 533; Krause I, 510.

Sieg erhielt. Später wurde er dann ein regelrechter und kunstvoller Faustkämpfer, dem noch zwei pythische, acht isthmische und acht nemeische Kränze zu Theil wurden. Seine Statue stellte ihn als einen Fechter in jener Kampfesweise dar.[1]) Ein gefeierter Faustkämpfer war Euthymos, der dreimal zu Olympia siegte. Man ließ ihn sogar in muthigem Zweikampfe einen bösen Geist besiegen, der die Bewohner von Temessa behelligte.[2]) Ihm war noch überlegen der gewaltige Theagenes, dessen wir unter den Pankratiasten gedenken werden. An die Thaten Simsons, des Schreckens der Philister, erinnert das, was man von dem Faustkämpfer Kleomedes aus Astypaläa erzählt. Dieser hatte im Faustkampfe in Olympia den Ikkos aus Epidaurus getödtet und war deshalb des Sieges für verlustig erklärt worden. Kleomedes nahm sich dieses so zu Herzen, daß er wahnsinnig wurde. Und als er nach Astypaläa zurückgekommen war, stellte er sich an eine Schule, in der ungefähr sechszig Knaben waren, und riß die Säule nieder, welche das Dach stützte. Als aber das Dach über die Knaben hereinbrach und er von den Bürgern verfolgt wurde, floh er in den Tempel der Athene. Dort stieg er in eine Lade, zog den Deckel hinter sich zu und hielt ihn so fest, daß die Bürger nicht im Stande waren ihm beizukommen. Zuletzt zerschlugen sie das Holz der Lade — allein von Kleomedes war keine Spur zu sehen. Als nun Männer nach Delphi abgesandt wurden, um sich beim Gotte zu erkundigen, was denn aus dem Kleomedes eigentlich geworden sei, erhielten sie die Antwort:

„Die Heroen beschließt Kleomedes von Astypaläa,
Ehret mit Opfern ihn, nicht mehr ja ein Sterblicher ist er."

Und seitdem verehrten ihn die Bürger von Astypaläa als Heros.[3]) — Wenn beim Faustkampfe beide Kämpfer durch die furchtbare Anstrengung erschöpft waren, dann durften sie eine kurze Pause eintreten lassen. Ein wenig wichen sie zurück, trockneten sich den

[1]) Pausan. VI, 10, 1. Krause, Olympia 292. [2]) Pausan. VI, 6, 3; Ael. var. hist. VIII, 18. [3]) Pausan. VI, 10, 3.

Schweiß und suchten wieder zu Athem zu kommen. Der Kampf erreichte dann sein Ende, sobald der eine sich durch Emporheben der Hand für besiegt erklärte. In Olympia wurde der Faustkampf noch dadurch zu einer größeren Leistung, daß er in der stärksten Mittagshitze vor sich ging. Schon das Zuschauen war dann nicht leicht, weil man nach gesetzlicher Vorschrift unbedeckten Hauptes dastehen mußte; deshalb drohte einst ein Bürger von Chios seinem trägen Sklaven in komischem Zorne, er werde ihn nicht in die Mühle zur Strafarbeit schicken, sondern nach Olympia zum Zusehen.[1]) Erfahren wir doch aus Lucian,[2]) daß vor Anlegung der Wasserleitung die Leute zu Hunderten an den hitzigen Krankheiten gestorben seien, die bisher, wo sich eine ungeheure Menschenmenge in einem engen von der Sonne ausgebrannten Raume zusammengedrängt hatte, herrschend gewesen seien. Eingeführt wurde in Olympia der Faustkampf der Männer in der 23. Olympiade (es siegte Onomastos aus Smyrna), der Faustkampf der Knaben in der 41. Olympiade (es siegte Philetas aus Sybaris).[3]) Wie schon bemerkt, war der Faustkampf eine Hauptleistung der zünftigen Athleten. Allein man darf ja nicht wähnen, daß deshalb der Sieg in diesem Kampfe weniger Werth gehabt hätte. Ein Pindar besingt Faustkämpfer in seinen Liedern, „unvertilgbar vom Neide ist dieses Lob den Olympischen Siegern geweiht.“[4]) Und Pausanias äußert:[5]) „Von der Stadt Naxos auf Sicilien sind jetzt nicht einmal Trümmer mehr vorhanden; daß aber der Name davon auf die Nachwelt kam, mag wohl besonders Tisandros, Kleokritos Sohn, veranlaßt haben. Denn er kämpfte viermal unter den Männern zu Olympia die Faustkämpfer nieder, und ebensoviele pythische Siege hat er errungen.“ —

Eine Stelle verdient hier zum Schlusse die Schilderung eines Faustkampfes bei Apollonius von Rhodus.[6]) Die Kämpfer (Poly-

---

[1]) Ael. var. hist. XIV, 18. [2]) Luc. de mort. Peregr. 19. [3]) Pausan. V, 8, 8. [4]) Pind. Ol. XI, 7. [5]) Pausan. VI, 13, 4. [6]) Apoll. Rhod. Argon. II, 67—97, übers. v. Ostander.

deukes oder Pollux und Amykos, König der Bebryken) gehören zwar der Sagenwelt an, allein der Dichter schildert den Kampf nach dem, was er oft zu sehen Gelegenheit gehabt:

„Als sich nun ferne gestellt, mit dem Streitgurt Beide gerüstet,
Alsbald hoben empor sie ihre gewichtigen Arme
Gegen die Glieder, und muthig begann von Beiden der Angriff.
Gleichwie gegen das Schiff wildwogend die Welle heranstürmt,
Dieses entweicht zur Seite, geschickt vom Lenker des Steuers
Sachte gedreht, obwohl das Gewog' in die Wände des Fahrzeugs
Einzudringen gedroht; so setzte der Fürst der Bebryken
Drohend dem Tyndariden nun zu, nicht ließ er ihn rasten.
Dieser, gewandt, wie er war, von keinem der Schläge verletzet,
Wich er dem Stürmenden aus; alsbald durchschaut' er des Faustkampfs
Blutigen Gang, wo des Feindes Gewalt nicht wäre verwundbar,
Und wo bloß er sich gab: dort rastlos mischen sie kämpfend
Faust mit Faust. Wie Männer geschickt die Gebälke des Meerschiffs
Rasch in einander mit Pflöcken gefügt, durch mächtige Hämmer
Schlag auf Schlag einrammen — ein Schall folgt stets auf den andern
Klingend in munterm Takt: so klappen die Wangen der Beiden,
Backen und Kinn, laut kracht das Gebiß von unendlichen Stößen,
Und nicht ließen sie ab andrängend sich Beulen zu schlagen,
Bis daß Beide zumal schwer athmend sich fühlten ermattet.
Seitwärts gingen sie nun ein wenig, entwischend der Stirne
Rieselnden Schweiß, und schnaubten, mit Müh' aufholend den Athem.
Doch bald griffen sie wieder sich an; zween Stieren vergleichbar,
Die um die weidende Kuh sich streiten, entbrannten sie grimmig.
Siehe, da spreizt sich Amykos hoch auf die Spitzen der Zehen,
Wie ein Schlächter der Rinder, und streckt sich, schwingend die schwere
Faust, zu treffen den Feind. Doch auswich dieser dem Stürmer,
Seitwärts beugend das Haupt, daß wenig nur jener die Schulter
Traf mit dem Arm. Knie drängend an Knie schlug ihn Polydeukes
Ueber dem Ohr mit gewaltigem Schlag, und schmettert die Knochen
Ihm in's Gehirn: der sank in die Knie vor Schmerz, und die tapfern
Minyer jauchzeten laut; es entschwand ihm völlig das Leben."

2. Das Pankratium.

Ein noch reicheres Uebungsfeld als der Faustkampf bot den Athleten das Pankratium. Dieses Pankratium (Allkampf), welches dem Heldenzeitalter gänzlich unbekannt war, vereinigte in sich den Faust- und den Ringkampf; es wurde in Olympia für die Männer Ol. 33, für die Knaben viel später, nämlich Ol. 145, eingeführt.[1]) Bei der Einführung siegte unter den Männern Lygdamis aus Syrakus, von dem seine Landsleute rühmten, er sei an Leibesgröße dem Herakles gleichgekommen, auch habe er das Olympische Stadium mit seinen Füßen gemessen und wie Herakles nur 600 Fuß gezählt, während doch gewöhnliche Sterbliche mehr als 600 Fuß brauchten: ihm ward zu Syrakus vor den Steinbrüchen ein Denkmal gesetzt.[2]) Beim Pankratium waren alle Hiebe und Griffe, Stöße und Listen statthaft, die beim Ringen oder dem Faustkampfe allein erlaubt waren.

Eine Anwendung irgend welcher Faustriemen fand dabei nicht statt, weil dieses ja die Griffe beim Ringen erschwert haben würde; auch wurde nicht mit geballter Faust geschlagen, sondern mit eingebogenen Fingern, die nicht zur Faust geschlossen waren: es verursachte daher das Pankratium keine solche Wunden wie der Faustkampf. Als deshalb in der 142. Ol. Kleitomachos als Preiskämpfer im Pankratium und im Faustkampfe, Kapros dagegen im Ringen und im Pankratium auftreten wollte, so bat ersterer die Preisrichter, als Kapros im Ringen gesiegt hatte, nun zuerst das Pankratium vorzunehmen, bevor er selbst noch im Faustkampfe Wunden erhalten habe. Seine Rede schien billig, das Pankratium findet Statt, zwar besiegt der riesenkräftige Kapros auch ihn, allein Kleitomachos rückt ungeschwächten Muthes in den Faustkampf und erringt sich einen Preis. Dieser Doppelsieg des Kapros galt als etwas so Unerhörtes, daß man ihn den Zweiten nach Herakles nannte, hatte er doch zwei gewaltige Gegner besiegt, im Ringen den Paianios aus Elis, der in

[1]) Pausan. V, 8, 3. [2]) Krause, Olympia 321.

der vorhergehenden Ol. im Ringen, in den Pythien aber im Ringen und im Fauſtkampfe an einem Tage bekränzt worden war, im Pankratium ſogar den Kleitomachos aus Theben, der in der vorhergehenden Ol. im Pankratium, in den Iſthmiſchen Spielen an einem Tage gar im Ringen, Fauſtkampfe und Pankratium geſiegt hatte und von dem der Dichter meldet: [1])

„Wie du, o Wandrer, im Bild des Kleitomachos eherne Mannkraft
Schauſt, ſo erblickte vordem Hellas des Trefflichen Muth.
Eben entfeſſelt die Hand von den blutigen Riemen des Fauſtkampfs,
Rief das Pankratium ihn ſtracks in die Schranken zurück.
Auch im Ringkampf drückt' er den Sand nicht, ſondern nachdem er
Aufrecht kämpfend geſiegt, nahm er den dreifachen Kranz.
Keinem Hellenen gelang ſo Herrliches. Aber auch Theben
Und des Hermokrates Stirn ſchmücken die Kränze des Sohns."

Pauſanias konnte deshalb wohl ſagen, „daß dem Kapros ſeine Siege nicht ohne große Arbeit und gewaltige Anſtrengung zu Theil wurden"; zwei Standbilder von ihm konnte man in Olympia ſehen. —

Der Sieg im Pankratium galt für den ſchwierigſten, die Pankratiaſten für die kräftigſten aller Athleten. Je mehr ſich Ringen und Fauſtkampf vervollkommneten, je komplicirter dieſe Kampfesarten wurden, deſto größer wurden natürlich auch die Anſprüche, die man an die Pankratiaſten ſtellte, deſto mehr forderte es den Ehrgeiz der kräftigſten Athleten heraus, grade in dieſer Kampfesart zu ſiegen. Pankratiaſt zu ſein, ohne zugleich ein ſehr tüchtiger Ringer und Fauſtkämpfer zu ſein, iſt unmöglich, und von den meiſten, die im Pankratium geſiegt, erfahren wir, daß ſie zugleich Siege im Fauſt- oder im Ringkampfe, oder in beiden Arten errungen haben. Wenn im Ringkampfe allein die Gewandtheit, im Fauſtkampfe einzig die wuchtige Kraft der niederſchmetternden bewehrten Fauſt im Stande war den Sieg unter Umſtänden zu ſichern, ſo war dieſes im Pankratium nicht wohl denkbar; Kraft ohne Gewandtheit konnte ebenſo

[1]) Anthol. Pal. IX, 588, überſ. v. Jacobs. Paus. VI, 15, 3 und 6.

wenig ein Resultat erzwingen, wie Gewandtheit ohne Kraft. Beim Pankratium sehen wir den ganzen Körper in der allerenergischsten Thätigkeit: Hände und Füße, Arme und Schenkel sind in Bewegung, Nacken und Schultern, Kniee und Ellenbogen nicht minder, jetzt Faustkampf, plötzlich fallen sich die Gegner an und Ringkampf im Stehen, der eine sinkt hin und Ringkampf im Liegen, schon scheint der Kampf entschieden, da befreit sich der fast Ueberwundene, steht auf, kommt ihm, der sich schon Sieger wähnte, in den Rücken, doch der erwehrt sich durch Ausschlagen — auch dieses war gestattet — des flinken Gegners, neues Handgemeng, die Erbitterung wird immer größer — selbst von den Zähnen macht man oft — freilich gegen das Gesetz — Gebrauch. Man würgt sich, sucht sich die Glieder zu verdrehen, sich gegenseitig des freien Gebrauches der Hände und Füße zu berauben: Gewalt und List, rohe Kraft und berechnende Kunst, Schlagen und Pariren, Stoßen und Abwehren, Umschlingen und Verrenken — jede Phase des Kampfes zeigt andere Mittel, andere Bilder. Wer mochte sich zu diesem Kampfe stellen, wenn er nicht mit ganz besonderer Körperkraft ausgerüstet war, wenn er nicht alle Kunstgriffe des Ringplatzes genau studirt hatte. Einer der gewaltigsten aller Pankratiasten war Polydamas, des Nikias Sohn, aus Skotussa in Thessalien. Im Gebirgslande von Thracien fanden sich vordem Löwen, die auch dem Heere des Xerxes zugesetzt und die mit Lebensmitteln beladenen Kameele überfallen hatten. Diese streiften oft bis nach Thessalien hin, und so traf Polydamas mit einem solchen Löwen, einem großen und gewaltigen Thiere, auf dem Berge Olympos zusammen, griff ihn an und erwürgte ihn, ohne mit einer Waffe ausgerüstet zu sein. Zu dieser Kühnheit, meinte man, habe ihn die Eifersucht auf Herakles Thaten gereizt, weil dieser ja nach der Sage den Nemeischen Löwen besiegt hatte. Dieser selbe Polydamos drang einst in eine Rinderherde ein, faßte den größten und wildesten Stier an dem einen Hinterfuße, hielt ihn ganz unten an der Klaue fest, ließ ihn trotz alles Sträubens und Zuckens nicht los, bis sich schließlich der Stier mit aller Gewalt los riß und dem

Polydamas die Klaue in der Hand zurückließ,[1]) Einen Wagen mit Pferden, die mit aller Schnelligkeit einherstürmten, war er im Stande anzuhalten, indem er hinten den Wagen festpackte. Der Ruf seiner Stärke war bis zum Perserkönige Darius II. Nothos (reg. 423—404 v. Chr.) gedrungen, sodaß dieser ihn durch Boten und Anerbietung großer Geschenke bewog nach Susa zu ihm zu kommen. Hier forderte er drei Perser aus der Zahl der sogenannten Unsterblichen heraus und tödtete sie alle nacheinander im Zweikampfe. Pausanias erzählt, daß diese Thaten aufgezählt seien auf dem Fußgestelle seines Standbildes zu Olympia oder in einem Epigramme auf ihn. Seine Stärke brachte ihm seinen Untergang, ähnlich wie dieses bei dem Ringer Milon war. Er ging nämlich mit andern, um zu zechen, in eine kühle Grotte zur Zeit der Hitze. Da sah man, daß die Decke der Grotte gerissen und daß Gefahr im Verzuge sei. Alle machten sich auf die Flucht, nur Polydamas wollte bleiben und die Decke wie ein Pfeiler stützen, allein der Berg überwältigte und begrub ihn. — Noch gefeierter war der schon früher erwähnte Theagenes, von der Insel Thasos. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er übermenschliche Kraft. Als er einmal im Alter von neun Jahren aus der Schule nach Hause ging, nahm er ein Götterbild von Erz, das auf dem Markte stand und das ihm immer besonders gefallen hatte, auf die Schulter und trug es nach Hause. Die Bürger waren über diesen Frevel entrüstet und wollten ihn schon tödten, da mischte sich ein verständiger Mann in die Sache und bewirkte, daß er nur die Bildsäule wieder an Ort und Stelle zu tragen hatte. Sofort entstand nun viel Rühmens von seiner Stärke durch ganz Hellas hin. Später siegte er theils im Faustkampfe theils im Pankratium, 2mal in Olympia, 3mal in den pythischen Spielen, 9mal zu Nemea und 10mal auf dem Isthmos. Im Ganzen soll er vierzehnhundert, nach

[1]) Pausan. VI, 5. — Das Festhalten eines Stieres, bis daß der Huf abriß, wird auch dem Keras aus Argos nachgesagt, der Ol. 120 im Ringen siegte; das Festhalten zweier Stiere dem schon erwähnten Titormos.

andern immer noch zwölfhundert Kränze davongetragen haben. In Theſſalien, dem Vaterlande des ſchnellfüßigen Achilles, wollte er es dieſem Landesheros gleichthun und meldete ſich zum Langlaufe. So wenig geeignet nun die muskulöſe Korpulenz eines Fauſtkämpfers und Pankratiaſten grade zu dieſer Leiſtung iſt, ſo war es ihm doch möglich den Sieg zu erringen. Einmal wurde er freilich von den Hellenenrichtern in Olympia beſtraft. Er hatte ſich in der 75. Ol. zum Fauſtkampfe und zum Pankratium gemeldet. Nun wurde er aber im Fauſtkampfe, trotzdem er ſiegte, von ſeinem rüſtigen Gegner, dem ſchon bei den Fauſtkämpfern erwähnten Euthymos, ſo mitgenommen, daß er den Kampf im Pankratium nicht mehr wagen konnte, deshalb wurde er zu einem Talente Strafgeld verurtheilt, weil er etwas unternommen habe, was er nicht habe vollhalten können, zu einem zweiten Talente, weil er den Euthymos beeinträchtigt habe, denn man glaubte, er habe aus Chikane gegen ſeinen Gegner auch den Fauſtkampf unternommen. Schließlich ſollte er noch einen Schadenerſatz an den Euthymos leiſten. Seine Straffumme, die er der Gottheit ſchuldete, zahlte er, mit dem Euthymos fand er ſich dadurch ab, daß er nicht mehr gegen ihn im Fauſtkampfe auftrat, ſodaß dieſem der Sieg im Fauſtkampfe in den beiden folgenden Olympiaden leicht wurde, nachdem ſein gefährlichſter Gegner beſeitigt war.[1]) Als Theagenes geſtorben war, kam jede Nacht einer ſeiner Feinde und geiſelte ſein Standbild, als ob er damit dem Theagenes ſelbſt eine Schmach zufüge. So ſei denn in einer Nacht plötzlich die Statue auf den Frevler gefallen und habe ihn getödtet. Die Söhne des Getödteten aber leiteten eine Klage auf Mord gegen das Bild ein, und die Thaſier warfen atheniſchen Geſetzen zu folge[2]) die Statue ins Meer. Als nun böſe unfruchtbare Jahre eintraten, ſchickten ſie eine Geſandtſchaft nach Delphi und fragten um Rath. Der Gott antwortete, ſie ſollten die Verbannten wieder aufnehmen.

---

[1]) Zu dieſem und dem folg. Pausan. VI, 6, 2. VI, 11, 2. Kranſe, Olympia 147, 288. [2]) Schoemann, griech. Alterthüm. I, 473.

Sie thaten dieses, aber die Unfruchtbarkeit blieb. Als sie nun zum zweitenmale anfragten, wurde ihnen der Bescheid:

„Auf Theagenes nicht, den Gewaltigen, habt ihr gesonnen."

Während sie jetzt in großer Noth sind, wie sie die Statue wieder bekommen könnten, wird sie zufällig von Fischern in ihren ausgeworfenen Netzen heraufgezogen: jetzt wurde sie von den Thasiern dort wieder aufgestellt, wo sie vorhergewesen war, und man opferte fortan dem Theagenes wie einem Landesheros.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie weit man durch gymnastische Uebungen einen schwachen Körper stärken kann, ist Straton, der Sohn des Korrhagos. Er war von vornehmer Abkunft und wohlhabend, dabei aber kränklich und besonders milzleidend. Um sich nun zu kräftigen und seine Gesundheit zu stählen, trieb er Gymnastik, wurde dabei stark und frisch, bekam seine Freude an solchen Uebungen, warf sich mit aller Macht darauf und siegte schließlich an einem Tage, Ol. 178, in Olympia im Ringen und im Pankration,[1]) auch in den übrigen heiligen Spielen siegte er und wurde so Periodonike. —

Die gewaltigste Leistung, die ein Sterblicher an einem Tage erzielen zu können schien, war ein Doppelsieg im Pankratium und im Ringen zu Olympia. Gewiß gehörte schon eine staunenswerthe Kraft dazu den Doppelsieg im Pankratium und im Faustkampfe zu erzwingen, doch man hielt jenen andern Doppelsieg für glänzender und schwieriger, man sah in ihm eine so ganz unerhörte Leistung, daß die Sieger den Ehrennamen bekamen „Nachfolger des Herakles." Es sollte nämlich nach der alten Priestersage Herakles an einem Tage in Olympia im Pankratium und im Ringen gesiegt haben. Viele Jahre verstrichen nun, bis dieser sagenhafte Sieg wirklich von einem Sterblichen errungen wurde — dem riesigen Kapros, dessen wir schon Erwähnung gethan, glückte es Ol. 142, also nach mehr denn einem halben Jahrtausend nach der ersten Olympiade, diesen Sieg zu gewinnen: ihn nannte man den „Zweiten nach Herakles". Außer

[1]) Aelian, var. hist. IV, 15.

ihm ist dann im Laufe der Jahrhunderte noch etwa acht jener Doppelsieg zu Theil geworden, einer von ihnen ist der oben erwähnte Straton, ein anderer Nikostratos. „Diesen Nikostratos hatten als ganz kleines Kind aus einem nicht unberühmten Hause Seeräuber von der Phrygischen Stadt Prymnessos mitgenommen, dann nach Aegä gebracht und daselbst an irgend Jemand verkauft. Einige Zeit nachher hatte dieser sein Herr einen Traum: er meinte unter dem Bette, worauf Nikostratos schlief, einen Löwen liegen zu sehen. Und wie Nikostratos herangewachsen war, erlangte er nebst anderen Olympischen Siegen auch den Preis im Allkampfe und im Ringen.“[1])

[1]) Pausan. V, 21, 5.

VI. Das Wagenrennen und Wettreiten.

Während in den Uebungen des Pentathlons, im Faustkampf und im Faust-Ringkampf nur die persönliche Kraft und Gewandtheit, nur die eigene körperliche Durchbildung zum Siege verhalfen, war dieses im Wagenrennen bloß in entferntem Maße oder sogar gar nicht der Fall. Trotzdem können wir dieses ritterliche Spiel nicht übergehen, weil es mit dem ganzen gymnastischen Leben der Hellenen zu eng verbunden ist, und besonders eine Darstellung der großen Festspiele nur unvollständig sein würde, falls sie das Wagenrennen nicht berücksichtigte. Die eigene Selbstthätigkeit war bei dem, der um den Sieg im Wagenrennen sich bemühte, so wenig nothwendig, daß der Besitzer sein Gespann nicht in eigener Person vorzuführen brauchte, sondern einen andern als Rosselenker vorschicken konnte. So konnten denn selbst Frauen als Siegerinnen den Olympischen Preis erringen; zuerst geschah dieses von jener Kyniska,[1]) der Schwester des Königs Agesilaos, deren Standbild man zu Olympia zeigte:

„Sparta's Könige sind mir Väter gewesen und Brüder.
Doch da zu Wagen ich siegte mit stürmenden Rossen, Kyniska,
Stellt' ich das Bild hier auf, und es hat den Kranz von den Weibern
Aus ganz Hellas vor mir keine noch, rühm' ich, empfahn."[2])

Obwohl also von eigenem Verdienste bei einem solchen Siege gewiß wenig die Rede sein konnte, so galt es trotz alledem für ein hohes Glück im Wagenrennen zu siegen: der glänzende Reichthum, wie er in den herrlichen Viergespannen, den prächtigen Wagen, dem auserlesenen Geschirr sich zeigte, bestach die staunende Menge. Ein

---

[1]) Xenoph. Ages. IX, 6; Paus. III, 8, 1, VI, 1, 2. [2]) Anthol. Pal. XIII, 16.

Sieg im Wagenrennen war das Ziel der reichen Könige von Syrakus und Kyrene, prachtliebender Adelsgeschlechter, wie der Alkmäoniden zu Athen, hochfahrender Jünglinge wie Alkibiades, der am Feste der 90. Olympiade sieben Gespanne auf einmal nach Olympia schickte.[1]) Ursprünglich war der Schauplatz zu diesen Spielen ein recht einfacher. Den Helden vor Troja genügte als Ziel ein Baumstamm, an den sich rechts und links zwei weißschimmernde Steine lehnen. Ihn geschickt zu umfahren und zur Abfahrtsstelle zurückzujagen, ist die Aufgabe, zu deren Lösung der greise Nestor seinen Sohn Antilochus mit wohlgemeinten Rathschlägen unterstützt:[2])

„Dorrend ragt ein Pfahl, wie die Klafter hoch, aus der Erde,
Kienholz oder von Eichen, das nicht im Regen vermodert;
Rechtsan lehnen und links sich zween weißschimmernde Steine,
Dort in der Enge des Wegs, wo die ebene Bahn sich herumschwingt;
Sei er ein Denkmal etwa des längst gestorbenen Mannes,
Oder ein Rennziel auch, von vorigen Menschen errichtet;
Den nun stellt zum Zeichen der muthige Renner Achilleus.
Diesem dich hart andrängend, beflügele Wagen und Rosse!
Selber zugleich dann beug in dem schöngeflochtenen Sessel
Sanft zur Linken dich hin, und das rechte Roß des Gespannes
Treib mit Geisel und Ruf und lass' ihm die Zügel ein Wenig,
Während dir nah' am Ziele das linke Roß sich herumdreht,
So daß fast die Nabe den Rand zu erreichen dir scheinet
Deines zierlichen Rades. Den Stein nur zu rühren vermeide,
Daß ja nicht du verwundest die Ross' und den Wagen zerschmetterst;
Denn ein Triumph den Andern und schmähliche Kränkung dir selber
Wäre das! Auf denn, Geliebter, sei vorsichtsvoll und behutsam!
Hast du nur erst am Ziele herumgewendet im Vorsprung,
Keiner ist dann, der verfolgend dich einholt oder vorbeijagt."

Rings umher nahmen die Zuschauer Platz, wie es sich grade machte und sahen dem gebotenen Schauspiele zu:[3])

„Alle zugleich auf die Ross' erhuben sie drohende Geiseln,
Schlugen zugleich mit den Riemen und schrien anmahnende Worte,

[1]) Thucyd. VI, 16. G. Grote, Geschichte Griechenlands IV, 43 u. folg. [2]) Hom. Il. XXIII, 327—345. [3]) Hom. Il. XXIII. 362—372.

Heftigen Muths; und in Eile durchstürmten jene das Blachfeld,
Schnell von den Schiffen hinweg, und emporstieg unter den Brüsten
Dick aufwallender Staub, dem Gewölk gleich oder dem Sturmwind,
Und wild flogen die Mähnen im wehenden Hauche des Windes.
Jetzo rollten die Wagen gesenkt an der nährenden Erde,
Jetzo stürmten sie hoch, als schwebende. Aber die Lenker
Standen empor in den Sesseln; es klopfet Jedem das Herz nun
Sehnsuchtsvoll nach dem Sieg; und Jeglicher drohte den Rossen,
Mächtiges Rufs; und sie flogen in stäubendem Lauf durch die Felder.

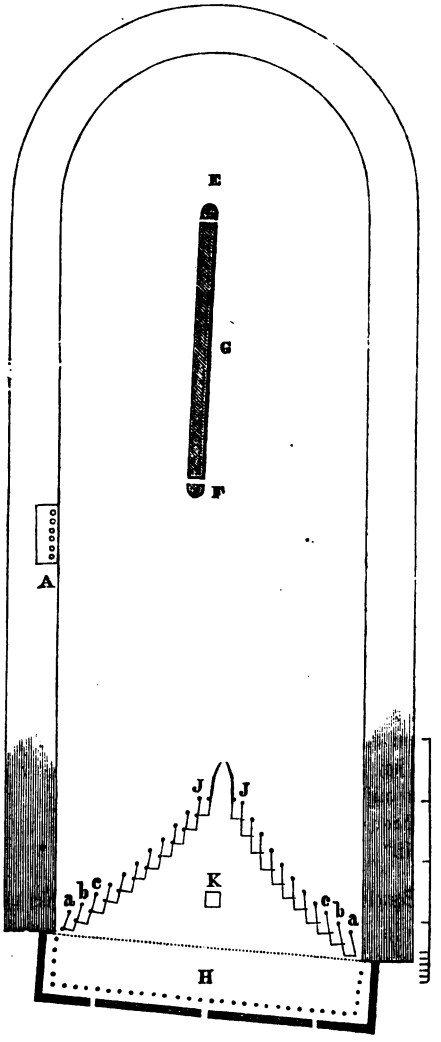
Die Helden bedienen sich ihrer gewöhnlichen Streitwagen mit dem Zweigespann, die sie selbst lenken, während sie im Getümmel der Schlacht neben sich auf dem Wagen einen leichtbewaffneten kriegskundigen Gesellen als Wagenlenker haben. Das Wagenrennen eröffnet die Festspiele jener sagenhaften Zeit, die Sieger erhalten die werthvollsten Preise, kindlich freut man sich in dieser einfachen Welt des errungenen Werthstückes. Neben den Zweigespannen kommen freilich auch schon Dreigespanne [1]) vor, ja, dem Hektor wird ein Viergespann [2]) beigelegt. Auch Euripides [3]) weiß von einem solchen Viergespanne zu erzählen, mit dem Eumelos im Wettrennen prangt:

„Ich sah,
Wie die schönsten Rosse der,
Wunderwürdig prangend mit goldnen Zäumen,
Trieb mit geiselndem Schwung:
Die zwei mitten am Joch
Mit weißscheckigem Haar gefleckt,
Die äußern, die sich am Seil
Gleichhin drehten auf krümmender Bahn,
Bräunlich von Haar und am Hufe mit farbigen
Flecken gesprenkelt."

Bei den Olympischen Spielen hatte man zuerst bloß das Rennen mit vierspännigen Wagen: in der fünfundzwanzigsten Olympiade, 680 v. Chr., war es eingeführt worden, der Thebaner Pagondas,

---

[1]) Hom. Od. IV, 590; Il. XVI, 468. [2]) Hom. Il. VIII, 185. [3]) Eurip. Iphig. Aul. 212—221, übers. v Donner.



ein Edelmann aus dem ritterlichen Böotien, errang den ersten Preis.[1]) In der dreiundneunzigsten Olympiade, 404 v. Chr., richtete man das Rennen mit zweispännigen Wagen ein; Euagoras aus Elis gewann den ersten Preis. Während man bis dahin bloß ausgewachsene Rosse zugelassen, ließ man in der 99. Olympiade auch Füllen, zu Viergespannen vereint, laufen, seit der 128. Olympiade fügte man schließlich noch das Zweigespann der Füllen hinzu. Nur vorübergehend war die Benutzung der Maulthiere in der Rennbahn zu Olympia von Olympiade 70 bis 84. —

Die Rennbahn für die Wagen zu Olympia erstreckte sich 4 Stadien lang ostwärts parallel dem Ufer des Alpheios. Die nördliche

1) *Pausan. V, 8, 3.*

Seite war durch einen Hügel gebildet, die südliche durch einen Erddamm; in der Mitte war eine breite und völlig ebene Fläche hergestellt. Auf dem Hügel und dem Damm waren die Sitze für die Zuschauer hergerichtet; halb kreisförmig schloß sich der Erddamm an den Hügel an. Hier war das Ziel, um welches die Wettfahrenden jagen mußten, der Taraxippos (E), das Entsetzen der Pferde, welcher die Gestalt eines runden Altar hatte. „Wenn nämlich die Pferde dort vorbeilaufen, ergreift sie sogleich eine gewaltige Furcht aus unbekannter Ursache, so daß sie scheu werden; und da werden denn oft die Wagen ganz zerschmettert und die Führer verwundet. Deswegen bringen auch die Wagenführer zuvor Opfer und flehen, daß ihnen der Taraxippos günstig sein möge."[1]) Ein zweites Ziel befand sich an der anderen Seite der Rennbahn, gebildet durch eine eherne Bildsäule der Hippodameia mit der Siegesbinde in der Hand; hierdurch wurde der Ort bezeichnet, an welchem die von der Umkreisung des Taraxippos zurückkehrenden Wagen anlegen mußten (F). Die der Rundung gegenüberliegende, also westliche Seite des Hippodroms war durch eine Halle (H) abgeschlossen, die der Baumeister Agnaptos erbaut hatte; vor dieser Halle befanden sich die Wagenstände und Schranken (JJ), eine Einrichtung des Kleoitas, der auf seine Erfindung so stolz war, daß er auf sein Standbild zu Athen folgende Inschrift setzte:[2])

„Er, der die Schranken der Rosse zuerst dir, Olympia, auffand,
Schuf mich, Kleoitas, von Aristokles erzeugt."

Mit der Halle des Agnaptos bildeten die beiden Seiten der Wagenstände ein Dreieck, diese Wagenstände wurden vor Beginn der Wettfahrt verlost und bis zum Beginn der Fahrt durch angezogene Seile geschlossen gehalten. In der Mitte des durch die Wagenstände und die Halle des Agnaptos gebildeten Dreiecks stand ein Altar, auf dem ein eherner Adler mit weitgebreiteten Flügeln lag, die Spitze des Dreiecks aber wurde durch einen Delphin gebildet, der auf einem

---

[1]) Pausan. VI, 20, 8. [2]) Pausan. VI, 20, 7.

Querbalken sich befand. Das Zeichen zum Anfang gab man nun dadurch, daß man durch eine künstliche Vorrichtung den Adler in die Luft steigen, den Delphin sich senken ließ. Unmittelbar darauf wurden die Seile von den Wagenständen in kurzen Pausen gezogen, damit die Bedingungen für alle Wagenstände gleich seien, und bald stürmte die ganze stattliche Reihe unaufhaltsam dahin:

„So wenn das Viergespann sich entstürzet den Schranken, je weiter
Fliegt es, je schneller; den Lenker, umsonst anspannend das Haltseil,
Reißen die Rosse dahin, nicht hört auf die Zügel der Wagen.“ [1])

Die Bahn ist nun mit schnaubenden Rossen, rasselnden Wagen erfüllt, Staubwolken durchwogen die Luft, laut schwirren die Geiseln der Lenker, lauter tönt ihr Zuruf, dazu das Geschrei der gespannten Menge:

„Siehst du nicht, wenn die Wagen das Feld in geflügeltem Wettlauf
Hinter sich lassen und rasch entstürzen den offenen Schranken,
Wie da Erwartung die Jünglinge spannt, Angst, hemmend den Athem,
Pocht in der klopfenden Brust? Sie drohn, vorhängend mit losen
Zügeln, und schwingen die Geisel; mit Macht fliegt glühend die Axe.
Niedriger jetzt, dann höher empor in die Leere des Luftraums
Siehst du sie schweben, und sich zum Himmel erheben; da gilt nicht
Ruhe noch Rast; ein Gewölk wallt auf von gelblichem Sande,
Schaum und schnaubender Hauch nachjagender Rosse benetzt sie:
Also beseelt sie der Ruhm und des Siegs drangvolle Begierde.“ [2])

Es kam drauf an die Bahn zwölfmal zu durchfahren, also einen Raum von mehr als einer deutschen Meile zurückzulegen, geschickt von rechts nach links um den Taraxippos herumzulenken. Hielt man zu nahe, um die kürzeste Fahrt zu machen, so konnte leicht der Wagen an der Zielsäule zerschellen, oder in dem sich grade dort zusammenballenden Wagengedränge zu Schaden kommen, hielt man zu weit ab, so verlor man zuviel Terrain. Oft siegte derjenige, der mit Bedacht vom Zielschaft sich fern hielt; so scheiterten in den Pythien

[1]) Verg. Georg. I, 512—514. [2]) Verg. Georg. III, 103—112.

einst vierzig Wagen und ließen dem übrigbleibenden Arkesilas aus Kyrene einen leichten Sieg.[1]) Oft auch half alle Vorsicht nichts, denn:[2])

„Umsonst! Sie beißen knirschend in den harten Stahl
Des Zaums und stürmen weiter, nicht des Lenkers Hand,
Noch Zügel, noch des Wagens wohlgefügten Bau
Beachtend."

Als Sieger wurde, wie schon bemerkt, der Besitzer des Gespannes und nicht der Wagenlenker bekränzt; doch wurde letzterer von Seiten des Siegers oder des siegreichen Staates mit begehrenswerthen Auszeichnungen beehrt. Oft ließ der Sieger neben seinem Bilde auch das des Wagenlenkers aufstellen. So stellte Kleosthenes, der in der 66. Olympiade siegte, sein Bild sammt dem Wagen, den Rossen und dem Wagenlenker in Olympia auf. Die Namen der Rosse standen dabei: Phönix, Korax, Knakias und Samos, und auf dem Wagen befand sich der Vers:

„Pontis Sprößling mich weihte Kleosthenes [aus Epidamnos,
Als zu Wagen des Zeus herrlichen Sieg er erkämpft."[3])

Aber manches stolze Roß, das in der Vollkraft der Jahre des Besitzers Stolz gewesen und seine Ehre gemehrt, mußte im Alter unwürdige Arbeit thun:

„An des Alpheios Ufern errang ich mir Kränze des Wettlaufs;
Zweimal ward ich gekrönt an dem kastalischen Quell;
Preisend verkündigte mich auch Nemea; über des Isthmos
Rennbahn flog ich vordem gleich dem beflügelten Wind.
Nun ach! wälz' ich im Alter den kreisumlaufenden Mühlstein,
Hart vom Joche gedrückt, strahlenden Siegen zur Schmach."[4])

Von einem solchen Siegesrosse konnte man wohl sagen:

„Gleiches Geschick ausduldend wie Herakles, welchen nach vieler
Thaten Vollendung auch knechtische Fessel umfing."[5]) —

---

[1] Pind. Pyth. V, 65—67. [2]) Eurip. Hipp. 1204—1207. [3]) Pausan. VI, 10, 2. [4]) Anthol. Pal. IX, 20, Epigramm des Archias. [5]) Anthol. Pal. IX, 19.

Neben dem Wettfahren müssen wir noch des Wettreitens kurz gedenken; auch es wurde in den großen Spielen gepflegt, obwohl es freilich lange nicht so beliebt war wie das Wettfahren. Daß die Reitkunst den ältesten Griechen schon bekannt gewesen, läßt sich nicht wohl bezweifeln. Vom schiffbrüchigen Odysseus wird gesagt:[1])

„Aber Odysseus
Schwang sich auf einen der Balken und saß wie ein Reiter des Rosses."

Ja, manche hatten es sogar schon zu einer gewissen Kunstreiterei gebracht:[2])

„So wie ein Mann, mit Rossen einherzureiten verständig,
Der, nachdem er aus vielen sich vier Reitrosse vereinigt,
Rasch aus dem flachen Gefilde zur großen Stadt sie beflügelt
Auf dem gemeinsamen Weg', und Viel' anstaunend ihm zuschau'n,
Männer und Weiber umher; denn in Eins fort, immer unfehlbar,
Springt er vom anderen Roß auf das andere, und sie entfliegen."

Allein erst als die im Heldenzeitalter üblichen Streitwagen vom Schlachtfelde verschwanden (sie hielten sich blaß noch bei den Festspielen) und einer ausgebildeten Kavallerie Platz machten, da begannen die Reitübungen zu blühen, da fanden sie auch ihre Aufnahme bei den heiligen Spielen. Wie zum Wagenrennen ließ man auch zum Wettreiten ausgewachsene Pferde und Füllen zu. Das Wettreiten auf ausgewachsenen Rossen wurde zu Olympia in der 33. Ol., das Wettreiten auf Füllen in der 131. Ol. eingeführt.[3]) Sogar ein Wettreiten der Knaben fand in Olympia statt.[4])

Eine besondere Art des Wettreitens war die Kalpe, die in den Olympischen Spielen erst Ol. 71 aufgenommen und Ol. 84 wieder abgeschafft wurde.[5]) Hierbei sprang der Reiter nämlich bei der letzten Umkreisung der Bahn vom Pferde und trabte, mit der Hand die Zügel festhaltend, neben dem Rosse bis zum Ziele hin. —

Beim Wettreiten brauchte der Besitzer der Rennpferde ebenso wenig diese selbst vorzuführen wie dieses beim Wagenrennen nöthig

[1]) Od. V, 370, 371. vergl. Il. X, 528 u. folg. [2]) Il. XV, 679—684.
[3]) Paus. V, 8, 3. [4]) Paus. VI, 2, 4; VI, 12, 1. [5]) Paus. V, 9, 1 u. 2.

war. Als daher in Olympia das Pferd des Korinthiers Pheidolas, das den Namen Aura (Luft) führte, schon im Anfang des Wettlaufes seinen Reiter abwarf, dann aber seinen Lauf richtig fortsetzte und am Ziele bei den Kampfrichtern angelangt, vom Laufe abließ, da riefen letztere den Pheidolas als Sieger aus und gestatteten ihm sein Pferd im Bilde aufzustellen.[1]) Desselben Pheidolas Söhne errangen ebenfalls Preise im Wettreiten und durften ebenfalls ihr Pferd Lykos (Wolf) im Bilde zu Olympia aufstellen. Auf einer Säule stand das Bild und hatte die Inschrift:

„Einmal im Isthmischen Kampf hat Lykos eiliges Laufes,
Zweimal auch hier im Sieg Pheidolas Söhne bekränzt."[2])

Man liebte es ja überhaupt stattliche Rosse durch Bild und Wort zu ehren. Führen wir nur die Aufschrift eines Denkmals zu Ehren eines Rosses an, das sein Herr in der Schlacht verloren:

„Damis weihte dem muthigen Roß dies ragende Denkmal,
Welchem im blutigen Streit Ares die Seite verletzt.
Schwarz und kochend entströmte das Blut dem gewaltigen Leibe,
Und mit dem purpurnen Naß tränkt' es den durstigen Sand."[3])

In der allermannigfaltigsten Gestalt finden sich die ritterlichen Wettkämpfe bei den attischen großen Festen; neben Zwei- und Viergespann, Fohlen und ausgewachsenen Rossen, einfacher und doppelter Bahn, finden wir hier auch Wettrennen mit dem Streitroß und Fackelwettrennen zu Pferd. Eine Form des Wettfahrens bei diesen attischen Festspielen erinnert an die oben geschilderte Kalpe: Neben dem Wagenlenker stand noch ein zweiter auf dem Wagen. Bei der letzten Umkreisung der Bahn nun schwang sich letzterer vom Wagen lief neben demselben zu Fuß einher, um sich in der Nähe des Zieles wieder auf den Wagen zu schwingen. — —

In keiner der bis jetzt geschilderten gymnastischen Uebungen sind die Römer weniger hinter den von ihnen unterjochten Griechen zurück-

[1]) Paus. VI, 13, 5. [2]) Paus. VI, 13, 6. [3]) Anthol. Pal. VII, 208, übers. v. Jacobs.

geblieben als im Wagenrennen. Es dienten ja die körperlichen Uebungen der Römer, um die Gelegenheit vom Zaune zu brechen und bei ihnen kurz zu verweilen, wesentlich anderen Zwecken. Den Römern galten ihre Leibesübungen nicht wie den Griechen als ein nothwendiges Stück der Erziehung, ihnen lag weniger an körperlicher Schönheit; sie wollten vielmehr durch ihre Uebungen sich möglichst tüchtig zum Kriegsdienste bilden, sie sahen weiter in ihren Uebungen ein nützliches Förderungsmittel der Gesundheit. Ein kerniger Körper, der allen Strapazen unter allen Himmelsstrichen gewachsen war, das war ihre Lust:

„Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht,
Erdulden, und dem wilden Parther
Nah' er zu Roß, mit dem Speere furchtbar.
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
Dahin in Drangsal."[1])

Das Reiten, Schwimmen und Jagen galt als besonders treffliche Vorschule zum Kriege, und Horaz[2]) klagt über die schlaffer werdende Jugend seiner Zeit:

— — „Denn kaum wagt zu vertraun dem Roß
Sich die edele Jugend noch,
Und sie fürchtet die Jagd, mehr mit dem Spiel vertraut,
Sei's daß griechischer Reif beliebt,
Oder Würfelhazard, durch das Gesetz verpönt."

Dazu kamen Fechtübungen mit dem hölzernen Rappiere gegen einen hölzernen Pfahl,[3]) Schwenken der Halteren, Werfen mit dem Wurfspieße, Laufen, Ringen und Springen; wem diese Uebungen zu anstrengend waren, der stärkte sich durch Ballspiel, Werfen des Diskus oder Spiel mit dem Reifen. Auf dem Marsfelde konnte man die angesehensten Männer, Consuln und Triumphatoren, selbst den Kaiser sich heilsame Bewegung machen sehen.[4]) Solche Uebungen nahm man gewöhnlich vor dem Bade und dem darauf folgenden Mahle vor:

[1]) Horat. od. III, 2, 1—6, übers. v. Binder. [2]) Horat. od. III, 24, 54—57. [3]) Veget. I, 11. [4]) Sueton. Aug. 83; Val. Max. VIII, 8, 2; Plut. Mar. 34.

„Doch wenn höhere Glut mich Müden zum Bade zu wandern
Anmahnt, eil' ich hinweg vom Marsfeld, meidend das Ballspiel."[1])

An Zuschauern und Kritikern scheint es auf dem Marsfelde nicht gerade gefehlt zu haben:

„Welcher das Spiel nicht kennt, entsagt den Geräthen des Marsfelds,
Ganz Unkundige scheun Ballspiel und den Reif und die Scheibe,
Daß nicht rings umher laut auflacht drängende Volksschar."[2])

Aber alle diese Uebungen wurden durchaus nicht so methodisch und mit solchem Zeitaufwande betrieben wie in Hellas, noch viel weniger aber mit dem Hintergedanken sich öffentlich in einem Festspiele ja einen Kranz verdienen zu wollen; Musik, Tanz, Gesang gar galten für unziemliche Künste, die eines Römers nicht würdig seien.[3]) — Es ist also schon vorhin angedeutet worden, daß das Interesse für das Wagenrennen in Rom so sehr stark entwickelt gewesen. Panis et circenses, Brod- und Circusspiele, sind es, wonach der faulenzende Pöbel Roms stets schrie, wodurch die Kaiser das Volk in guter Stimmung zu erhalten suchten. Freilich beruhte dieses Interesse zunächst nicht auf der Theilnahme für die Person der Wagenlenker; denn jedes öffentliche Auftreten, sei es im Circus als Wagenlenker, sei es auf der Bühne, sei es gar im Amphitheater als Gladiator oder Thierkämpfer galt in Rom für ehrlos entweder, oder doch wenigstens für wenig ehrenvoll; und wenn auch die Helden des Circus mit Ehren und Geschenken überhäuft wurden, so geschah das etwa mit den Gefühlen, mit denen heutigen Tages ein Akrobat oder Kunstreiter gefeiert wird: wenige der Klatschenden würden mit einem solchen Helden tauschen wollen. Dieses Wettfahren wurde nicht minder als jene Ring- oder Faustkämpfe, die man in Nachahmung der griechischen Sitte in späterer Zeit aufführen ließ, von Leuten gewerbsmäßig geübt. Ebenso wenig aber beruhte jenes Interesse auf der Theilnahme für die Schönheit und Schnelligkeit der rennenden Thiere, sondern in erster Linie auf der Parteinahme für eine der

[1]) Horat. sat. I, 6, 125—126. [2]) Horat. ars poet. 378—381.
[3]) Corn. Nep. Epamin. 1, vergl. die praef. 5.

Circusfaktionen. Nichts ist so sehr bezeichnend für die geistige und sittliche Verwilderung Roms, als daß während eines halben Jahrtausends das allgemeine Interesse sich darauf concentrirte, welche Partei, welche von den verschiednen Farben siegen würde. Andere Wagenlenker, andere Pferde kamen, die Generationen starben nach einander, das Christenthum verdrängte die Götter der Heiden, die Barbaren besetzten den Boden Roms: die verhängnißvollen Farben blieben weiter, die Parteileidenschaft raste fort. Anfangs gab es vier solcher Parteien, die Weißen, Rothen, Grünen, Blauen. Wir haben uns unter ihnen fest organisirte Gesellschaften zu denken, an die sich die Veranstalter von Spielen wegen Lieferung der Pferde, Wagen ꝛc. zu wenden hatten; für jedes Rennen stellte jede Farbe je einen Wagen, es liefen also immer der Regel nach 4 Wagen; genaueres über das Verhältniß der Parteien zum Fiskus und zur städtischen Verwaltung ist unbekannt.[1]) Vorübergehend kamen unter Kaiser Domitian zu den 4 erwähnten Farben noch 2, Gold und Purpur. Die Weißen und Rothen wurden schon frühe von den Grünen und Blauen in den Hintergrund gedrängt, sie verbanden sich dann so mit einander, daß die Weißen sich den Grünen anschlossen, während die Rothen sich mit den Blauen zusammenthaten, ohne dabei aufzuhören zu existiren. Wir haben aus der Zeit des Kaisers Trajan eine Schilderung des jüngeren Plinius[2]) von jenem Parteileben im Circus:

„Ich wundre mich in der That sehr, daß so viele tausend Menschen ein so kindisches Vergnügen darin finden, immer wieder rennende Pferde und wagenlenkende Menschen zu sehen. Es ließe sich noch hören, wenn sie sich an der Geschwindigkeit der Pferde oder an der Kunstfertigkeit der Menschen ergötzten. So aber ist es ein (farbiges) Stück Tuch, was ihre Theilnahme und Neigung fesselt, und wenn während des Laufs und mitten in dem Wettstreite diese Farbe dorthin, die andere Farbe hierher versetzt würde, so würde

[1]) Friedländer, Sittengesch. Roms II, 165. [2]) Plin. epist. IX, 6.

ihr Beifall, ihre Gunst auf dieselbe Seite übertreten, und sie würden plötzlich die Führer und die Pferde, welche sie von weitem kennen, und deren Namen sie ausrufen, verlassen. Solchen Reiz, solches Ansehen hat ein einziger nichtswürdiger Rock, und ich will nicht sagen, für den Pöbel, der noch weniger werth ist, als dieser Rock; sondern für gewisse hochangesehene Männer: wenn ich daher diese bei einem so eiteln, geistlosen, kein Ende nehmenden Schauspiel so unersättlich und müßig sitzen sehe, so empfinde ich ein gewisses Vergnügen, daß mir dieses Vergnügen keinen Genuß gewährt."

Doch so dachten Wenige. Als das Römerreich schon längst zu Grabe getragen war, als der Ostgothenkönig Theodorich, der Dietrich von Bern der deutschen Sage, in Rom regierte, da tobten noch immer die alten Parteileidenschaften im Circus; ob die Grünen oder die Blauen siegten war noch immer der Gegenstand maßlosester Aufregung. Im Jahre 549 hat der Gothenkönig Totilas die letzten Wagenrennen in Rom veranstaltet. —

So groß diese Parteileidenschaft auch in Rom war, so erreichte doch jene Wuth, denn so muß man es nennen, nicht hier, sondern im oströmischen Reiche in Konstantinopel ihre höchste Höhe. Hier trug man die Farbe der Partei auch außerhalb des Circus, hier suchte man bei jeder Gelegenheit seine Farbe zur herrschenden zu machen; vor dem Parteiinteresse schwanden alle anderen Rücksichten, für die Partei verschwendete man Gut und Habe, beging man Verbrechen, gab man seine eigene Familie Preis. So wurden denn diese Circusfaktionen zugleich zu furchtbaren Staatsparteien, welche den Thron der oströmischen Kaiser zu erschüttern vermochten. Der sogenannte Nikaaufruhr (der Name stammt von dem Losungswort der Empörer nika! siege!) des Jahres 532 würde dem Kaiser Justinian Thron und Leben gekostet haben, wenn nicht der Feldherr Belisarius durch sein energisches Vorgehen die Grünen niedergeworfen hätte. 30,000 Mann sollen bei diesem Gemetzel umgekommen sein, fünf Tage lang dauerte das Rauben und Morden, ein großer Theil der Stadt ging in Flammen auf, unter anderen Gebäuden

auch die Sophienkirche, die Justinian wieder aufbauen ließ. Nach solchen Vorfällen blieb der Circus zunächst geschlossen; doch schon nach zwei Jahren wieder geöffnet, war er sofort der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen beiden, den Grünen und Blauen. Noch im 9. Jahrhundert werden die vier Farben in Konstantinopel erwähnt, ein Schriftsteller des 12. Jahrhunderts spricht von ihnen als von einer vergangenen Sache.[1]) —

[1]) Friedländer, Sittengesch. Roms II, 166.

VII. Die Nationalspiele.

Wie in Griechenland jeder Ort, wollte er eben für hellenisch gelten, seine Ringschule, sein Gymnasium haben mußte, so hatte fast jeder Gott, fast jeder Tempel, fast jedes Fest seine gymnastischen Spiele. Ein Götterfest ohne Festspiele schien den Hellenen nur ein halbes Fest. Hielt man es für eine Pflicht des Menschen, daß er darnach strebe sich geistig und körperlich so vollkommen auszubilden, als ihm nur möglich, so mußte es ein naheliegender Gedanke sein an den religiösen Festen, wo man den Göttern das Schönste darbrachte, auch die erworbene leibliche Trefflichkeit ihnen zu Ehren zu zeigen, ihnen nicht nur die Erstlinge des Feldes und der Herden, sondern vor Allem auch die Blüthe der Jugend in ihrer frischen Kraft darzustellen; aber nicht bloß in feierlichen Aufzügen, nein, in freudigem Wettkampfe sollten die Knaben und Jünglinge zeigen, daß sie mit dem Pfunde, das ihnen die Gottheit gegeben, gewuchert.[1]) Und so finden wir neben dem Mutterlande, überall, wohin mit der griechischen Kultur griechische Art und griechische Gymnastik gedrungen, solche Kampfspiele. So war der hellenischen Jugend die weiteste Gelegenheit gegeben ihre Kraft und Schönheit, ihre Gewandtheit und Ausdauer zu beweisen, die Athleten aber konnten zu allen Jahreszeiten umherwandern, Kampfspiele besuchen und nach Siegespreisen jagen. Doch vier Feste waren vor allen hoch angesehen und berühmt, alle vier so sehr von allen Stämmen besucht, daß sie recht eigentlich als Nationalfeste der Hellenen zu bezeichnen sind. Diese vier großen Nationalfeste sind die Olympien, die Pythien, die Isthmien und die Nemeen. —

[1]) Ernst Curtius, Göttinger Festrede 1856, S. 11.

Querbalken sich befand. Das Zeichen zum Anfang gab man nun dadurch, daß man durch eine künstliche Vorrichtung den Adler in die Luft steigen, den Delphin sich senken ließ. Unmittelbar darauf wurden die Seile von den Wagenständen in kurzen Pausen gezogen, damit die Bedingungen für alle Wagenstände gleich seien, und bald stürmte die ganze stattliche Reihe unaufhaltsam dahin:

„So wenn das Viergespann sich entstürzet den Schranken, je weiter
Fliegt es, je schneller; den Lenker, umsonst anspannend das Haltseil,
Reißen die Rosse dahin, nicht hört auf die Zügel der Wagen.“ [1])

Die Bahn ist nun mit schnaubenden Rossen, rasselnden Wagen erfüllt, Staubwolken durchwogen die Luft, laut schwirren die Geiseln der Lenker, lauter tönt ihr Zuruf, dazu das Geschrei der gespannten Menge:

„Siehst du nicht, wenn die Wagen das Feld in geflügeltem Wettlauf
Hinter sich lassen und rasch entstürzen den offenen Schranken,
Wie da Erwartung die Jünglinge spannt, Angst, hemmend den Athem,
Pocht in der klopfenden Brust? Sie drohn, vorhängend mit losen
Zügeln, und schwingen die Geisel; mit Macht fliegt glühend die Axe.
Niedriger jetzt, dann höher empor in die Leere des Luftraums
Siehst du sie schweben, und sich zum Himmel erheben; da gilt nicht
Ruhe noch Rast; ein Gewölk wallt auf von gelblichem Sande,
Schaum und schnaubender Hauch nachjagender Rosse benetzt sie:
Also beseelt sie der Ruhm und des Siegs drangvolle Begierde.“ [2])

Es kam drauf an die Bahn zwölfmal zu durchfahren, also einen Raum von mehr als einer deutschen Meile zurückzulegen, geschickt von rechts nach links um den Taraxippos herumzulenken. Hielt man zu nahe, um die kürzeste Fahrt zu machen, so konnte leicht der Wagen an der Zielsäule zerschellen, oder in dem sich grade dort zusammenballenden Wagengedränge zu Schaden kommen, hielt man zu weit ab, so verlor man zuviel Terrain. Oft siegte derjenige, der mit Bedacht vom Zielschaft sich fern hielt; so scheiterten in den Pythien

[1]) Verg. Georg. I, 512—514. [2]) Verg. Georg. III, 103—112.

einſt vierzig Wagen und ließen dem übrigbleibenden Arkeſilas aus Kyrene einen leichten Sieg.[1]) Oft auch half alle Vorſicht nichts, denn:[2])

„Umſonſt! Sie beißen knirſchend in den harten Stahl
Des Zaums und ſtürmen weiter, nicht des Lenkers Hand,
Noch Zügel, noch des Wagens wohlgefügten Bau
Beachtend.“

Als Sieger wurde, wie ſchon bemerkt, der Beſitzer des Geſpannes und nicht der Wagenlenker bekränzt; doch wurde letzterer von Seiten des Siegers oder des ſiegreichen Staates mit begehrenswerthen Auszeichnungen beehrt. Oft ließ der Sieger neben ſeinem Bilde auch das des Wagenlenkers aufſtellen. So ſtellte Kleoſthenes, der in der 66. Olympiade ſiegte, ſein Bild ſammt dem Wagen, den Roſſen und dem Wagenlenker in Olympia auf. Die Namen der Roſſe ſtanden dabei: Phönix, Korax, Knakias und Samos, und auf dem Wagen befand ſich der Vers:

„Pontis Sprößling mich weihte Kleoſthenes [aus Epidamnos,
Als zu Wagen des Zeus herrlichen Sieg er erkämpft.“[3])

Aber manches ſtolze Roß, das in der Vollkraft der Jahre des Beſitzers Stolz geweſen und ſeine Ehre gemehrt, mußte im Alter unwürdige Arbeit thun:

„An des Alpheios Ufern errang ich mir Kränze des Wettlaufs;
Zweimal ward ich gekrönt an dem kaſtaliſchen Quell;
Preiſend verkündigte mich auch Nemea; über des Iſthmos
Rennbahn flog ich vordem gleich dem beflügelten Wind.
Nun ach! wälz' ich im Alter den kreisumlaufenden Mühlſtein,
Hart vom Joche gedrückt, ſtrahlenden Siegen zur Schmach.“[4])

Von einem ſolchen Siegesroſſe konnte man wohl ſagen:

„Gleiches Geſchick ausduldend wie Herakles, welchen nach vieler
Thaten Vollendung auch knechtiſche Feſſel umfing.“[5]) —

---

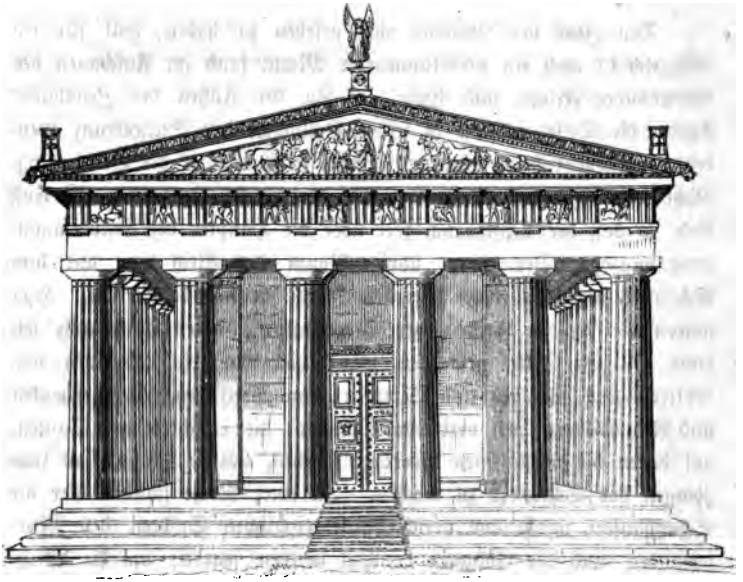
[1] Pind. Pyth. V, 65—67. [2]) Eurip. Hipp. 1204—1207. [3]) Pausan. VI, 10, 2. [4]) Anthol. Pal. IX, 20, Epigramm des Archias. [5]) Anthol. Pal. IX, 19.

Ol. 38. Das Pentathlon der Knaben (nicht wiederholt). (Eutelidas aus Sparta.)
„ 41. Der Faustkampf der Knaben. (Philetas aus Sybaris.)
„ 65. Der Waffenlauf. (Demaretos aus Heräa.)
„ 70. Das Rennen mit Maulthiergespannen (abgeschafft Ol. 84.) — Therstos aus Thessalien.)
„ 71. Das κάλπη rennen (abgeschafft Ol. 84.) (Patäkos aus Dyme.)
„ 93. Das Rennen mit einem Zweigespann ausgewachsener Pferde. (Euagoras aus Elis.)
„ 96. Die Wettkämpfe der Trompeter und Herolde. (Timaios aus Elis und Krates aus Elis.)
„ 99. Das Rennen mit einem Viergespann von Füllen. (Sybariades aus Sparta.)
„ 128. Das Rennen mit einem Zweigespann von Füllen. (Belistiche, eine Frau von der Küste Macedoniens.)
„ 131. Das Wettrennen mit dem Füllen. (Tlepolemos aus Lykien.)
„ 145. Das Pankratium der Knaben. (Phädimos aus Troas.)

Olympia[1]) lag auf der rechten Seite des Alpheios, der hier eine Breite von etwa 180 Fuß wie der Tiber bei Rom hat, dort, wo der Kladeos in den Alpheios mündet. Es bestand aus zwei scharf gesonderten Theilen, aus dem nicht geheiligten Raum und aus der Altis, dem Haine des Olympischen Zeus. In der Altis befand sich nur, was den Göttern gehörte. Sie war rings von einer Mauer umschlossen und hatte zwar verschiedene Pforten, doch nur ein Eingangsthor, durch welches die Prozessionen ihren Einzug halten mußten. Gleich rechts stand der heilige Oelbaum, von dessen Zweigen ein Knabe, dessen Eltern noch beide am Leben waren, mit einem goldenen Messer die Siegeskränze abschnitt. Er stand in einem Gehege, Pantheion genannt; seine Pflege war den Nymphen anvertraut, denen

[1]) Vergl. E. Curtius, Olympia. E. Curtius, Peloponnesos. C. Burstan, Geographie von Griechenland. Pausan. V, 7 — VI, 21.

man einen Altar erbaut hatte, damit sie durch beständige Opfer gnädig erhalten würden und das Gedeihen des Baumes der schönen Kränze förderten. Die abgeschnittenen Kränze lagen in der älteren Zeit auf einem mit Kupfer überzogenen Dreifuße, später aber auf einem prächtigen aus Gold und Elfenbein gefertigten Tische.[1]) Jenseits dieses Baumes erhob sich der prachtvolle Tempel des Zeus mit der



Bildsäule dieses Gottes, dem Meisterwerke des Pheidias, einem der sieben Wunder der alten Welt. Wie die Alten[2]) sich erzählten, haben dem Künstler jene Worte des Homer[3]) vorgeschwebt, wo Zeus der bittenden Thetis nach langem Schweigen endlich Erhörung zusagt:

---

[1]) Pausan. V, 12, 3; V, 20, 1. [2]) Strabo VIII, 3, pag. 543 a u. sonst. [3]) Hom. Il. I, 528—530.

„Also sprach und winkte mit dunkelen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichem Haupt; es erbebten die Höhn des Olympos."

Der ganze Eindruck dieser Statue war ein so überwältigender, daß sich ihm Niemand entziehen konnte[1]) und man meinte:

„Zeus kam selbst vom Olympos herab, dir zu zeigen sein Antlitz,
Pheidias, oder du steigst, ihn zu beschauen, hinauf."[2])

Den Zeus des Pheidias nicht gesehen zu haben, galt für ein Mißgeschick; auch ein tiefbekümmerter Mann fand im Anschauen des Gottesbildes Friede und Ruhe. — Zu den Füßen des Zeusbildes standen die Sessel für die in seiner Vollmacht den Siegeskranz spendenden Hellenenrichter, denn im Tempel selbst erfolgte die Bekränzung. Nicht weit von dem Tempel stand der große Zeusaltar, 22 Fuß hoch, so daß der Opferrauch frei über die Häupter der Festversammlung wegzog. Der ganze übrige Raum des Altis war mit dem Schönsten angefüllt, was griechische Kunst hervorgebracht hat. Hier waren die dichten Reihen der Siegerstatuen, deren Errichtung seit etwa Ol. 60 Sitte geworden war; hier war ein Labyrinth von Götterbildern, Altären und Tempeln, von Dreifüßen, Weihgeschenken und Standbildern hoch verdienter Männer; hier errichtete man Säulen, auf denen die geschlossenen Verträge standen, um so ganz Hellas zum Zeugen des Schwures zu machen. In einer Reihe standen hier die Schatzhäuser, welche von verschiedenen griechischen Städten des Mutterlandes und der Colonien errichtet worden waren, um die Weihgeschenke zu empfangen, welche sie nach Olympia sandten. In welcher Fülle wurden die Werke der bildenden Kunst doch geschaffen! Die Bewohner von Messana an der Sicilischen Meerenge hatten einer alten Gewohnheit gemäß nach Rhegion einen Chor von fünf und dreißig Knaben geschickt nebst einem Lehrer und einem Flötenbläser zu einem Landesfeste der Rheginer und dabei das Unglück gehabt

[1]) Vergl. Polyb. XXX, 15, 3, 4; Liv. XLV, 28 u. sonst. [2]) Aeth. Plan. IV, 81.

alle auf der Rückkehr zu verlieren, weil das Schiff, welches die Knaben trug, mit ihnen unterging. Damals stellten sie Trauer an, und unter Anderem, welches zu Ehren der Knaben erfunden ward, ließen sie die fünfunddreißig Knaben sammt dem Lehrmeister und dem Flötenspieler in Erz gießen und schickten die Statuen nach Olympia.[1]) Auch eine Anzahl Erzstatuen des Zeus konnte man sehen, die errichtet worden waren aus den Strafgeldern, die einzelnen Athleten wegen Vergehens gegen die Kampfordnung auferlegt worden waren. Die Alleinherrscher griechischer Städte sandten hierher die Denkmäler ihres Reichthums. Es ist kein Krieg geführt worden, ohne daß die siegreiche Stadt Zeus dem Olympier durch irgend ein Standbild oder sonst ein Werk der Kunst ihre Dankbarkeit bezeugt hätte. Auf einer Bildsäule des Zeus, 12 Fuß hoch, die die Spartaner nach dem zweiten messenischen Krieg weihten, stand:

„Nimm, Olympischer Zeus, Kronide, dies schöne Gebilde
Auf mit gnädigem Sinn für das Lakonische Volk;“[2])

auf einer anderen, die die Mendäer in Thracien gestiftet:

„Zeus, dem Gebieter der Götter, als Erstlingsbeute mich weihten
Menda's Streiter, wie sie Sipte bezwangen mit Macht.“[3])

So mag man wohl in der Altis „ein Archiv der hellenischen Geschichte in Erz und Marmor“ sehen,[4]) wohl mag dem geistigen Auge des denkenden Beschauers, der unter den Oelbäumen und Weißpappeln der Altis in Mitte dieser Zeugen der Vergangenheit einherschritt, die ganze Geschichte seines Volkes sich dargestellt haben. —

Zwischen der Altis und dem Alpheios nebst dem Kladeos zog sich der profane Raum von Olympia hin. Dort lag das Gymnasium mit den Wohnungen der Athleten mit Ringplätzen und Säulenhallen, dort war das Stadium und der Hippodrom. Dort zeigte man das Gebäude, in welchen Pheidias mit seinen Schülern gearbei-

[1]) Pausan. V, 25, 1. [2]) Pausan. V, 24, 1. [3]) Pausan. V, 27, 7. [4]) E. Curtius, Olympia pag. 20.

tet hatte, seine Nachkommen blieben daselbst ansäßig nnd hatten das Ehrenrecht für die Reinhaltung des Zeusbildes zu sorgen. Weiter haben wir uns hier zu denken Gebäude zur Aufnahme der Fremden, der Kampfwagen, der Rosse und der Maulthiere, die Wohnungen für die Beamten, Priester, Fremdenführer und Diener. Für gewöhnlich bestand die Einwohnerschaft von Olympia nur aus dem nöthigsten Personale, denn argwöhnisch achteten die Eleer darauf, daß diese Gemeinde keine selbstständige städtische wurde. Die Priester und Propheten des Zeus, die Jamiden, wohnten hier, „die aus flammenden Opfern zeichendeutend erprüfen des Zeus, des hellblitzenden, Willen;“[1]) nie durften ja die Opfer ruhen. Ihnen stand ein zahlreiches Personal zur Seite. Rechnen wir dazu die Beamten und die Fremdenführer, so haben wir die ganze gewöhnliche Bevölkerung des ländlich-stillen Ortes. Doch wie ganz anders sah Olympia aus, wenn die Zeit der Spiele nahte! Alsdann sagten die Gesandten der Eleer, „der Zeiten Herolde, Zeus des Kroniden eleische Friedensbringer“ den Festmonat und die heilige Waffenruhe an und luden alle griechischen Staaten zur Festesfreude ein. Jetzt sollte jede Fehde ruhen, jeder Streit aufhören, freies und sicheres Geleit sollten alle Heranziehenden auf allen Straßen und Meeren haben. Ausgeschlossen wurden diejenigen, die die gemeinsame Sache der Griechen im Stiche gelassen,[3]) die gegen die Waffenruhe oder andere Bräuche des Festes gefehlt, die ihre Schuld der Theilnahme unwürdig machte. Niemals bezweifelte man das Recht der Eleer, der Hüter des Festes, eine Ausschließung auf solche Gründe hin auszusprechen oder auch eine Geldsumme zum Besten des Olympischen Gottes bei Vergehen gegen diesen zu verhängen. Und als einst die Athener eine Geldstrafe auferlegt bekamen und sie diese nicht zahlen wollten, selbst nachdem sie von den Spielen ausgeschlossen worden waren, da drohte das Delphische Orakel, es werde ihnen fürder über nichts mehr Antwort

[1]) Pind. Olymp. VIII, 2. [2]) Pind. Isth. II, 23. [3]) Z. B. Plut. Them. 25; vergl. Aelian. var. hist. IX, 5.

ertheilen, als bis sie ihre Strafe bezahlten; und die Athener fügten sich.[1]) —

Nun schickten die eingeladenen Staaten Abgeordnete nach Olympia, die beim großen Feste des Zeus ihre Heimath vertreten sollten. Durch prachtvolle Wagen, herrliches Opfergeräth, reiche Kleidung stattliches Gefolge suchten diese Festgesandtschaften ihre Stadt würdig zu repräsentiren. Auf allen Straßen, auf allen Meeren zogen die Festgenossen herbei aus dem eigentlichen Griechenland, aus den reichen Städten Unteritaliens und Siciliens, aus Kleinasien, aus Afrika, von allen Inseln und aus den fernsten Colonien, Schar auf Schar, Schiff auf Schiff. Bei diesen festlichen Zusammenkünften vergaßen die Hellenen, wie Isokrates[2]) meint, ihre Feindschaften, um sich zu gemeinsamen Gebeten und Opfern zu vereinigen, altes Gastrecht zu erneuern, neue Verbindungen anzuknüpfen und auf diese Weise neue Saaten des Wohlwollens für künftige Zeit auszustreuen. So sind diese Spiele ein heiliges Band die getheilten Stämme Griechenlands zusammenzuhalten. Auch das dürfen wir nicht vergessen, daß das Fest zu einer Art Markt eine günstige Gelegenheit gewährte, daß unter einer so großen Masse von Zuschauern mancherlei Handel abgeschlossen wurde.[3]) Wenn die Weisen des Volkes dem Drange nicht widerstehen konnten dem heiligen Wettkampf und dem großen Opfer beizuwohnen, wenn zwei der sieben Weisen Griechenlands, Thales von Milet und Cheilon von Sparta, zu Olympia während der Spiele ihren Geist aushauchten, wenn Herodot, Plato, Pythagoras, Diogenes von Sinope, Themistokles, Lysias, Demosthenes und so viele andere der ersten der Nation nach Olympia zu den Spielen wallfahrteten, wie mochte es da die hellenische Jugend zu Hause aushalten, die sich auf den heimischen Turnplätzen ausgezeichnet hatte — wie mußte das Herz dieser Jünglinge sich darnach sehnen, sich in Olympia mit den Besten des Volkes zu messen, sich vor den Augen der Edelsten von Hellas den Kranz des Zeus zu erringen. —

[1]) Pausan. V, 21, 3. [2]) Isocrat. Paneg. c. 12. [3]) G. Grote, Geschichte Griechenlands II, 382.

Diejenigen, welche an den Wettkämpfen theilnehmen wollten, mußten sich bei den Kampfrichtern melden. Zugelassen wurden nur freigeborene Hellenen, auf denen keine Schuld lastete und die im Besitz ihrer vollen Ehre waren, die außerdem nachgewiesen hatten, daß sie in einem griechischen Gymnasium mindestens zehn Monate lang die schulgerechte Ausbildung genossen hatten. Barbaren und Sklaven durften zuschauen, allein nicht an Kampfspielen und Festopfern theilnehmen. Die Kampfrichter, Hellanodiken, das ist Hellenenrichter genannt, deren Anzahl nach mancherlei Schwankungen 10 betrug, wurden aus dem ganzen eleischen Volk gewählt; schon zehn Monate vor Beginn der Spiele hatten sie sich im Hellanodikäon zu Elis mit den Aufgaben ihres Amtes zu befassen. Ihnen standen Diener mit Stäben und Geiseln in hinreichender Menge zur Verfügung, so daß sie Ruhe und Ordnung jederzeit kurz und bündig herstellen konnten. Unter Aufsicht der Hellanodiken mußten die Wettkämpfer, die sich gemeldet hatten, in dem Gymnasium zu Elis eine dreißigtägige Uebung abhalten. Man hatte so genugsam Gelegenheit die Leistungen der Einzelnen schon vorher kennen zu lernen, und konnte deshalb für den Tag der Entscheidung eine solche Zusammenstellung der Gruppen machen, so daß das Endresultat ein durchaus gerechtes und billiges zu werden versprach. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen, mußten die Kampflustigen vor dem Altar des schwurhütenden Zeus einen heiligen Eid schwören, daß sie sich bei den Kämpfen keinerlei Frevel und keinen unredlichen Kunstgriff wollten zu Schulden kommen lassen; selbst die Väter, Brüder und die gymnastischen Lehrer der Kämpfer ließ man den Eid ablegen, daß sie keinen Frevel gegen den Olympischen Agon begehen wollten. — Mit dem Wettlaufe wurden die Spiele eröffnet. Die Kampfrichter begaben sich in Purpurgewändern, mit Lorbeerkränzen geschmückt, an der Spitze der Kämpfer durch einen verdeckten Gang auf ihren Ehrensitz in der Laufbahn. Ringsum waren die Stufensitze des Stadiums von einer unermeßlichen Zuschauermenge besetzt. Trompeten ertönten, ein Herold verkündete den Anfang der Spiele. Die Hellanodiken redeten die Wettläufer, die vor

die Schranken getreten, an: „Wenn ihr euch den Mühen unterzogen habt, ganz so, wie es sich für die geziemt, die Olympia betreten wollen, wenn ihr nichts Leichtsinniges, noch Unedles gethan habt, so kommet, muthig vertrauend. Wer sich aber nicht so geübt hat, der gehe, wohin er will!“[1]) Dann wurden die Wettläufer durch die Bahn geführt, ein Herold rief ihre Namen und ihre Vaterstadt aus und fragte, ob einer unter den Zuschauern sei, der sie als unwürdig zum Kampf anklagen könne. Jede erfolgte Anklage wurde von den Hellanodiken sofort erledigt. Jetzt traten die zugelassenen Kämpfer zu der silbernen Urne, die vor den Kampfrichtern stand, und jeder einzelne griff, nachdem er ein kurzes Gebet zu Jupiter gesprochen, in die Urne und zog ein Loos.[2]) Gleiche Buchstaben auf den Loosen bestimmten die Gruppen der Kämpfer. Es liefen stets vier zusammen, die Sieger in diesen Gruppen traten schließlich zum entscheidenden Kampf zusammen. In ähnlicher Weise fanden die Wettkämpfe im Ringen, im Pentathlon, im Faustkampfe, im Faust-Ringkampfe statt, ihnen folgten dann am vierten Tage die Kämpfe mit den Rossen, das Wettfahren und Wettreiten. Unbekümmert um die glühende Sommerhitze, denn in die Zeit des Vollmondes um die Sommersonnenwende fielen die Spiele, sehen die Zuschauer den Spielen zu, mit Jauchzen und Zuruf folgen sie den Wechselfällen der einzelnen Kämpfe, mit unendlichem Jubel hören die Landsleute einen der Ihrigen vom Herolde als Sieger ausgerufen. So dehnen sich die Kämpfe bis gegen Abend hin aus, dann ziehen die Sieger des Tages, von ihren Freunden und Angehörigen umringt, von ihren anwesenden Landsleuten begleitet, zu dem Tempel des Zeus. Hier zu den Füßen des Gottes war der Sitz der Kampfrichter, hier war der Tisch, auf dem die Kampfpreise, jene einfachen Kränze vom heiligen Oelbaum, lagen. Wie unverständlich war doch den Barbaren dieses Ringen um den einfachen Kranz vom Oelbaum, wie fremdartig jene Anschauung, die Lucian[3]) den Solon

[1]) Philostr. vit. Apollon. V, 43; vergl. Meier, Olymp. Spiele, Encyklopädie von Ersch u. Gruber. [2]) Lucian. Hermot. 39. — Krause, Olympia. S. 112. [3]) Lucian. Anach. cap. 10.

aussprechen läßt: „Mein Bester, nicht auf die Gaben an und für sich sehen wir. Diese sind nur die Zeichen des Sieges, und die Merkmale derer, die gewonnen haben. Der Ruhm aber, der sich an jene Gabe knüpft, ist es, was den Siegern über Alles gilt.“ Noch einmal wurden Namen und Heimath jedes Siegers ausgerufen, dann ein jeder vor den Augen des Gottes mit dem Kranze geschmückt. Nun trugen die Landsleute den Gekrönten jubelnd auf ihren Schultern davon, mit Kränzen und Bändern bewarfen sie ihn, die einen folgten mit Rufen und Jauchzen, andere sprangen vor Freude in die Höhe und erhoben die Hände zum Himmel.[1]) „Doch nicht frohe Heimkehr war den Besiegten beschieden, noch verdoppelte beim Kommen ein süßes Lächeln der Mutter ihres Sieges Freuden. Ihre Feinde meidend schlichen sie zitternd durch die Gassen, das Herz von Gram ob der Schmach zerrissen.“[2]) Dann brachte der Sieger dem Zeus sein Dankopfer dar, dabei ertönte am liebsten ein Lied des Archilochus, worin er den Herakles, den ersten aller Kämpfer, und seinen Genossen Iolaos pries, denen der neue Sieger jetzt zugesellt wurde:

„Heil dir im Siegeskranz, gewaltger Herakles,
Heil Iolaos, Heil dem edlen Kämpferpaar,
Heil dir N. N.!“

Am Abend aber feierten die Landsleute ihre Sieger durch Festgelage; „sobald der schönen Selene geliebtes Licht leuchtet, ertönt der ganze Hain bei lieblichen Gelagen von Siegesgesängen,“ so sagt Pindar,[3]) der selbst wie kein anderer den Ruhm der Olympischen Sieger gemehrt hat und den siegreichen Männern „geflochten hat den buntfarbigen Hymnenkranz.“[4]) Und ewig sollte den Olympischen Siegern ihre Ehre bestehen; die bildenden Künstler verewigten sie in Erz und Marmor, wer dreimal gesiegt hatte, durfte in ganzer Größe und in voller Treue dargestellt werden.[5]) Selbst Ende des zweiten Jahr-

[1]) Dio Chrysost. Orat. IX, I, pag. 292 (Reiske). [2]) Pind. Pyth. VIII, 81 u. folg. [3]) Pindar. Olymp. X, 73—77. [4]) Pindar. Olymp. VI, 87. [5]) Plin. hist. nat. XXXIV, 9, 4.

hunderts nach Christus zählt Pausanias in Olympia, nachdem die römischen Sieger, besonders Kaiser Nero, die Denkmäler massenhaft geplündert hatten, noch zweihundert und einige dreißig Kämpferstatuen auf, ausdrücklich erinnernd, daß er nur der merkwürdigsten Erwähnung thue. Es ist leicht zu glauben, daß der minder bedeutenden keine kleinere Anzahl gewesen ist.[1]) Welch eine Fülle von Bildwerken muß da in Olympia in den Zeiten der hellenischen Freiheit und Größe gewesen sein! — Groß waren die Ehren, die dem Sieger in Olympia zu Theil wurden, noch glänzendere aber erwarteten ihn in der Heimath. Die frohlockende Menge seiner Landsleute zog ihm in festlichem Zuge entgegen, die Stadtmauern riß man zuweilen ein, um dem Wagen des Siegers Platz zu machen und um anzudeuten, daß eine Stadt, die solche Männer unter ihren Bürgern habe, der Mauern gegen die Feinde nicht bedürfe;[2]) der Römer Cicero konnte wohl sagen, es werde ein Olympiasieger in Hellas fast höher geachtet als ein triumphirender Feldherr in Rom.[3]) Auf einem Viergespann weißer Rosse im purpurfarbenem Prachtkleide zog der Sieger ein, ja als Exänetos von Agrigent seinen Einzug hielt, Ol. 92, begleiteten ihn gar 300 Zweigespanne mit weißen Rossen, sämmtlich Bürgern von Agrigent gehörig. Ein solcher Zug bewegte sich nach dem Tempel der stadthütenden Gottheit, ihr wurden Opfer des Dankes dargebracht, dem Opfer folgte ein Mahl der Freude. Bei diesen Feierlichkeiten ertönten dann Festlieder, von zahlreichen Chören gesungen, oft von den berühmtesten Dichtern gedichtet. Glücklich, wessen Ruhm gar ein Pindar besungen, dessen Lied ja „köstlicher war als hundert Bildsäulen.“[4])

Auch an sonstigen Belohnungen und pekuniären Vortheilen fehlte es nicht. Die Athener gewährten dem Olympiasieger 500 Drachmen und 100 Drachmen dem Sieger in den drei anderen großen Spielen, ferner das Recht eines Ehrenplatzes bei den Schauspie-

---

[1]) Fr. Jacobs, vermischte Schriften III, 434. [2]) Plut. symp. II, 5. [3]) Cic. pro Flacc. c. 13. [4]) Horat. od. IV, 2, 19.

len, lebenslängliche Speisung an der Staatsehrentafel des Prytaneion. In Sparta erhielten die Olympioniken bei allen Opfern wie in der Schlachtreihe den besten Platz; sie fochten an der Seite des Königs. So verbrachten sie den Besten gleich geachtet ein beneidenswerthes Leben. Schien doch das Glück der Olympiasieger ein göttliches zu sein. Als einer der größten hellenischen Athleten Diagoras von Rhodus, der selbst Periodonike war, d. h. in allen vier großen Festen Siegeskränze erkämpft hatte, an einem Tage in Olympia zwei seiner Söhne, den Akusilaos und den Damagetos, als Sieger sah und diese ihm ihre Kränze aufsetzten und ihn unter dem Jubel der Menge auf ihren Schultern herumtrugen, da rief ein Spartaner: „Stirb jetzt, Diagoras, denn in den Himmel wirst du doch nicht steigen wollen!" Der Greis aber erlag dem Uebermaß der Freude.[1])

Das war den Griechen Olympia, „die Mutter goldgekränzter Kämpfe."[2]) Und viele Jahrhunderte hindurch behauptete sich der Glanz der Olympischen Spiele ungeschwächt, bis um die Zeit, wo die alte Welt in den Stürmen der Völkerwandrung dahin sank und Zeus der Olympier dem Gott der Christen weichen mußte, auch sie zu Grabe getragen wurden — 394 n. Chr. wurden die Spiele für alle Zeiten eingestellt, nachdem seit der ersten Feier, in der Koröbos gesiegt hatte, 293 Olympiaden verflossen waren.[3]) Das lange Verzeichniß der Sieger, das mit Halbgöttern anfängt und reich an Heldennamen ist, schließt der Armenier Varastad aus dem Geschlechte der Arsaciden. Die goldelfenbeinerne Statue des Olympischen Zeus wurde nach Konstantinopel geschafft, wo sie bei einer der großen Feuersbrünste, die diese Stadt stets heimsuchten, zu Grunde ging. Bald darauf erfolgte die Zerstörung des großen Tempels in Olympia; der Zeitpunkt ist nicht genau bekannt. Nach einigen haben Alarichs Gothenbanden ihn niedergebrannt, nach andern hat christlicher Fanatismus unter der Regierung Theodosius II. ihn zertrümmert.[4])

[1]) Pausan. VI. 7, 1. Cic. Tuscul. I, 46. Gellius III, 15. [2]) Pind. Olymp. VIII, 1. [3]) Krause, Olymp. pag. 50. [4]) G. Finlay, Griechenland unter den Römern, pag. 266; E. v. Lasaulx der Untergang des Hellenismus, pag. 110.

Und der Alpheios, nicht mehr von Dämmen gebändigt, wälzte bei jeder Hochfluth ſeine ſchaumreichen Gewäſſer über die Altis hin; mit ſeinem Schlamm und Sand iſt er dabei aber ein treuer Wächter der niedergeworfenen Kunſttrümmer geworden. Alles hat er bewahrt bis zu den Tagen des neuerſtandenen deutſchen Kaiſerreichs. Mit deutſchen Mitteln und im Auftrage des deutſchen Reichs leitet jetzt die Ausgrabungen jener Mann, der wie kein andrer ſtets ſeine Stimme erhoben und geſagt hatte: „Wann wird des Alpheios Schooß wieder geöffnet werden, um die Werke der Alten an das Licht des Tages zu fördern!“[1])

2. Die Pythien.

Nach den Olympien waren unter den vier großen Nationalſpielen der Hellenen die Pythien das zweite an Anſehen und Ausdehnung. Sie wurden gefeiert zu Ehren des Apollo und ſeines

[1]) E. Curtius, Olympia S. 33; Peloponneſos II, 71. —

Delphischen Heiligthumes bei Delphi in der „Krisäischen Ebene.“ Wenn sie sich auch zu der Bedeutung der Olympischen Spiele nicht emporgeschwungen haben, so geben sie andererseits sogar ein vollständigeres Abbild des griechischen Lebens und Wesens als jene, indem zu Olympia Poesie und Musik in der Zahl der Wettkämpfe unvertreten blieben,[1]) bei diesen Spielen aber zu Ehren des Apollo, des Musengottes, eine wichtige, oder vielmehr die wichtigste Stelle einnahmen. Schon seit alter Zeit war von der Delphischen Priesterschaft alle 8 Jahre ein großes Opfer, verbunden mit einem musikalischen Wettkampfe, veranstaltet worden. Allein dieses Fest wurde im dritten Jahre der acht und vierzigsten Olympiade[2]) (586 v. Chr.) bedeutend erweitert. In diesem Jahre nämlich hatten die Amphiktyonen, die Vereinigung der Hellenen um das Heiligthum des Apollo zu Delphi, nach zehnjährigem Kampfe durch den sogenannten ersten heiligen Krieg Krissa nebst seiner Hafenstadt Kirrha zerstört, weil man dort Frevel gegen die Pilger geübt hatte, die in dieser Bucht landeten, um zum Delphischen Heiligthum zu wallfahrten, und hatten das Gebiet von Krissa, die gesammte „Krisäische Ebene“ sammt der Bucht von Kirrha, dem Gotte geweiht. Zum Andenken an diesen Sieg nun wurde das Fest von jetzt alle vier Jahre und zwar in jedem dritten Olympiadenjahre abgehalten. Bei dieser ersten Feier der neuen Pythien (586) „setzten sie auch zuerst Preise für Athleten aus, indem sie die Kämpfe in Olympia mit Ausnahme des Viergespannes annahmen.“[3]) Bei der zweiten Feier im Jahre 582 wurden die Preise abgeschafft und nach dem Vorbilde von Olympia ein Kranz als Siegeszeichen verliehen, aber nicht wie in Olympia ein Kranz vom Oelbaume, sondern aus Zweigen des dem Apollo heiligen Lorbeerbaumes; damals wurde auch das Wettfahren mit dem Viergespanne eingeführt, wurden überhaupt die Einrichtungen getroffen, die sich dann dauernd erhielten, wenn freilich auch noch später einige Kampfarten neu aufgenommen wurden.[4]) Bevor die Kampf-

[1]) Duncker II, 42. [2]) Pausan. X, 7, 3. [3]) Paus. X, 7, 3. [4]) Paus. X, 7, 3.

spiele begannen, verrichteten die Kämpfer im Tempel des Apollo zu Delphi die gebräuchlichen Gebete und Gelübde, nachdem sie sich am Castalischen Quell gereinigt hatten,[1]) von dem man im Alterthum sang:

„Guten genügt ein Tröpfchen, o Pilgrim, aber dem Bösen
Wüsche das Weltmeer selbst nimmer die Sünde hinweg."[2])

Wie bei den Olympischen, Nemeischen und Isthmischen Spielen herrschte hier ebenfalls der Brauch, dem Sieger zugleich noch in die Rechte einen Palmzweig zu geben.[3]) Wie die Olympischen Spiele wurden die Pythien schon wegen des hohen Ansehens des Orakels, der weiten Verbreitung der Verehrung des Apollo, des Einflusses des Amphiktyonen-Bundes von den griechischen Staaten mit glänzenden Festgesandtschaften beschickt; erfahren wir doch beispielsweise, daß die Bewohner der Insel Chios einst einen Chor von hundert stattlichen Jünglingen nach Delphi sandten, von welchen nur zwei zurückkehrten; die übrigen hatte eine böse Seuche dahingerafft.[4]) — Die Pythischen Spiele hielten sich sehr lange. Noch im zweiten Jahrhunderte nach Christus strömte zu ihnen fast ganz Griechenland zusammen;[5]) selbst den Verbannten auf den Inseln des Archipel wurde gestattet an ihnen Theil zu nehmen;[6]) und daß sie noch zur Zeit des römischen Kaisers Julianus (reg. 361—363 n. Chr.) gefeiert wurden, erfahren wir von diesem selbst.[7]) Sie mögen dann um dieselbe Zeit wie die Olympien (Ol. 293, 394 n. Chr.) zu Grabe getragen worden sein. —

Eine poetische Schilderung der Pythischen Wettspiele gibt uns Sophokles in seinem Drama Elektra;[8]) freilich spielt das Ganze in der sagenhaften Zeit nach dem trojanischen Kriege, doch können wir annehmen, daß der Dichter die Kampfordnung seiner Zeit (lebte 497—406 v. Chr.) vor Augen gehabt hat. Ein Bote kommt und meldet fälschlich der Elektra den Untergang ihres Bruders Orestes:

---

[1]) Pind. Pyth. V, 29. [2]) Anth. Pal. XIV, 71. [3]) Pausan. VIII, 48, 1. [4]) Herod. VI, 27. [5]) Gell. Noct. Att. XII, 5, 1. [6]) Plut. de exil. c. 2, pag. 604. [7]) Iulian. ep. pro Argiv. p. 35 A. [8]) Soph. Electra v. 665—747, übers. v. Donner.

„Er war gekommen zu der stolzen Feste Glanz
Von Hellas, kühn zu ringen um den Delpherpreis;
Und als er Heroldsrufe nun mit hellem Schall
Zum Laufen rufen hörte, der den Kampf beginnt:
Da trat er strahlend, Allen dort ein Wunder, ein.
Drauf als er stolzen Fluges stolz erreicht das Ziel,
Verließ er, hoch mit Siegesruhm gekrönt, die Bahn.
Und bei so Vielem sag' ich dir nur Weniges:
Nie sah ich solches Mannes Kraft und Thaten noch:
In allen fünf Wettkämpfen auf der Doppelbahn,
(Dies Eine meld' ich,) die das Kampfgericht entbot,
In allen trug er jeden Siegespreis davon:
Man pries ihn selig, rief ihn als Argeier aus,
Genannt Orestes, Agamemnons Heldensohn,
Der einst Achäa's stolzes Heer versammelte.
So war der Anfang: aber wenn Unglück ein Gott
Verhängt, entrinnen mag ihm auch der Starke nicht.
Des andern Tages, als begann der Rosse Kampf,
Der raschen Renner, mit der Sonne frühstem Strahl,
Trat jener auch mit vielen Wagenführern ein. — — —
Und als sie standen, wie des Kampfes Richter dort
Die Loose schwangen und die Wagen ordneten,
Da schmettert' Erzdrommetenschall, fort stürmten sie,
Befeu'rten ihrer Rosse Muth und schüttelten
Die Zügel; weithin füllte da den ganzen Plan
Der Wagen dumpfes Rasseln; hochauf wölkte sich
Der Staub, und alle rannten durcheinander hin,
Und schonten nicht der Geiseln, an des Andern Rad
Und schnaubend wildem Roßgespann vorbeizufliehn.
Denn wie der Männer Schultern, so der Räder Spur
Benetzte dampfend Schaum und Hauch der Rosse rings.
Schon lenkt' Orestes um die letzte Säul' herum,
Ließ stets die Nabe streifen, und dem rechten Roß
Den Zügel lassend, zog er mehr sein linkes an. — — —
Und aller andern Bahnen Lauf vollendete
Der Arme sonder Fährde, fest auf festem Sitz:
Da ließ er nach den Zügel, als das linke Roß
Sich wendend umbog, und den Rand der Säule traf
Er unversehens; mitten brach die Nabe durch;

Er glitt vom Kranz des Wagens und verwirrte sich
Im langen Riemzeug; als er dann zu Boden sank,
Floh'n seine Rosse durch die Bahn in wilder Flucht.
Und wie das Volk den Jüngling so vom Wagensitz
Herab gestürzt sah, schrie es jammernd auf um ihn,
Der, solcher Thaten Meister, solches Leid erfuhr,
Am Boden bald hinschleifend, bald zum Himmel hoch
Die Füße kehrend, bis die Wagenführer selbst,
Kaum hemmend seiner Rosse Lauf, ablösten ihn,
Den so mit Blut bedeckten, daß kein Freund ihn mehr
Erkennen mochte, wenn er sah die Schmerzgestalt.
Die Gluth verzehrt' ihn schleunig, und es bringen nun
In kleinem Erz des großen Körpers Aschenrest
Erles'ne Männer aus dem Phokervolk hieher,
Auf daß in seiner Väter Land ihm werd' ein Grab.
So hat sich das begeben, selbst in Worten schon
Betrübend, doch für Alle, die's mit angeseh'n,
Wie wir, der Uebel größtes, das mein Auge sah." —

Neben solchen tragischen Ereignissen mochten mitunter auch recht komische vorkommen — komisch freilich nur für die Zuschauer — wie dasjenige, was uns Lucian[1]) erzählt:

„Ich muß dir doch ein Geschichtchen erzählen, daß sich einst zu Delphi bei den Pythischen Spielen zutrug. Ein gewisser Euangelos aus Tarent, ein Mann von einigem Ansehen in seiner Vaterstadt, ließ sich einst beikommen, zu Delphi einen Preis davon tragen zu wollen. Daß dies nun in den gymnastischen Wettkämpfen für ihn nicht wohl möglich sei, sah er sogleich ein, da er von der Natur weder mit Stärke, noch mit Behendigkeit sonderlich begabt war. Allein daß ihm in Gesang und Citherspiel der Sieg um so leichter werden würde, hatte er sich von einigen leichtfertigen Burschen weiß machen lassen, die gewöhnlich in seiner Gesellschaft waren und jedesmal, wenn er auch nur ein Paar ganz unbedeutende Griffe gemacht hatte, in ein unmäßiges Beifallsgeschrei ausbrachen. Er erschien also zu Delphi in einem äußerst glänzenden Aufzuge, in einem gold-

[1]) Lucian. adv. indoct. 8—9, übers. v. Pauly.

gestickten Gewande, das er eigens dazu hatte verfertigen lassen, mit einem herrlichen Lorbeerkranz aus lauterem Golde, woran die Beeren in natürlicher Größe von Smaragd waren. Besonders aber war seine Cither ein wahres Wunder von Pracht und Kostbarkeit, aus gediegenem Golde, geziert mit geschnittenen Edelsteinen und Juwelen aller Art, zwischen welchen die Bilder der Musen, des Apollo und Orpheus in erhobener Arbeit angebracht waren. Man konnte sie wirklich nicht ohne Erstaunen betrachten. —

Als der Tag des Wettstreites endlich gekommen war, traten außer ihm noch zwei Preisbewerber auf. Das Loos traf den Euangelos, als der Mittlere zwischen diesen Beiden zu singen. Nachdem also der erste, Thesbis aus Theben, gesungen und sich sehr wacker gehalten hatte, tritt mein Tarentiner, strahlend von Gold, Smaragden, Beryllen, Hyacinthen, und in einem Gewande auf, dessen Purpurgrund sich zwischen der Goldstickerei prachtvoll ausnahm. Dieses Alles erfüllte die Zuschauer mit sprachlosem Erstaunen, und spannte die allgemeine Erwartung auf's Höchste. Jetzt war der Augenblick da, sich hören zu lassen: er beginnt ein Vorspiel ohne alle Melodie und musikalische Verbindung, und reißt, weil er gleich so derb drein fährt, drei Saiten auf einmal ab. Jetzt hebt er auch zu singen an, aber so abscheulich und in so schneidenden Tönen, daß ein allgemeines Gelächter im Theater entstand, und die Preisrichter, empört über eine solche Unverschämtheit, ihn durchpeitschen und zum Theater hinauswerfen ließen. Das war denn ein ergötzliches Schauspiel, wie der goldene Euangelos von den Polizeibedienten mitten über die Bühne geschleppt und mit ihren Peitschen bis auf's Blut um die Beine gehauen wurde, und wie er heulend die von seiner Cither, welche zugleich mit ihm Hiebe bekam, ausfallenden Edelsteine am Boden zusammenraffte!" —

Die Menge der Statuen, Weihgeschenke und heiligen Gebäude im heiligen Bezirk von Delphi war ebenso wie in Olympia ganz zahllos. Die Heiligkeit des Orakels, der verbreitete Kultus des Apollo, der Glanz der Festspiele, die centrale Lage des Ortes im

Herzen von Hellas. — Alles wirkte zusammen, so daß ein unendlicher Reichthum, eine wahre Fluth von Kunstwerken hier zusammenströmte. Trotzdem Kaiser Nero allein 500 Erzstatuen wegführte,[1]) trotzdem man vor ihm schon das Plünderungsgeschäft mit bestem Erfolg betrieben hatte, waren zu des Plinius Zeiten noch gegen 3000 Statuen in Delphi.[2]) Und als noch später Pausanias diese Gegenden bereiste und schilderte, da meint er:[3]) „Die Statuen der Athleten, die dem größeren Theil der Menschen bedeutungslos waren, halte ich gar nicht der Mühe werth; die Athleten dagegen, die auch einigen Nachruhm zurückließen, die habe ich an anderer Stelle bekannt gemacht." So sah er dort, um von den Statuen der Götter und Menschen zu schweigen, unter unzähligem Anderen 6 goldene Mischkessel, von Gyges, dem Könige von Lydien, geweiht, einen goldenen Löwen, vom reichen Könige Krösus geschenkt, einen ehernen Stier, den Kerkyra geschickt, eine eherne Ziege, die die Stadt Elyros gesandt, eine eherne Kuh, von den Karystiern auf Euböa gestiftet; Elatea hatte einen ehernen Löwen, die Ambrakioten einen ehernen Esel, Delphi selbst einen ehernen Wolf geschenkt. Um von den Tempeln, den sonstigen Heiligthümern, Versammlungshäusern, Brunnen nicht zu reden, so hatte eine ganze Reihe von hellenischen Staaten eigene Schatzhäuser daselbst sich erbaut, woselbst sie die Gaben, die sie in schwerer Zeit gelobt oder in frohem Wohlergehen gern gespendet, niedergelegt hatten; Pausanias fand freilich die Schatzhäuser noch vor, aber „Schätze möchtest du weder hier, noch in einem anderen Schatzhause sehen."[4]) —

---

[1]) Paus. X, 7, 1. [2]) Plin. hist. nat. XXXIV, 7; XVII, 36. [3]) Paus. X, 9, 1. [4]) Paus. X, 11, 1.

3. Die Isthmien.

Die so ganz hervorragend günstige Lage auf dem Isthmos machte das „reiche Korinthos“ [1]) zu dem Stapelplatz zwischen dem

Festland und dem Peloponnes, zwischen den östlichen und den westlichen Hellenen, zwischen Asien und Italien, zwischen Morgenland und Abendland, Ostsee und Westsee:

„Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie.“

Die Schiffe des Ostens landeten in Kenchreae, die des Westens in Lechaeon; zwischen diesen Hafenplätzen war eine Rollbahn (diolkos) so daß man die leichteren Schiffe von einem Meere zum anderen schaffen konnte, während man die größeren umlud. Ja, man hatte sogar mehrfach versucht, diese Landenge (bloß 18200 Fuß breit) zu durchstechen, hatte freilich des Felsgesteines wegen davon abstehen müssen: „so schwer ist es dem Menschen, das von Gott Geschaffene

[1]) Hom. Il. II, 570.

zu bewältigen.“ [1]) Seine Stellung als Handelsplatz, dazu seine Bedeutung als Mutterstadt so vieler und so wichtiger Colonien machten leicht Korinth zu einem ähnlichen Brennpunkt des hellenischen Lebens wie Olympia, Delphi und Nemea. Auch hier finden wir schon seit alter Zeit ein Lokalfest sagenhaften Ursprunges, welches dann um dieselbe Zeit, wo die Pythien und Nemeen erneuert und erweitert wurden, seine nationale Bedeutung gewann. Periander, der mächtige und kunstliebende Tyrann von Korinth, hat im Jahre 586 v. Chr.[2] das alte Opfer des Meeresgottes durch die Hinzufügung der gymnastischen, ritterlichen und auch musikalischen Wettkämpfe verherrlicht und so dem Poseidon dieselbe Ehre verschafft, wie sie Zeus zu Olympia schon lange genoß, Apollo zu Delphi um dieselbe Zeit ertheilt wurde. Die Spiele fanden in jedem ersten und dritten Olympiadenjahre statt bei einem Tempel des Poseidon; „vor dem Eingang in den Tempel des Gottes stehen theils Bilder von Wettkämpfern, die in den Isthmischen Spielen gesiegt haben, theils sind Fichtenbäume gepflanzt.“ [3]) Der Siegespreis war ebenso wie bei den Nemeen ein Kranz von Eppich — „ihn kränzte zweimal das Eppichs Gefecht, als bei den Isthmischen Kämpfen er erschien“, so singt Pindar[4]) — doch wird der Unterschied überliefert, der Nemeische Kranz sei aus frischem, der Isthmische dagegen aus trockenem Eppich geflochten worden. An Stelle des Eppichkranzes trat denn bei den Isthmien in der römischen Kaiserzeit der Fichtenkranz, so daß spätere römische und griechische Schriftsteller der Kaiserzeit, auch wenn sie von verflossenen Zeiten erzählen, gewöhnlich nur vom Fichtenkranze reden. Unter den Festgenossen nehmen die Athener eine geehrte Stellung ein: bei dem Opfer sollte ihre Festgesandtschaft zunächst am Altar stehen und so viel Raum beanspruchen können, als das Segel des Schiffes bedeckte, das ihre Festgesandtschaft und die Opferthiere nach dem Isthmos gebracht; ebenso sollten sie bei den Wettspielen den

---

[1]) Pausan. II, 1, 5. [2]) Duncker II, 27 Anm. [3]) Pausan. II, 1, 7. [4]) Pind. Olymp. XIII, 31.

vorderſten Platz auf den erſten Bänken der Zuſchauer einnehmen dürfen.[1]) Dafür zahlten aber auch die Athener ihren Mitbürgern, die in den Iſthmien ſiegten, eine Geldſumme von 100 Drachmen. Die Eleer dagegen waren von der Theilnahme am Feſte ausgeſchloſſen, was Pauſanias[2]) durch einen Fluch in grauer Vorzeit erklärt. —

Natürlich durfte ſich Niemand während der Spiele mit dem Kranze der Sieger ſchmücken, und als dieſes einmal Diogenes von Sinope wagte, wurde er von den Kampfrichtern aufgefordert, den Kranz abzulegen, da er nicht geſiegt habe. Diogenes freilich wollte ſich dagegen vertheidigen und ſagte, er habe größere Gegner bewältigt als die Athleten, nämlich Armuth, Flucht und Verachtung, Zorn und Betrübniß, Begierde und Furcht, ſowie das Vergnügen, ein ſchwer zu bekämpfendes Unthier.[3]) —

Auch auf dem Iſthmos wurden ebenſo wie in Olympia und Delphi Verträge und Bündniſſe, auf ſteinernen Säulen eingegraben, aufgeſtellt,[4]) damit das ganze Hellas davon Kenntniß nehme und Zeuge werde; wichtige und allgemeine Angelegenheiten wurden oft durch des Herolds Stimme proklamirt. Hier erklärte der römiſche Feldherr Titus Quinctius Flamininus nach Beſiegung des macedoniſchen Königs Philipp V. bei der Feſtfeier des Jahres 196 v. Chr. die Griechen unter gewaltigem Jubel derſelben für frei. Hören wir, wie Livius[5]) dieſe Scene ſchildert: „Die feſtgeſetzte Zeit der Iſthmiſchen Spiele war gekommen, Spiele, die zwar auch ſonſt immer ſtark beſucht waren, theils wegen der dieſem Volke angebornen Schauluſt, womit Wettkämpfen in jeder Art von Kunſt, Körperkraft und Schnelligkeit zugeſehen wird, theils weil wegen der günſtigen Lage des Ortes, welcher über zwei entgegengeſetzte Meere her Alles, was man wünſchen mag, liefert, hier die Tagſatzung für

---

[1]) Duncker II, 27. [2]) Pausan. V, 2. vergl. VI, 3, 4, VI, 16, 2. [3]) Dio Chrysost. orat. IX, pag. 291. vol. I (Reiske). [4]) Thucyd. V, 18. [5]) Liv. XXXIII, 32.

die Menschen, für Asien und Griechenland der Markt war. Diesmal aber war man nicht bloß um des gewohnten Verkehrs willen überallher zusammen geströmt, sondern weil man aufgeregt durch die Erwartung war, was fortan der eigene Zustand Griechenlands, was das eigene Schicksal sein würde; und der Eine hatte diese, der Andere jene Muthmaßung nicht allein im Stillen, sondern man sprach sich auch laut gegen einander aus. Daß die Römer, als Sieger ganz Griechenland herausgeben würden, ließ sich kaum irgend einer träumen. Sie hatten sich zum Schauspiele gesetzt; da trat der Herold mit dem Trompeter, wie es Sitte ist, in die Mitte des Platzes, wo die Spiele mit einer festgesetzten Formel angekündigt zu werden pflegen, ließ durch die Trompete Stille gebieten und rief also aus: „Der römische Senat und Titus Quinctius, der Oberfeldherr, erklären nach Besiegung des Königs Philippus und der Macedonier für frei, Niemand steuerpflichtig, ihren eignen Gesetzen unterthan die Korinthier ꝛc.

Er hatte alle Völker hergenannt, welche dem Könige Philippus unterthan gewesen waren. Als die Versammelten die Worte des Heroldes hörten, war ihre Freude allzugroß, als daß sie dieselbe in ihrem ganzen Umfange hätten fassen können. Kaum einer glaubte richtig gehört zu haben, man sah sich gegenseitig wie bei einem eitelen Traumbilde staunend an; man fragte die zunächststehenden, indem man in der eigenen Sache den eignen Ohren am wenigsten traute. Der Herold wurde noch einmal zurückgerufen, da ein jeder den Verkündiger seiner Freiheit nicht bloß zu hören, sondern auch zu sehen begehrte; jener wiederholte Alles noch einmal. Da aber brach, als man seiner Freude nunmehr sicher war, ein solches Jubelgeschrei und Beifallklatschen aus und wiederholte sich so oft, daß man wohl sah, es sei unter allen Gütern des Lebens dem Volke die Freiheit das süßeste. Die Spiele wurden darauf so eilig abgemacht, daß Niemand Augen oder Gedanken auf das, was zu sehen war, gerichtet hatte. So sehr hatte die Eine Freude das Gefühl für alle andern Vergnügungen benommen.“ —

Als Korinth von dem römischen Feldherrn Mummius (146 v. Chr.) zerstört worden war, hörten die Isthmien nicht auf, sondern die Sikyonier erhielten die Leitung des Festes. Nachdem jedoch durch Julius Cäsar Korinth wieder hergestellt worden war, fiel den Bewohnern die Vorstandschaft aufs Neue anheim. Die Stadt blühte mächtig auf, die Isthmien erhielten neuen Glanz und wurden während der Kaiserzeit mit großer Theilnahme gefeiert. Trat doch Kaiser Nero selbst in dem musikalischen Wettkampfe auf und erzwang sich den Sieg durch rohe Gewaltthätigkeit.[1]) Ebenso finden wir auf Münzen der Kaiser M. Aurelius, Commodus, Hadrianus und L. Verus auf der Rückseite die Aufschrift ISTHMIA. Um dieselbe Zeit wie die Olympien und Pythien werden dann auch die Isthmien aufgehört haben. —

Heute ist der Rücken des Isthmos ganz verödet und nur mit Gestrüpp und einzelnen Strandkiefern bewachsen.[2]) Schwer kann man sich beim Anblicke dieser Dürre und Verwüstung ein Bild der Vergangenheit machen, wie diese Fläche geschmückt war mit einem Tempel des Poseidon, einem Tempel des Palaemon, mit Heiligthümern des Helios, der Artemis, des Pluton, einem Stadium und einem Theater, mit einer Fülle von Siegerstatuen, mit Weihgeschenken, die von Schiffern gelobt worden waren, mit Steinsäulen und Erztafeln, auf denen die griechischen Staatsverträge verzeichnet waren, mit Altären und Heroengräbern, mit Wohnungen und Uebungsräumen für die Athleten, schließlich mit Gebäuden zur Aufnahme der ungeheuren Menge von Fremden — Erdbeben und Verheerungen aller Art haben nur eine wüste Masse von Ruinen zurückgelassen. —

---

[1]) Philostr. Vit. Apoll. Tyan. IV, 24, vergl. Lucian. Nero § 9 u. 10. [2]) Bursian, Geographie von Griechenland II, 20; Curtius, Pelop. II, 543.

4. Die Nemeen.

Ueber den Ursprung der Nemeen weiß die Sage von Argos folgendes zu erzählen. Auf ihrem Zuge gegen Theben seien die Sieben in das Thal von Nemea gekommen. Hier sei König gewesen Lykurgos, Vater des Opheltes d. h. des Schlangenkindes. Von Durst gequält, hätten sich die Helden nach Wasser umgeschaut und seien auf die Wärterin des Opheltes, die sich mit dem Knaben in dem Thale ergangen, gestoßen. Diese hätte sie zu einer Quelle geführt und so lange das Kind ins Gras gesetzt. Da sei eine Schlange gekommen und habe durch ihren Biß das Knäblein getödtet. Einer der Sieben, Amphiaraos, habe in dem Tode des Kindes das Vorzeichen ihres eigenen Unterganges entdeckt und ihm den Namen Archemoros d. h. Führer zum Tode gegeben. Dann hätten die Recken zu Ehren des Knaben, der um ihret willen den Tod gefunden habe, Leichenspiele angestellt, in denen Adrastos mit seinem schnellen Rosse, Amphiaraos aber mit seinem Viergespann den Sieg davongetragen habe. Noch zu den Zeiten des Pausanias[1]) zeigte man in dem stillen Thale von Nemea den Cypressenhain, in dem Opheltes von der Schlange getödtet wurde, ferner die Gräber des Opheltes und seines Vaters des Lykurgos, schließlich auch jene Quelle, die man nach Adrastos Adrasteia nannte. Ebenso wurde in den benachbarten Bergen die Höhle gezeigt, in der der nemeische Löwe gehaust hatte. Diesen hatte Herakles bezwungen, hatte dann jene Wettkämpfe erneuert, nun sie aber dem Zeus geweiht. Allein erst seit der 51. Olympiade (572 v. Chr.) sind die Spiele regelmäßig gefeiert worden. Sie fanden statt zu Ehren des Zeus von Nemea, von dessen Tempel noch heutigen Tages einige Mauerreste stehen; den Festgesandtschaften und allen Wallfahrern wurde freies Geleit zugesichert; alle zu Olympia gebräuchlichen Arten der Wettkämpfe wurden nun auch hier gefeiert. Ein musikalischer Wettstreit fand wenigstens später in Nemea ebenfalls statt, wie wir aus folgender Erzählung des Pausanias[2])

[1]) Pausan. II, 2, 3. [2]) Pausan. VIII, 50, 3.

ersehen: „Nicht lange darauf, als die Bewohner von Argos die Nemeischen Spiele feierten, war Philopömen (berühmter Feldherr des achäischen Bundes, „der durch Tapferkeit viel, viel auch im Rathe gethan," † 183 v. Chr.) ebenfalls bei dem Wettkampfe der Citherſänger zufällig zugegen. Wie nun da Pylades, einer der berühmteſte Citherſänger ſeiner Zeit, ein Lied des Timotheos aus Milet, die Perſer genannt, anſtimmte und alſo zu ſingen begann:

„Der du der Freiheit Zier um Hellas ſchmückend gewunden" —

da ſchaute die ganze Verſammlung auf Philopömen hin und zeigte durch ihr Beifallklatſchen, daß der Geſang auf ihn gehe. Etwas Aehnliches hat auch, wie ich höre, Themiſtokles zu Olympia erfahren. Denn dem Themiſtokles zu Ehren erhob ſich die ganze Verſammlung zu Olympia." —

Zu einer allgemein helleniſchen Feier wurde das Feſt zu der Zeit, als unter dem Einfluſſe der ſiegreichen Kämpfe gegen die Perſer in ganz Hellas das Nationalgefühl mächtig ſich regte. Alle bedeutenderen griechiſchen Städte ſchickten auch nach Nemea Feſtgeſandtſchaften ab, und ſo iſt Demoſthenes, der große attiſche Redner, ſelbſt Vorſtand einer Geſandtſchaft von Athen geweſen.[1]) Die Nemeen wurden immer nach zwei Jahren wiederholt, in jedem zweiten und vierten Jahre jeder Olympiade; der Preis des Sieges war ein Kranz von Eppich. Zu derſelben Zeit wie die Olympien und Pythien mögen auch die Nemeen eingeſtellt worden ſein, unter der Regierung Theodoſius des Großen um 394 n. Chr. — Heutigen Tages iſt Nemea ganz unbewohnt. Mit ſeinen drei Tempelſäulen, von wilden Berghöhen rings umgeben, macht es den Eindruck eines beſonders friedlichen und abgeſchiedenen Thales, deſſen Stille nur durch wandernde Herden unterbrochen wird oder durch vereinzelte Gruppen von Landleuten, die ihre Felder beſtellen.[2]) —

[1]) Demosth. in Mid. § 114. [2]) E. Curtius, Peloponneſos II, 510.

5. Die Panathenäen und die sonstigen Spiele.

Diese vier geschilderten Feste, die Olympien, Pythien, Isthmien und Nemeen, sind zwar die einzigen, die als Nationalfeste bezeichnet werden dürfen, doch gab es außer ihnen noch gar manche, die ihre

reiche Ausstattung, die Zahl der Besucher, die Theilnahme einer oder mehrerer Landschaften weit über das Niveau der gewöhnlichen Lokalfeste emporhob. Besonders verdienen die Panathenäen hier noch hervorgehoben zu werden, die der Athene zu Ehren gefeiert wurden in ihrer „wohlgebauten Stadt,"

„Wo das Herz ihr erfreu'n mit geopferten Stieren und Lämmern
Jünglinge edler Athener in kreisender Jahre Vollendung,"

wie bereits Homer[1]) zu erzählen weiß. Dieses Fest wurde zwar alljährlich gefeiert, doch seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christus alle vier Jahre mit ganz besonderem Glanze, weswegen man diese letztere Feier zum Unterschiede auch die großen Panathenäen nannte. Gymnastische Wettkämpfe schlossen sich an die kleinen Panathenäen in kleinerem Maßstabe, in sehr ausgedehnter Weise dagegen an die großen Panathenäen an. Bei diesen letzteren fanden

[1]) Hom. Il. II, 550, 551.

dann Wettkämpfe mit den Rossen, der Fackellauf und der Waffentanz der Jünglinge statt. Die Athener verwendeten nicht geringe Kosten auf dieses Fest. In einer Inschrift[1]) heißt es zum Beispiele: „Den Athlotheten wurden zu den großen Panathenäen gegeben, Philon dem Kydathenäer und dessen Amtsgenossen aus dem Schatze der Polias 5 Talente und 1000 Drachmen" d. h. über 7000 Thaler. „Den jährigen Opfervorstehern, Diyllos von Herchia und seinen Amtsgenossen, zur Hekatombe 5114 Drachmen." Und Demosthenes konnte seinen Landsleuten vorwerfen, „es würden die Panathenäen immer zur rechten Zeit gefeiert; auf diese würden so große Summen verwendet wie auf keine Seeunternehmung; aber die Flotten kämen immer zu spät."[2]) Die Kampfpreise bestanden in Krügen von Thon, gefüllt mit dem besten Produkte des attischen Bodens, mit Oel. Die Sieger erhielten nicht bloß den Amphorus Oel (34 Quart), welchen der Preiskrug enthielt, es wurden in späterer Zeit wenigstens sechs bis hundertvierzig Amphoren Oel (gegen 5000 Quart gegeben.[3]) Auf diesen Krügen sieht man in alterthümlichen steifen Formen und harten Umrissen in schwarzen Figuren auf rothem Grunde auf der einen Seite das alterthümliche Bild der mit Schild und gezückter Lanze vorschreitenden Athene, auf der anderen Seite eine Darstellung der Kampfart, in der der Sieg gelungen war. Die Inschriften besagen: „Aus den Wettkämpfen von Athen bin ich", und fügen weiter meist noch hinzu: „der Sieg im Lauf" oder „der Sieg im Ringen" u. s. w.[4]) Grade in Athen verlangte man ja auch von dem Manne, daß seine Haut von der Sonne und dem Sande der Ringschule gebräunt sei, daß er nicht nach Salben, sondern nach dem Oel der Palästra rieche, und so mußte auch aus diesem Grunde die Wahl des Preises als eine passende erscheinen. Schon bald nach der Erweiterung der Panathenäen erreichte in Athen die Gymnastik eine

[1]) Boeckh Corp. Inscript. Gr. nr. 147.; Staatshaushalt. der Athener I, 301, II, 6. [2]) Demosth. Phil. I, 50. [3]) Böckh, Staatshaush. d. Athener I, 61. [4]) M. Duncker, Gesch. des Alterthums IV, 255. O. Jahn, Aus der Alterthumswissenschaft 313.

solche Blüthe, daß Pindar um das Jahr 490 v. Chr. sagen konnte: „Von Athen muß der Meister der Athletik sein.“ [1]) Bei Gelegenheit der großen Panathenäen des Jahres 514 v. Chr. war es, wo Harmodios und Aristogeiton, ihre Schwerter unter Myrtenkränzen versteckt, dem Tyrannen Hipparch sich nahten und ihn zum Tode verwundeten. Dankbaren Sinnes feierten sie die Athener und sangen noch lange das Lied des Kallistratos bei ihren Gelagen, das mit den Worten schließt:

„Unvergänglicher Ruhm ist euer Erbtheil,
O Harmodios und Aristogeiton,
Da von eurer Hand fiel der Tyrann
Und ihr dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft.“ —

Als die namhaftesten der mit gymnastischen Wettkämpfen verbundenen Feste können noch erwähnt werden das Heraklesfest in Theben, das Fest der Hera zu Argos, das Fest des Ajax auf Aegina. Häufig begegnen uns Pythien und Nemeen, so gab es Pythien auf Keos, zu Milet, Pergamos und in anderen asiatischen Städten, ebenso finden wir Isthmien an einigen Orten; auch Olympien in Macedonien, Kleinasien und anderswo. Schon der Name sagt uns, daß wir diese Feste als verkleinerte Nachbildungen der vier großen Feste anzusehen haben, deren Namen sie tragen. —

[1]) Pind. Nem. V, 49.

VIII. Rückblick.

Nachdem wir geſehen, mit welch' regem Eifer die Leibesübungen von den alten Hellenen betrieben worden, beſchleicht uns ein Gefühl der Beſchämung, wenn wir erwägen, was bei uns für körperliche Ausbildung geſchieht. Unſere modernen Gymnaſien, an denen man die körperliche Erziehung meiſt ſchmählich vernachläſſigt, ſo daß ſie nur zu oft eine müde und ſchlaffe Jugend aufzuweiſen haben, eine Jugend, die altklug und abgeſpannt an des Lebens Aufgaben herantritt, dieſe Gymnaſien haben mit dem helleniſchen Gymnaſium bloß den Namen gemein. Jene Verſe des König Ludwig I. von Baiern[1]):

„Wie? Gymnaſium nennen die jetzigen Menſchen die Stätte,
Wo die Jugend verſitzt; ach! wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name.
Bei den Hellenen war That, aber wir reden davon."

ſie ſind ja nichts weniger als formvollendet und muſtergültig, aber wer könnte dem ausgeſprochenen Tadel eine Berechtigung abſprechen? Es wäre ja ſicherlich ein unbilliges Verlangen, wollte man die Forderung ſtellen, daß von uns ebenſo die Gymnaſtik gepflegt würde, wie es von den Hellenen geſchah. Dem Hellenen der klaſſiſchen Zeit war „Nichtsthun die Schweſter der Freiheit." Die Muße, die uns eine erquickende Pauſe iſt inmitten der Arbeit, war für ihn der normale Zuſtand; er konnte den ganzen Tag in Gymnaſien und auf den Märkten umher wandeln, plaudernd, turnend, nichts thuend. Wir dagegen müſſen von Jugend auf ringen und ſtreben, ſind bis in's Alter in ein hartes und ſchweres Joch der Arbeit geſpannt. Mehr aber, ja ſogar viel mehr, als bis jetzt geſchehen, kann trotz

[1]) Gedichte I, 85.

alledem unsere Zeit für die körperliche Ausbildung thun. Die Zeiten sind ja freilich vorbei, in denen einem sonst gelehrten und hochverdienten Gymnasialdirektor die weißgrauen Turnerjacken, in denen er seine besten Primaner erblicken mußte, fast das Vorzeichen hereinbrechender Barbarei zu sein schienen;[1]) es wird jetzt in den meisten deutschen Gymnasien und überhaupt wohl in den meisten deutschen Schulen das Turnen ex officio betrieben. Ist jedoch damit wirklich schon die Turnsache in ihre volle Rechte eingesetzt? Wohl kaum. Solange es gradezu eine Ausnahme ist, wenn selbst eine höhere Schule — von den Elementarschulen gar nicht zu reden — über einen einigermaßen genügenden Raum verfügt, in dem die Turnübungen im Winter und bei schlechtem Wetter stattfinden können; solange man an den höheren Schulen die Ansicht hegt, der Turnunterricht sei in jedwedes Hand gut aufgehoben, es genüge, daß der Betreffende selbst turnen könne und daß man ihm eventuell einen für ihn Disciplin haltenden Lehrer zur Seite stelle; solange an den höheren Schulen die Lehrer, die am ersten einen bestimmenden Einfluß auf die Schüler ausüben könnten, sich vornehm ablehnend gegenüber dem allerdings manchem sehr unbequemen Turnen halten; solange selbst Direktoren höherer Schulen selbstgefällig meinen, bei zwei bis drei Stunden Klassenturnen sei alles nur Wünschenswerthe für diese hochwichtige Sache gethan, und dafür sorgen, daß in der Zwischenzeit die Geräthe hinter Schloß und Riegel bleiben, auf daß sie keinen Schaden leiden, solange freilich haben die höheren Schulen keinen Grund zu meinen, das Turnen sei in sein volles Recht eingesetzt. Das Alles gleicht vielmehr einem Abfinden gegenüber einer recht unbequemen Sache, die man nun einmal dulden muß. Vom Turnen der Elementarschulen gar zu reden, wie viele Schulen gibt es da, die wirklich über genügende Plätze zum Turnen, über hinreichende Geräthe und Mittel, und über einen kundigen, für die Sache begei-

[1]) Vergl. die frische Schrift von O. Beneke, die Hamburg. Turnanstalt von 1816, Hamburg 1866. S. 20.

sterten Lehrer verfügen? Möchte man doch endlich für einen so wichtigen Gegenstand der Jugenderziehung Platz, Geld und Zeit schaffen. Warum brauchen wir denn immer neidisch auf Englands frische Jugend hinzuweisen, warum können wir nicht dasselbe leisten? Wird man nicht endlich durch die stets wachsenden hohen Zahlen der Brustkranken, durch den starken Prozentsatz der Kurzsichtigen belehrt werden, daß es in dieser Weise nicht weiter gehen kann, wird man nicht endlich das Knauser- und Sparsystem aufgeben, wo es sich um die Kraft und Gesundheit der Nation handelt? „Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht," so sagte der Franzose Montaigne,[1]) „sondern ein Mensch. Aus diesem dürfen wir nicht zwei machen; und wie Plato sagt, man darf nicht den einen abrichten ohne den andern, sondern man muß sie beide gleich führen, wie ein paar Pferde, die an eine Deichsel gespannt sind." Hat man auch das kräftige Wort unseres deutschen Luther vergessen: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas Ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich, die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen ꝛc., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibt; das andere macht feine geschickte Gliedmaß am Leib und erhält ihn bei Gesundheit." —

Wahrlich jene Heere von Krüppeln, Siechen und Kranken, wie sie unser modernes Kulturleben aufweist, waren den Hellenen unbekannt und mußten ihnen unbekannt bleiben durch ihre Gymnastik, sie würden sich sicherlich auch bei uns mindern, wenn wir, die wir von den Griechen so vieles gelernt haben, auch das eine lernen wollten, daß eine halbe Gesundheit, eine halbe Kraft, ein halbes Gefühl unserer selbst und der Freude, ein halbes Leben uns bloß bleibt,

---

[1]) M. de Montaigne, Essais, livre I, ch. XXV. Ce n'est pas une ame, ce n'est pas un corps qu'on dresse — c'est un homme etc.

wenn wir die Bildung und Pflege nicht in ihrer Vollheit genießen und die eine Hälfte von uns, den Leib, schnöde vernachlässigen. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist? — Darum so preiset Gott an euerem Leibe!“ [1]) Und fürwahr die Zeit, die wir der Pflege des Körpers zuwenden, sie wird auch für den Geist nicht verloren sein. Das alte Wort, orandum est, ut sit mens sana in corpore sano, [2]) es gilt auch heute noch, heute wie vor 2000 Jahren wohnt eine gesunde Seele am liebsten in einem gesunden Körper. Glücklich derjenige, dem Beides zu Theil geworden ist, er kann sich dessen rühmen, was der Engländer John Locke [3]) als das Wünschenswertheste hinstellt: „Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper — das ist eine vollständige Beschreibung eines glücklichen Zustandes in dieser Welt. Wer dies Beides hat, dem bleibt nicht viel zu wünschen übrig, und wem das eine fehlt, dem wird alles Andere wenig helfen.“ —

---

[1]) Paulus an die Korinth. I, 6, 19 u. 20; freilich in anderem Sinne. [2]) Juvenal X, 356. [3]) A sound mind in a sound body' is a short but full description of a happy state in this world. He that has these two, has little more to wish for; and he that wants either of them, will be but little the better for anything else.

Locke's Thoughts concerning Education (Anfang).

IX. Anhang. (Literatur.)

Von den Schriften der Griechen über ihre Gymnastik ist uns nicht viel erhalten. Zu nennen sind:

Pausanias (lebte circ. 170 n. Chr.), *Ἑλλάδος περιήγησις*. Beschreibung von Griechenland in 10 Büchern. Besonders wichtig das 5. und 6. Buch, Wanderung durch die Landschaft Elis. —

Lucian (Zeitgenosse des Pausanias), *Ἀνάχαρσις ἢ περὶ γυμνασίων*: Anacharsis sive de gymnasiis. *περὶ ὀρχήσεως*: de saltatione. —

Flavius Philostratus (lebte circ. 230 n. Chr.), *περὶ γυμναστικῆς*: de arte gymnastica. (Zuletzt herausgegeben von Volckmar, Aurich 1862.) —

Galen (geb. zu Pergamum 131 n. Chr., gelehrter Arzt), namentlich *περὶ τοῦ διὰ μικρᾶς σφαίρας γυμνασίου; πότερον ἰατρικῆς ἢ γυμναστικῆς τὸ ὑγιεινόν; τῷ ἐπιλήπτῳ παιδί.* —

Jul. Africanus (lebte c. 220 n. Chr., der Urheber der vergleichenden heidnisch-christlichen Chronologie), verfaßte ein Stadionikenverzeichniß, das von der 1. bis zur 249. Olympiade reicht und uns von Eusebius aufbewahrt und von Jos. Scaliger weiter ausgeführt ist.

Von dem Werke des Phlegon von Tralles *περὶ Ὀλυμπίων* besitzen wir bloß zwei größere Fragmente; wichtige Notizen finden sich bei allen noch erhaltenen Schriftstellern zerstreut, so bei Platon, Aristoteles, Xenophon, Dio Chrysostomos (Rede 28. u. 29.), den Dichtern, besonders auch bei den Lexikographen; wichtiges Material bieten auch die Inschriften.

Verloren gegangen sind eine große Anzahl von Schriften, die sich mit einzelnen Zweigen der Gymnastik oder mit den heiligen Spielen beschäftigten, so die Schriften des Kleophanes (schrieb *περὶ ἀγώνων*), des Theodorus aus Hieropolis (ebenfalls *περὶ ἀγώνων*), des Ister (*περὶ ἰδιότητος ἄθλων*), des Dikaearch (*περὶ ἀγώνων*), des Theon aus Alexandria (*τὰ γυμναστικά*), des Tryphon, des Timokrates aus Sparta, des Suetonius Tranquillus, des Pylades, des Teukros aus Kyzikos, des Theophrast, Duris aus Samos, Kallimachus (*περὶ ἀγώνων*), Philochorus (*γυμναστικός*), Elpidianus (*περὶ ἑορτῶν*) Polemon u. a. —

Von neueren Bearbeitungen und Hilfsmitteln erwähnen wir:

Hieronymus Mercurialis, de arte gymnastica libri sex. zuerst gedruckt 1573, dann öfter wieder aufgelegt 1577, 1644, 1672.

Petrus Faber, Agonisticon sive de re athletica ludisque veterum gymnicis, musicis atque circensibus specilegiorum tractatus, tribus libris comprehensi. Paris 1590, nebst Paralipomena aufgenommen in Gronovius, thesaurus Graecarum antiquitatum Vol. VIII, 1757—2286 ed. Lugd. Bat.

Onuphrius Panvinius Veronensis, de ludis circensibus libri duo. Venedig 1600. Patav. 1681.

Ueber die Feste und Festspiele der Griechen eine Reihe von Abhandlungen von Johannes Fasoldus, Petrus Castellanus, Johannes Meursius, Johannes Jonstonus in Gronovius, thesaurus Graecarum antiquitatum VII, 521—900. In demselben Bande dann von pag. 901—1232 eine Anzahl von Abhandlungen über die Gesellschafts- und Kinderspiele der Alten von Julius Caesar Bulengerus, Johannes Meursius, Daniel Souterius, Andreas Senftlebius, Caelius Calcagninus.

E. Corsini, dissertationes IV agonisticae, quibus Olympiorum, Pythiorum, Nemeorum atque Isthmiorum tempus inquiritur ac demonstratur. Florent. 1747.

Böttiger, Ueber die Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke. Weimar 1795.

G. Hermann, dissertatio de Sogenis Aeginetae victoria quinquertii. Leipzig 1822.

G. Fr. Philipp, de pentathlo. Berlin 1827.

Seul, de ludis gymnicis veterum. Programm. Coblenz 1833.

A. L. Brugsma, Gymnasiorum apud Graecos descriptio. Groning. 1855.

Buesgen, de gymnasii Vitruviani palaestra. Bonn 1863.

Dittenberger, de ephebis Atticis. Gott. 1863.

G. Löbker, Die Gymnastik der Hellenen. Münster 1835.

— — — Die Gymnastik in Athen. Münster 1864.

K. O. Müller, Die Dorier (2. Aufl. Breslau 1844), II, 294—309: Erziehung, Gymnastik, Musik.

— — — Kunstarchäologische Werke (Berlin, Calvary 1873), I, 158—182: Die Kunst der Dorier, Musik und Tanz.

J. H. Krause, Theagenes oder wissenschaftl. Darstellung der Gymnastik, Agonistik u. Festspiele der Hellenen. I. Bd. 1. Abth. Halle 1835. Unvollendet, dafür mit verändertem Plane:

J. H. Krauſe, Die Gymnaſtik und Agoniſtik der Hellenen. 2 Bde. Leipzig 1840/41.

— — — Olympia oder Darſtellung der großen Olympiſchen Spiele. Wien 1838.

— — — Die Pythien, Nemeen und Iſthmien. Leipzig 1841.

Ernſt Curtius, Olympia. Vortrag. Berlin 1852.

J. H. Krauſe, in Pauly's Real-Encyklopädie der klaſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft die Artikel: Certamina, Cestus, Circus, Cursus equorum, Discus, Educatio, Gladiatores, Gymnasiarchae, Gymnasium, Gymnastae, Gymnastica, Gymnopaediae, Hippodromus, Isthmia, Ludi, Meta, Nemea, Olympia, Panathenaea, Pyrrhiche, Pythia, Saltatio (theilw., das Andere von W. S. Teuffel), Stadium.

M. Planck, in Pauly's Real-Encyklopädie der klaſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft (2. Aufl.) die Artikel: Athletae, Agones.

M. H. E. Meier, Olympiſche Spiele in der Encyklopädie von Erſch und Gruber.

F. Haaſe, Paläſtrik in der Encyklopädie von Erſch und Gruber.

O. H. Jäger, die Gymnaſtik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs geſammte Alterthum und in ihrer Bedeutung für die deutſche Gegenwart. 2. Ausg. Eßlingen 1857.

Münſcher, Vergleichung des deutſchen Turnens mit der griechiſchen Gymnaſtik. Gymnaſialprogramm. Guben 1863.

Chr. Peterſen, Das Gymnaſium der Griechen nach ſeiner baulichen Einrichtung. Programm. Hamburg 1858.

L. Grasberger, Erziehung und Unterricht im klaſſiſchen Alterthum. I. Th. die leibliche Erziehung bei den Griechen und Römern. Würzburg 1864/66.

Ed. Pinder, Ueber den Fünfkampf der Hellenen. Berlin 1867.

Ignaz Küppers, der Apoxyomenos des Lyſippos und die griechiſche Paläſtra. Berlin 1874.

Einige ſehr warme Abhandlungen von Friedrich Jacobs finden ſich in deſſen vermiſchten Schriften, und zwar im 3. Bde.: Athletik zu unterſcheiden von Gymnaſtik, deutſche Gymnaſtik, Zweck der Gymnaſtik, Sittlichkeit der Gymnaſtik, Wirkungen der Gymnaſtik, Schätzung der Kampfſpiele, über den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken; im 8. Bde.: die Turnkunſt. —

W. A. Becker, Charikles. Bilder altgriechiſcher Sitte. (2. Aufl. von K. Fr. Hermann, Leipzig 1854) II, 1—51: die Erziehung, 161—199 die Gymnaſien. Dazu vergleiche

W. A. Becker, Gallus oder römische Scenen aus der Zeit Augusts (3. Ausg. von W. Rein, Leipzig 1863) III, 121—136: das Ballspiel und die übrige Gymnastik.

J. B. Friedrich, die Realien in der Iliade und Odyssee (Erlangen 1851) 345—354: Gymnastik. Spiele.

G. F. Schoemann, Griechische Alterthümer (2. Aufl. Berlin 1863) besonders II, 49—74: die Nationalfeste.

M. Duncker, Die Geschichte der Griechen (Berlin 1856. 57), besonders I, 592—606: Olympia; II, 242—255: die Erziehung der Athener.

E. Guhl und W. Koner, Das Leben der Griechen und Römer (3. Aufl. Berlin 1872), 251—276: Gymnastik und Agonistik der Griechen; 650—652: Gymnastik der Römer; auch 704—730: die circensischen und amphitheatralischen Spiele der Römer.

Karl Friedrich Hermann, Lehrbuch der griech. Antiquitäten (2. Aufl. von K. B. Stark, Heidelberg 1870) III, 256—304: Erziehung, Unterricht, Leibesübungen.

G. Bernhardy, Grundriß der griech. Litteratur (4. Bearb. Halle 1876), I, 90—95.

L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine (Leipzig 1862—71) II, 303—321: Athleten in Rom; vergl. II, 154 u. folg. Kämpfe im Circus und Amphitheater.

A. Forbiger, Hellas und Rom. 2. Abth. Griechenland im Zeitalter des Perikles. Seite 41—59: Erziehung und Unterricht. Seite 125—129: Körperpflege. Seite 341—355: Kampfspiele.

K. Zacher, Altgriechische Tanzkunst, in „Im neuen Reich" 1877 nr. 38 pag. 452—464.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

RA
781
B61
1878
LANE
MEST